



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Magdeburg und seine Baudenkmäler

Peters, Otto

Magdeburg, 1902

Kirchliche Bauten:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84176](#)

Die Kirchen.

Die Entwicklung Magdeburgs schon im frühen Mittelalter als Handelsstadt, Festung und Waffenplatz, zugleich als Sitz der hohen Geistlichkeit, fand in dem wohlwollenden Schutze mächtiger Kaiser eine so glänzende Vorbedingung, daß sich die Bedeutung der Stadt auch in ihrem Neueren nothwendig ausdrücken mußte, vor Allem aber in denjenigen Bauwerken, in welchen sich im Mittelalter nun einmal die ganze materielle und geistige Leistungsfähigkeit konzentrierte, nämlich in ihren Kirchen, und an vornehmster Stelle im Dom. Freilich ist von dem Baudenkmal aus der ältesten Ottonischen Zeit, abgesehen von einigen Säulen und vielleicht Resten von Fundamenten, kaum etwas Verbürgtes auf uns überkommen.

Der von Otto dem Großen gestiftete Dom brannte am Charfreitag (20. April) des Jahres 1207 ab. Noch in demselben Jahre wurde mit der Aufräumung der Mauertrümmer zwecks Inangriffnahme des Wiederaufbaues vorgegangen und im folgenden, 1208, fand die Grundsteinlegung für den neuen Dom statt. Dieses Datum ist das wichtigste der Magdeburger Baugeschichte geworden!

Wie wir uns den bereits 955 unter Kaiser Otto begonnenen alten Dom zu denken haben, unterliegt keinem erheblichen Zweifel, da die beglaubigten Nachrichten von mehrfachen Bränden berichten, die sich natürlich nur auf eine Holzdecke

mit dem darüber befindlichen Dach haben erstrecken können. Es ist also eine romanische Basilika mit flacher Decke gewesen, wie sie durchaus noch der Bauweise des altchristlichen Kirchenbaues entspricht und im frühen Mittelalter bis zur Entwicklung der Gewölbe-Basilika auch bei voller Ausbildung der romanischen Stilformen beibehalten wurde. Möglicherweise sind Emporen über den Seitenschiffen vorhanden gewesen, da eine Chronik von einer Zuflucht des Erzbischofs Norbert mit seinem Gefolge von Bischöfen und Geistlichen „in die oberen Räume des alten Münsters“ gelegentlich eines Aufstandes der Bürgerschaft erzählt. Vielleicht kann darunter auch eine über dem unfertigen Thurmunterbau des Ottonischen Bauplanes errichtete Befestigung gemeint sein, welche in stürmischen Zeiten zur Stadtvertheidigung mit benutzt zu werden pflegte. Krypta und Kapellen sind,



Statue des heiligen Moritz im Dom (1487).

dem Beispiele sonstiger romanischer Basiliken entsprechend, in Erweiterung des eigentlichen Kirchenraumes wohl jedenfalls anzunehmen, zu deren Ausschmückung, voraussichtlich am Chor, von Kaiser Otto kostbarer Marmor mit Gold und Edelsteinen sammt Reliquien von Heiligen reichlich gespendet wurden. Die Magdeburger Schöppenchronik berichtet, daß im

Jahre 956 „Kaiser Otto den Marmelstein nach Magdeburg sandte, der zu dem Dome kam und großes Gold dazu“. Die Marmorsäulen sollen aus Ravenna herstammen, was aber nicht mit Bestimmtheit wird nachgewiesen werden können; jedenfalls sind es antike Säulen italienischen Ursprungs, die pietätvoll für den neuen Dombau nach 1208 übernommen und zwar innen rings um den Chor wieder eingemauert wurden. Die Säulen verschiedener Abmessungen aus rothem und grünem Porphyrr, egyptischem Granit und Marmor sind von den mittelalterlichen Steinmeiern in geschickter Weise beim Neubau verwendet, zum Theil durch Sandsteinansätze ergänzt, aber überall ohne Störung der Stileinheit, zum Theil sogar mit den antiken Kapitellen, sorgsam verwerthet.

Unmittelbar nach der Einäscherung des alten Domes traf Erzbischof Cardinal Albrecht II., ein in den französischen Bauformen durch seinen Aufenthalt in Paris wohlbewanderter und kunstbegeisterter Kirchenfürst, die Vorbereitungen zum Wiederaufbau, der naturgemäß sich zum vollständigen Neubau gestalten mußte. Nach den neuesten Sorschungen von M. Šafář („Zur Geschichte des Magdeburger Dombau“), aus welchen nur die wichtigsten und im bekannten Ergebnisse hier mitgetheilt



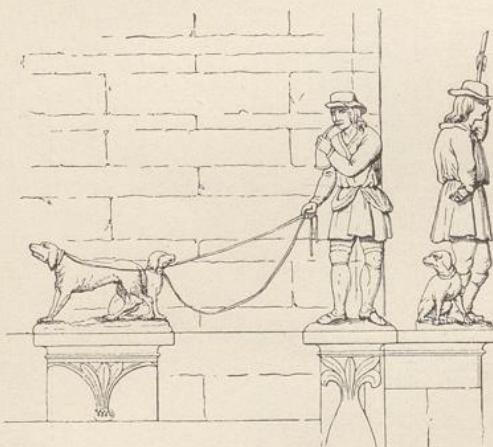
Statue des Kaisers Otto am Westportal des Domes.

Allgemeinen doch noch ziemlich wenig werden sollen, darf unser Magdeburger Dom im Wesentlichen als ein rein romanischer Bau bezeichnet werden, entgegen den bisher geltenden Ansichten, daß man es mit einem Werke des Übergangsstils oder der **französischen** Gotik zu thun hätte, wie z. B.



Der Dom. Westseite.

noch Dohme in seiner „Geschichte der deutschen Baukunst“ vertritt und auch bisher die übliche Meinung gewesen ist. Es ist nicht richtig, daß besondere Anklänge an französische Vorbilder vorliegen oder womöglich unmittelbare Uebertragungen von vorhandenen Beispielen, z. B. von St. Denis oder Soissons, stattgefunden haben sollten; vielmehr ist „fast das gesammte Innere des Domes bis einschließlich der unteren Kapitelle rein romanisch aufgeführt. Auch die Untertheile der Kreuzschiffe, des nördlichen Seitenschiffes wie des Nordthurmes und einige Joche des südlichen Seitenschiffes sind rein romanisch, ohne jedweden gothischen Anklang. Ihr romanischer Sockel läuft, in romanischer Weise zwischen den Lisenen eingeschaltet, gleichförmig um diesen ganzen Bauteil. Die romanischen Quadern darüber sind bedeutend höher als die darauf folgenden gotischen und sind nicht wie die letzteren mit sichtbaren Verschlößern versekt worden.“

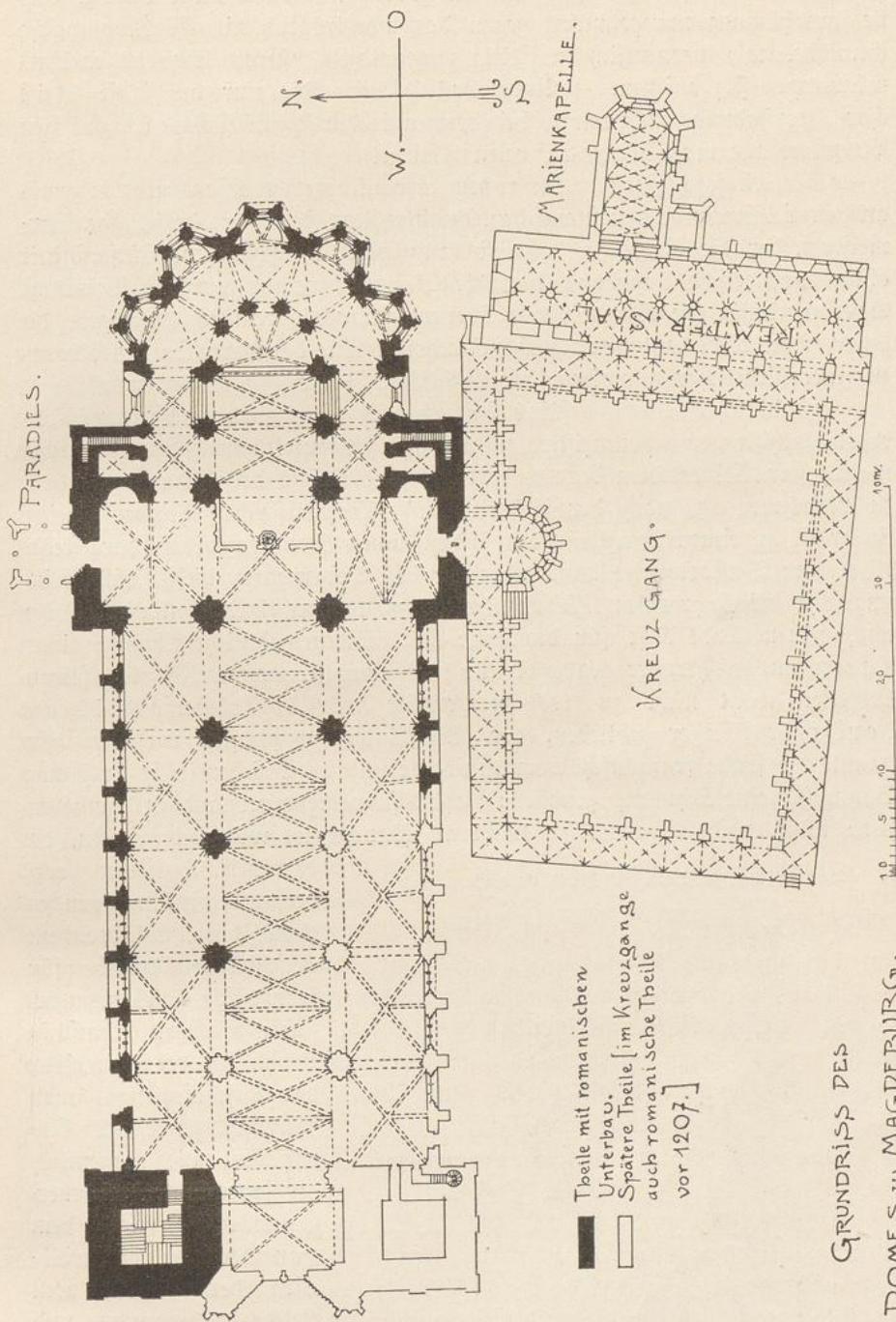


Die Schäfer-Siguren an der Nordwestecke des Kreuzarmes.

südlichen Seitenschiffe, wo örtliche Verhältnisse, nämlich die Rücksichtnahme auf die ältere St. Nikolaikirche, zur Unterbrechung zwangen. Daß man es mit einem ausgereiften Plane und mit der Kunstsprache eines überaus formgewandten Meisters zu thun hat, beweisen die Verhältnisse der romanischen Pfeilerbündel mit ihren Profilen, Basen und Kapitellen auf der Innenseite des Chorumbanges, die die ursprüngliche Anordnung noch in ihrer ganzen unverfälschten Reinheit erkennen lassen.

Da fand plötzlich eine Abänderung des Planes statt, die sich durch einen Wechsel des Baumeisters, wie auch der inzwischen eingetretenen Ansichten über Stilformen erklärt! Die bereits bis zur Kapitellhöhe fertigen Außenmauern der Kapellen zeigen in ihren unteren Theilen noch die romanische Rundung; erst von der Höhe der Fensterbrüstung ab sind drei Seiten eines Sechsecks ziemlich unregelmäßig aufgesetzt, und hier hat der zweite Baumeister die Hand angelegt, um den von ihm übernommenen romanischen Kapellenkranz zu gothisiren,

Am interessantesten sind die Untersuchungen Hasak's über den Bau der Chorkapellen, die zweifellos aus der ältesten sächsisch-romanischen Periode entstammen und nichtsdestoweniger Außenseiten mit den Spitzbogenblenden und Fenstern des Übergangsstils zeigen. Nachdem 1208 der Grundstein gelegt war, wurde nach rein sächsischem Plane der Bau begonnen und mit bemerkenswerther Schnelligkeit gefördert, und zwar in allen Theilen abgesehen vom Südthurm und dem anstoßenden



freilich unter möglichster Unpassung an das Vorhandene. Sogar die Fenster gewände müssen schon fertig gestanden haben, wie daraus hervorgeht, daß sie sowohl ganz unregelmäßig gegen das nachträglich eingefügte gothische Gewölbe, wie namentlich auffällig gegen die äußeren Blendbogen-Umrahmungen sich absetzen, — Unregelmäßigkeiten, die nur auf diese Weise ihre Begründung finden und bei dem gut durchgearbeiteten romanischen Bauplane gar nicht hätten auftreten können!

Sasak sagt hierzu: „In wenig erfreulichem Gegensatz zu den großartigen Leistungen des romanischen Baukünstlers stehen die desjenigen Baumeisters, der die Kapellen „gothisirt“ hat. Unangenehme Kühflosigkeit ohne künstlerische Begabung hat die Kapellen verballhornt!“ Dabei ist dieser merkwürdige Wandel schon überaus frühzeitig vor sich gegangen, da sogar schon 1211 laut urkundlicher Nachricht eine der Kapellen des Domes zu einer kirchlichen Handlung des Erzbischof Albrecht benutzt wurde.

„Glücklicherweise“ — fährt Sasak fort — „hat das Regiment des ersten gothisirenden Baumeisters nicht lange gedauert.“ Es folgte ein neuer wahrhafter Meister, dem der wunderbar schöne Bau des Bischofsganges zu verdanken ist, nach der Ueberlieferung Bonenack geheißen. Seine Sigur ist an einem Kragstein des südwestlichen Vierungspfeilers dargestellt. Nach dem Baufortgange kann man für die Anbringung dieses Bildwerks ungefähr die Jahreszahl 1220 annehmen und wahrscheinlich hat nicht lange nach seinem Tode diese für damalige Zeit außergewöhnliche Ehrung eines Laien an so hervorragender Stelle stattgefunden, auf welche bei seinen Lebzeiten wohl nicht zu rechnen gewesen wäre. Bonenack ist ein deutscher Meister geblieben, der selbstständig zu schaffen verstand. Er kannte die frühe französische Sormensprache und hatte sicher in französischer Baukunst seine Schulung genossen; nichtsdestoweniger verstand er durchaus, seine künstlerische Eigenart zu wahren. Das letztere will viel besagen, da

er es mit einem sachverständigen Bauherrn zu thun hatte, bei welchem entschiedene Vorliebe für französische Stilformen bestehen möchte! Thatsächlich hat sich der Baumeister des Bischofsganges trotz französisch-gotischer Einzelheiten, wie namentlich der sogenannten „Körnerkapitelle“ — nach dem charakteristisch straffen Ablösen der Blätter vom Kelche so benannt — und trotz der dem französischen Übergangsstil eigenartigen

Bonenack, der Baumeister des Bischofsganges.

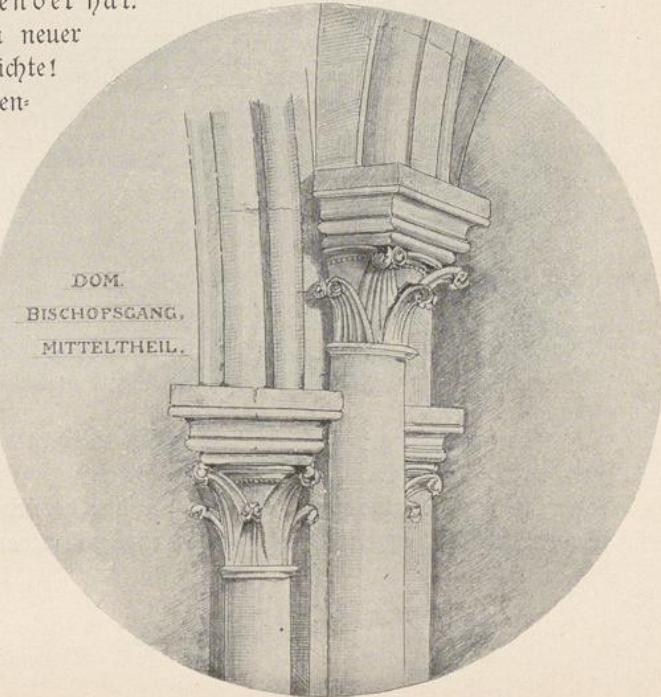


Laubanordnung, nach einem deutschen Vorbilde gerichtet, und zwar darf als solches mit Bestimmtheit der südliche Kreuzgang des berühmten Klosters Maulbronn bezeichnet werden. Letzterer gleicht außen wie innen fast genau dem Bischofsgange des Magdeburger Doms, wie aus den Strebepfeilern mit ihrer Lilienbekrönung, der Fensterarchitektur zwischen denselben im Außen, den Bogen- und Kämpferprofilen, Basen und Kragsteinen im Innern ganz unwiderleglich hervorgeht. Man kann sogar weiter daraus folgern, daß man es mit demselben Baumeister zu thun hat, der schon in Maulbronn thätig gewesen ist und die ihm dort vertraut gewordenen Sormen nach Magdeburg übertragen hat. Hierbei bediente er sich der Hülfe französisch geschulter Bildhauer, die wahrscheinlich schon dort mit ihm zusammen gewirkt haben dürften. Hierauf lassen wenigstens vollständig übereinstimmende Kapitelle und besonders eine Kragstein-Ausbildung von einer eigenartigen Zeichnung, nämlich mit zwei von einander abgewendeten Halbmonden auf der Unterseite, hier wie in Maulbronn sicher schließen, welche letzteren als Zeichen des Baumeisters angesehen werden. Die Uebernahme desselben von der Maulbronner Bauhütte nach Magdeburg paßt auch mit der be- glaubigten Baugeschichte des Domes ganz gut zusammen, indem der südliche Kreuzgangflügel in Maulbronn aus einer Zeit nach 1201 entstammt, für den Bau des Bischofsganges in Magdeburg aber eine solche kurz nach 1210 anzunehmen ist.

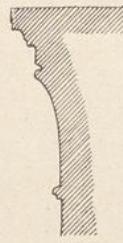
Albrecht II. starb 1234 und bis zu seinem Tode ist nach den Plänen des augenscheinlich von ihm hochgeschätzten, aber schon mindestens 15 Jahre vor ihm dahingefriedenen Meisters eifrig weiter gebaut worden. Alle bis zu diesem wichtigen Zeitpunkte am Magdeburger Dom ausgeführten Theile des fertig eingewölbten Chors bis zur Vierung zeigen dieselben frühgotischen Sormen, wie sie Bonensack für den Bischofsgang angewendet hat.

Von hier ab beginnt ein neuer Abschnitt der Baugeschichte!

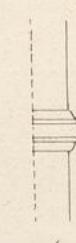
Der kunstbegeisterte Kirchenfürst hat die Augen geschlossen. Das von ihm betätigten lebhafte Interesse für den erhaltenen Dombau war vor Allem darauf bedacht gewesen, den Zufluß reicher Mittel zu sichern. Außer dem Chor war gleichzeitig das Innere des ganzen übrigen Kirchenschiffes, zwar der Chorbau wohl



immer ein Geschöß voran, gefördert worden, — eine für mittelalterliche Verhältnisse bemerkenswerthe Thatsache, die den außergewöhnlich raschen Baubetrieb unter energischer Förderung der Geistlichkeit beweist. Stand doch an ihrer Spize der Gründer, der sein Lebenswerk so viel als möglich vorwärts zu bringen trachtete!



Säulenkapitell
im Mönchsrefectorium.



Säulenring



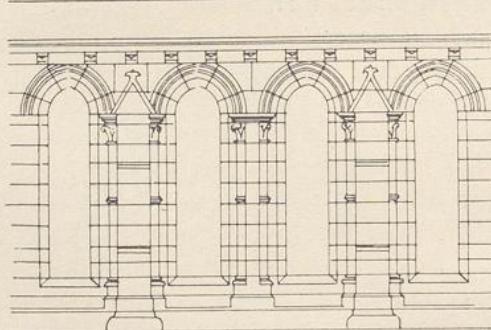
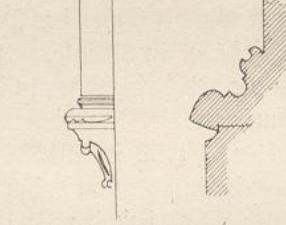
Säulchen im Westflügel
des Kreuzgangs.



Säulenbase und Gurtbogen
in der Vorhalle.



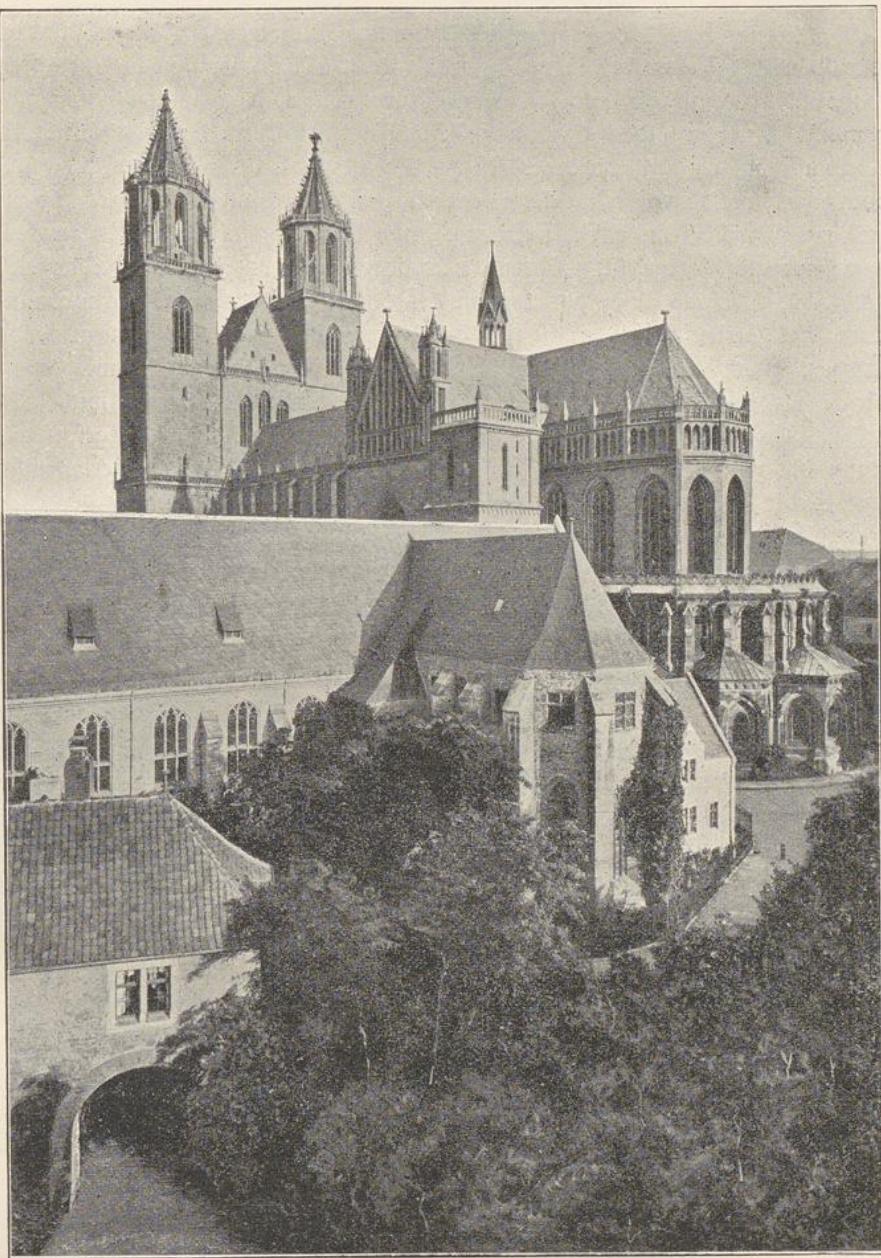
Kragstein und Base im Südflügel
des Kreuzgangs.



Südlicher Kreuzgang

Einzelheiten der Maulbronner Architektur, die sich am Magdeburger Dome wiederfinden.

Nach 1234 gerath der Bau ersichtlich in's Stocken. Die Arbeiten werden sogar zeitweis, mindestens auf ein Jahrzehnt einmal ganz still gelegen haben oder sie sind nur lässig weiter betrieben. Erst von 1274 ab unter Erzbischof Konrad findet ihre Wiederaufnahme statt, wobei die



Der Dom. Blick auf den Chor.

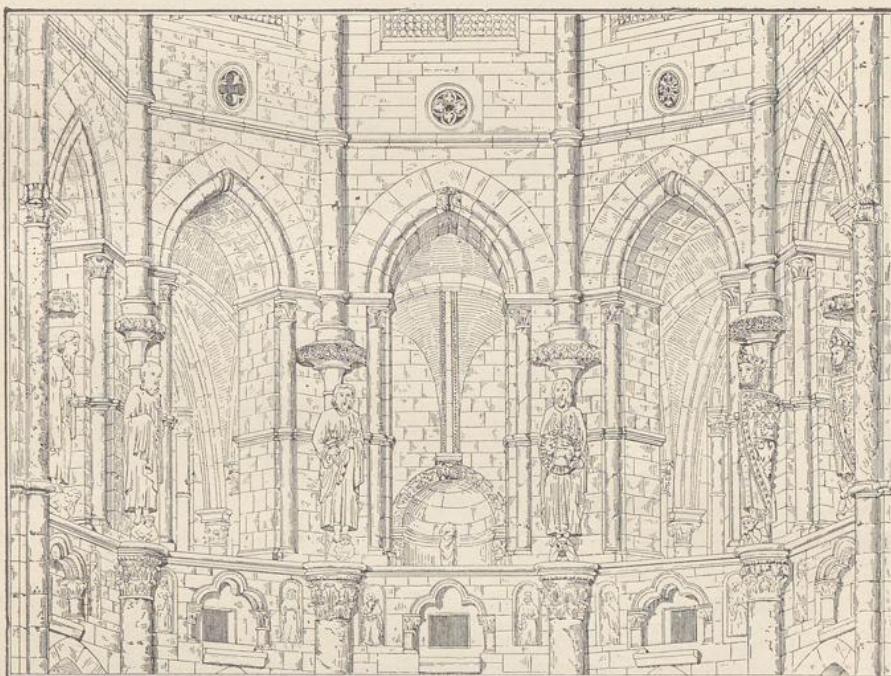
inzwischen eingetretene Aenderung der Stilrichtung in das Hochgotische hinein sich deutlich ausprägt, namentlich in der Anordnung der Gewölbe, die von der früheren des romanischen Baumeisters und der frühgotischen Manier vom Bischofsgang bewußt und wesentlich abweicht. Aus dieser Periode stammt die Einführung der fünf heiligen Kreuzgewölbe über den Seitenschiffen, wovon bis dahin und auch in romanischer Zeit noch niemals Anwendung gemacht ist, vergl. den Grundriss. Im Hauptschiff waren, wie üblich im Romanischen, quadratische Kreuzgewölbe geplant, die aber ebenfalls durch gotische, von lang gestreckt rechteckiger Grundform, je zwei für ein früheres Gewölbefeld, ersetzt wurden. Auch der Bischofsgang wurde nur bis zum Querschiff fortgesetzt, während nach dem Plane des Baumeisters der frühgotischen Periode sicher das System des Chors mit der Emporenanordnung über den Seitenschiffen auch für das ganze Langhaus hätte angewendet werden sollen. Nach Fertigstellung des Chorunganges mochte man wohl die Verhältnisse zu gedrückt, jedenfalls zu bescheiden in ihrer Höhenentwicklung, finden. Es entsprach dem immer mehr sich geltend machenden Zeitgeschmack, wenn die zwar wundervolle, aber dem kühnen Aufstreben der Verhältnisse, wie es die Hochgotik mit sich brachte, widerstrebende Architektur der Chor-Arkaden preisgegeben wurde, zu Gunsten einer luftigeren und weiträumigeren Ausgestaltung der Seitenschiffe jenseits der Vierung.

Damit ist allmählich aus dem ursprünglich romanisch angelegten Bau, durch die Übergangsformen des Frühgotischen hindurch, ein hochgotischer Dom entstanden, dem man aber seine verschiedenen Entwicklungsstadien noch deutlich ansehen kann. Man war ja nicht mehr in der Lage, noch vom ersten Grundplan wesentlich abweichen zu können und mußte sich mit den vorhandenen Grundmauern und der gegebenen Pfeiler-eintheilung so gut es ging abfinden! Die mannigfachen Unregelmäßigkeiten des Innern, die einem aufmerksamen Auge nicht entgehen werden, erklären sich aber nach diesem kurzen Abriß der Baugeschichte des Magdeburger Domes leicht von selbst, zu dessen Ergänzung nur noch hinzugefügt werden soll, daß die Herstellung der Gewölbe des Hochschiffes etwa von 1308 ab, also genau 100 Jahre nach der Grundsteinlegung in Angriff genommen wurde. Am 22. Oktober 1363 erhielt das Innere des Doms unter Erzbischof Dietrich die feierliche Weihe. Jedoch ist an der Westfassade und den beiden Thürmen noch bis in das fünfzehnte und sogar in das sechzehnte Jahrhundert hinein weiter gebaut worden. Erst das Jahr 1520, welche Zahl an der obersten Gallerie des nördlichen Thurmes eingearbeitet ist, sieht die Vollendung des gewaltigen Bauwerks, an dem drei Jahrhunderte sich verewigt haben.

Der interessanteste Theil unseres Domes wird immer die Choranlage bis zum Querschiff bleiben, welche Zeugniß von hervorragender Genialität des Baumeisters ablegt. Zum Glück fehlte es im Mittelalter den geistlichen Bauherren selten an den vorzüglichen Kräften, die zur Ausführung ihrer großartigen Kathedralprojekte notwendig waren, — damit sind erstere in der Regel selbst zu Baukünstlern gestempelt worden! Die bescheidene Gestalt

Bonensack's beim Dombau zu Magdeburg ist uns hier ausnahmsweise und noch dazu in nicht gewöhnlicher Darstellung im Bildwerk überliefert geblieben. Seine Meisterleistung des Chorumganges, des sogenannten Bischofsganges, reiht ihn den besten früh-mittelalterlichen Architekten würdig zur Seite. Sonst röhmt man nur die Genialität des geistlichen Bauherrn!

Im Kleuzeren mag das Langschiff des Magdeburger Domes, — wobei übrigens die Anlage des unverhältnismäßig großen Platzes vor der Nordseite die Wirkung entschieden ungünstig beeinflußt — etwas kahl und nüchtern herauswachsen; aber man denke daran, daß sich in dem



Blick in den Chor mit Bischofsgang (nach Rosenthal und Nellin's Domwerk).

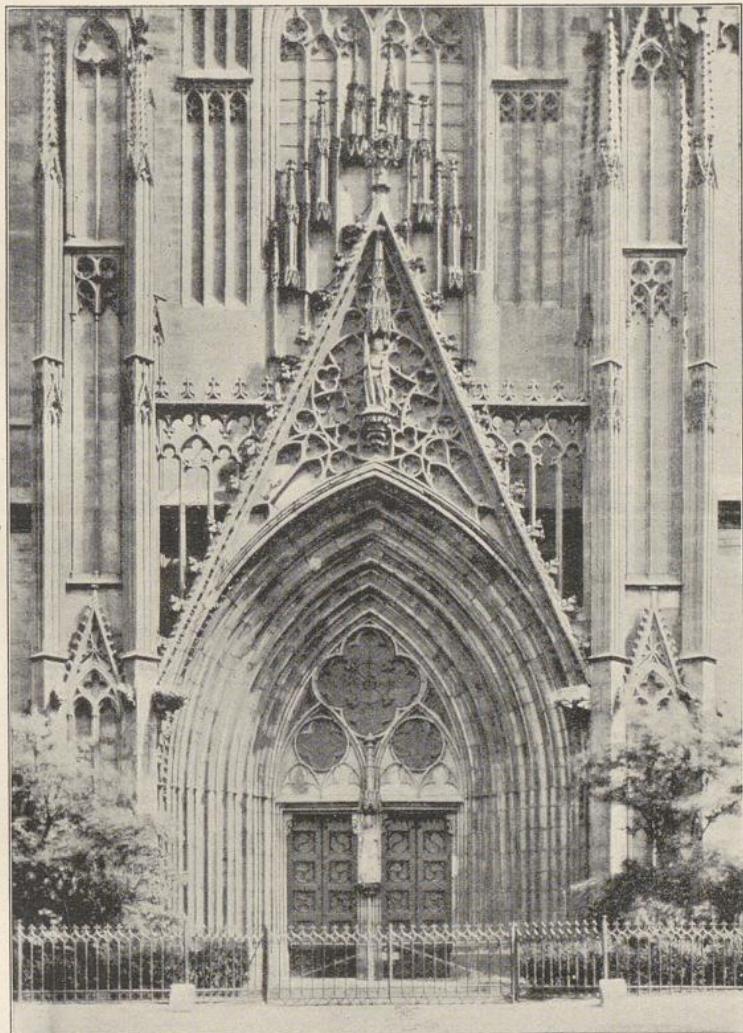
Mangel der Strebebögen eine Kühnheit der Konstruktion offenbart, die sich der Wirksamkeit ihrer Mittel klar bewußt ist! Man verzichtete auf die zweifellos weit malerischer und großartiger erscheinende Anordnung von kühn durch die Luft sich schwingenden Schwibbögen mit ihrem üblichen Zierrath, weil man sie für entbehrlich und die Mauern des Langschiffes für stark genug hielt. Und so wurde die einfache, aber überaus ruhige und klare Außenansicht des Domes damit gewonnen, die sich übrigens am Hochschiff des Chores noch überraschender geltend macht, wo die über Kapellenkranz und Bischofsgang emporragenden Mauern des Langhors frei ohne irgend welche Strebepfeiler-Verstärkung das stehen.*)

*) Die beiden einzigen strebepfeilerartigen Vorlagen, die man am Chorpolygon erblickt, dienen für den Wasserabfluß vom Chordach.

Dohme sagt in seiner „Geschichte der Deutschen Baukunst“: Die Bildung des Langhauses vermehrt die Zahl der Eigenarten, welche diese Kathedrale bietet, denn im Gegensatz zu dem durchaus nach französischem Muster*) gezeichneten Chorgrundriss ist das Langhaus mit den außergewöhnlich breiten Nebenschiffen und den weiten Pfeilerabständen völlig unfranzösisch, vielmehr eine bedeutsame Neuerung. Auch das bei einem so großen Kathedralbau auffällige Sortieren des Strebewerks ist eine hier auftretende Eigenart, die so gut wie die Anbringung von Giebeln über jedem Nebenschiffjoch später mannigfache Nachahmung findet.“ Dem Magdeburger Dom muß also eine durchaus selbständige Stellung in der großen Reihe deutscher Kathedralen zugewiesen werden, nicht nur nach dem Grundriss und Aufbau des Chors mit seinem Kapellenkranz, dem Emporengeschoß, sowie dem frei darüber hinauswachsenden Hochschiff, sogar noch viel mehr nach dem ganzen Bau des Langhauses, das „frei von aller Tradition“ gestaltet ist. Allerdings steht der Bau jenseits der Vierung bis zur gewaltigen Westfassade in einem auffälligen Gegensatz zu der noch in romanischem Geiste gedachten und in frühgotischer Formensprache redenden Choranlage. Von der Thurmfront sagt Dohme durchaus mit Recht: — abgesehen von seinem Schlüsswort! — „Imponirend in ihren Abmessungen bietet sie ein charakteristisches Beispiel jener Reduktion der Formen einerseits, der völligen Umbildung des ursprünglich französischen Grundmotivs andererseits, welche sich in den Pfarrbauten der Städte vornehmlich entwickelt. Als kubische Massen steigen, wie in romanischer Zeit, die vielgeschossig aber einfach behandelten Thürme auf, dazwischen der Mittelbau mit reichem Portal, großem Fenster, schmuckvollem Giebel; — die Gesamterscheinung trotz alles gelegentlich aufgewendeten glänzenden Schmuckes etwas pedantisch und trocken durch den Mangel an malerischen Gegensätzen.“

Ein anderer berühmter Kunstgelehrter Lübbe sagt in seiner „Geschichte der Architektur“: „Die unteren Theile der Thürme sind übermäßig schlicht, die undurchbrochenen Steinpyramiden stehen in ihrer stumpfen Gestalt nicht recht in organischer Beziehung zum Uebrigen; der Mittelbau ist dagegen überreich dekorirt.“ Es hält schwer, die Urtheile zweier so hervorragender Kunstschriftsteller in Einklang zu bringen! Indem Dohme den Mangel an malerischen Gegensätzen vermisst, hebt Lübbe besonders den unorganischen Kontrast zwischen der ungegliederten Thurm-Architektur und der prächtigen Ausgestaltung des Mittelbaues hervor. Daß stumpfe Thurm-Pyramiden solchen gewaltigen Unterbauten, die sich mit nur geringen Durchbrechungen zu einer solchen Riesen Höhe emporrecken, aufgesetzt sind — nicht aber durchbrochene von schlanker Gestalt, wie in Straßburg, Freiburg, Köln, Ulm, Esslingen u. s. w. — das legt doch gerade von dem feinen Ver-

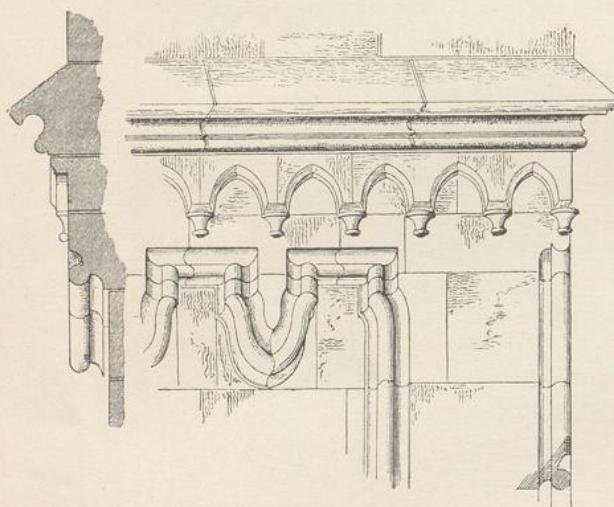
*) Hiergegen wendet sich, wie schon erwähnt, Kasak „Zur Geschichte des Magdeburger Dombaus“ entschieden, indem er nur eine allgemeine Beeinflussung Seitens des Erzbischofs Albrecht, der die Choranlagen französischer Kathedralen zwar kennen gelernt hatte, zugestehen will.



Detailansicht vom Portalbau der Westseite des Domes.

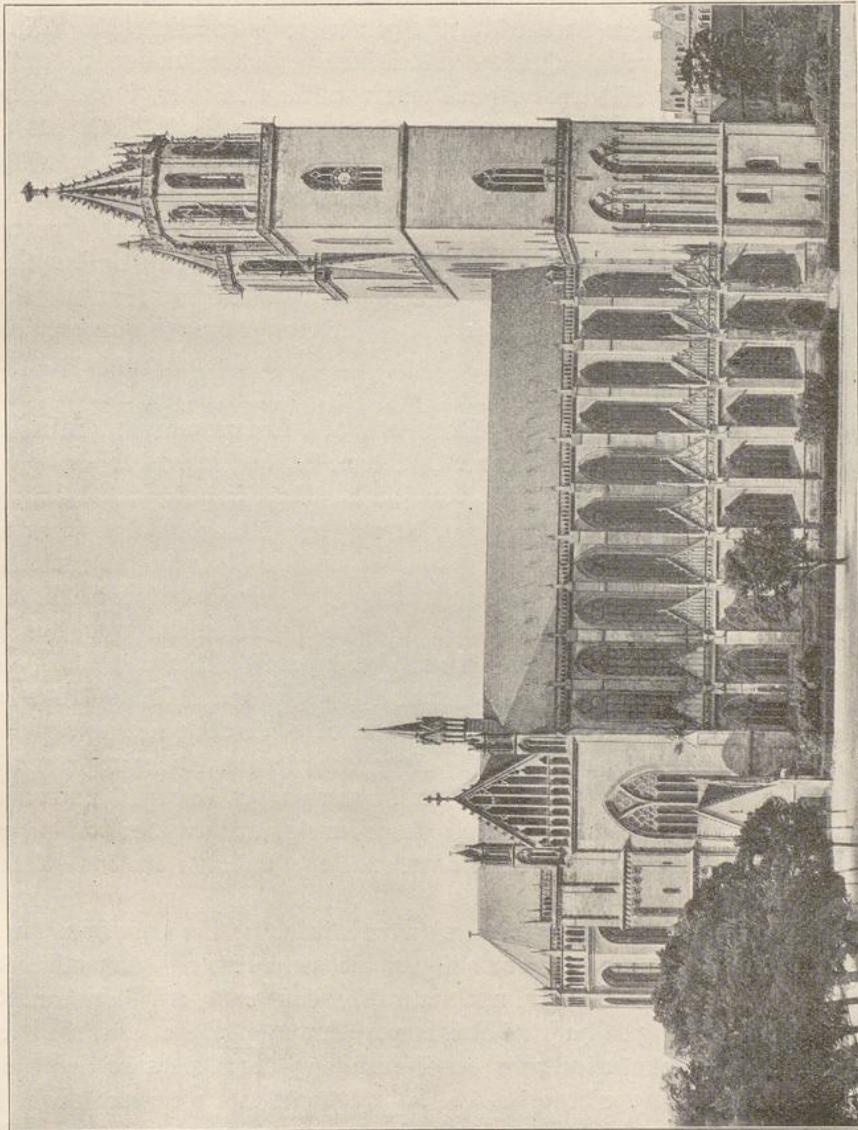
ständniß der Architekten der Westfassade ein unwiderlegliches Zeugniß ab! Es darf doch mit aller Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß dem Meister des Entwurfs derselben die hohen, luftigen Pyramiden der gothischen Dome längst bekannt waren, aber er mußte davon Abstand nehmen, weil sie zu dem ernsten schweren, fast düsteren Bau aus romanischer Periode unmöglich gepaßt hätten. Dafür konzentrierte er seine ganze Kunstskenntniß auf den Mittelbau, der mit einem übersprudelnden Reichthum gothischer Flächen-dekoration von dem überaus stattlichen Hauptportal an bis zur Spitze des Mittelgiebels überstreut ist. Wie Dohme bei einer solchen Meisterleistung die Gesamterscheinung „wegen Mangels an malerischen Gegensätzen“ pedantisch und trocken bezeichnen kann, ist ebenso unerfindlich, wie das Urtheil Lübke's, der den organischen Zusammenhang vermißt. — Mögen aber die Kunstgelehrten sprechen, wie sie wollen! Das Bild, das sich jetzt

nach der Niederlegung der Gebäude an der Domstraße (Nr. 3) bereits vom Breitenweg aus von der Thurmfront unseres Domes darbietet, ist so großartig und durch die Schönheit und Majestät der Verhältnisse so überwältigend, daß man nur mit Ehrfurcht, andererseits aber auch mit der reinsten, ästhetischen Befriedigung, wie sie eben ein vollkommenes Kunstwerk allein zu gewähren vermag, zu dem hehren Bau aufschauen kann.



Vom Unterbau des Nordostthurmes an der Paradiespforte.

Bei der Seitenansicht, die sich in ihrer ganzen Längenerstreckung — leider durch nichts beeinträchtigt, vom Domplatz (oder nach üblicher Bezeichnung „Neuer Markt“) darbietet, darf man allerdings der Empfindung Raum geben, daß die Höhenentwicklung der beiden Thurmholosse sich gegenüber der Länge des Kirchenschiffes bis zur Vierung, d. h. bis zur Seitenvorhalle mit der Paradiespforte, in einem gewissen Misverhältniß befindet. Man möchte hier gern ein Gegengewicht sehen, das durch den winzigen, merkwürdigerweise gar nicht einmal im Kreuzungspunkt der Säulenlinien von Lang- und Querschiff auftretenden Dachreiter nur unvollkommen gewährt wird. Wie ganz anders würde sich das Bild ausnehmen, wenn die beiden unvollendet liegen gebliebenen Ost-Thürme da, wo sich die Choranlage an das Querhaus anschließt, zu der beabsichtigten Höhe aufgebaut wären! Es würde ein außerordentlich malerisches Bild gewährt haben, wenn zu den beiden mächtigen Westthürmen nun auch noch ein östliches Thurmpaar hinzu-



Längsansicht des Domes vom Domplatz aus.

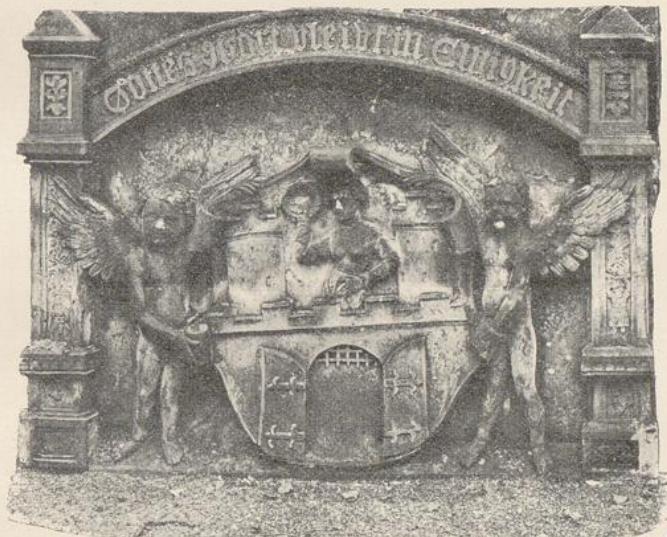
getreten wäre. Zu wundervoller Gesamtwirkung müßte dann die großartige Bauanlage gelangen, bei welcher augenscheinlich die Silhouette des jetzt etwas monoton erscheinenden Langschiffes durch eine derartige kräftigere Unterbrechung gegen den Chorbau außerordentlich gewinnen müßte. Daz ein reicher Thurmgeschmuck bei den spätromanischen Kirchen nicht entbehrt werden möchte, daz man den dekorativen Werth dieser Bautheile für die Gestaltung abwechslungs voller Umrisse gerade zu jener Stilperiode wohl zu schätzen wußte, beweisen zahlreiche mittelalterliche Baudenkmäler, namentlich die Aufbauten der mittelrheinischen Dome von Mainz, Speier, besonders von Worms, übrigens auch so mancher anderer in Norddeutschland aus der Reifezeit der romanischen Kunst. Man denke an die Dome in unserer Nähe von Merseburg, Naumburg, Hildesheim, die sicher vorbildlich auch auf den ersten Entwurf des Magdeburger Doms eingewirkt haben müssen. Eine reich entwickelte Thurmarchitektur ist, nach dem bis zum Dachansatz des Langhauses hoch geführten Unterbau der Ostthürme zu urtheilen, unzweifelhaft geplant gewesen; darauf läßt die reiche Gliederung der vorhandenen vier Thurmgeschosse mit den Lisenentheilungen in eigenthümlicher, phantastischer Anordnung der verbindenden Säulen schließen. Brandt meint in seinem Domwerk, daz nur noch ein Stockwerk den Thurmstümpfen aufzusetzen geblieben wäre. Daz die Höhe der Ostthürme sich derjenigen der Westthürme unterzuordnen hätte, versteht sich von selbst. Wahrscheinlich sollte noch ein quadratisches fünftes Geschoss folgen, darauf erst in runder oder achteckiger Gestalt das letzte und dann endlich der eigentliche Thurmaufbau, vielleicht mit romanischem Kegeldach. Jedenfalls müßte die Thurmhöhe hier die Firstlinie des Hauptdaches um ein Erhebliches überragen, wie man schon aus der Silhouette des Dachreiters als ästhetisch nothwendig entnehmen mag. Die in dem bekannten Domwerke Rosenthal^{*)} gezeichnete Lösung eines von vier Eckthürmchen umgebenen Hauptthürmes wird hierbei zwar schwerlich in Betracht kommen können, da sie in einem entschiedenen Widerspruch mit der Thurmausbildung der Westfront steht. Immerhin ist der Ergänzungsversuch interessant genug und die Ostthürme in diesem eigenartigen, den vorhandenen Motiven der älteren Theile des Domes nachempfundenen Aufbau stimmen vortrefflich zur Choransicht.

Die Weiterführung des Baues zweier Ostthürme ist beim Dombau seit jeher vernachlässigt worden, obwohl man sie wohl niemals ganz aufgegeben haben wird. Aber es war nur natürlich, daz man erst den Bau der Westthürme fertig zu schaffen bestrebt war, wozu es schon einer Zeit von anderthalb Jahrhunderten nach der Einweihung des Domes bedurst hatte.

Als die Kriegswirren des 16. Jahrhunderts eintraten und sogar die Belagerung drohte, die 1550 unter Moritz von Sachsen gegen die widerstreitige Stadt eingeleitet wurde, da war das auf dem Platze der Bauhütte des Domes herumliegende und jedenfalls schon für die Ausführung des obersten Geschosses der Ostthürme bestimmte Baumaterial ein willkommenes

^{*)} Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg“.

Hilfsmittel geworden, die Vertheidigungswerke noch rechtzeitig in Stand setzen zu können. Zu der Zeit also werden die zu kirchlichem Zwecke hergerichteten Werkstücke eiligst in die Festungsmauern eingebaut sein. Brandt berichtet, daß bei einem 1849 stattgehabten Durchbruch der Wallmauer neben dem Sudenburger Thore Bausteine mit Steinmetzzeichen gefunden wurden, die mit den Dombauhüttenzeichen genau übereinstimmten. Uebrigens weist auch darauf hin eine Relieftafel vom Sudenburger Thor, jetzt im Hause unseres Museums aufgestellt, mit der Jahreszahl 1546 und dem Wahlspruch des protestantischen Magdeburg: „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit!“ Auf der Rückseite ist merkwürdigerweise eine zwar ziemlich beschädigte, aber immer noch erkennbare religiöse Darstellung von Heiligenfiguren mit anbetenden Engeln vorhanden, die einen deutlichen Beweis für ihre kirchliche Abstammung



Relieftafel vom alten Sudenburger Thor, jetzt im Museum.

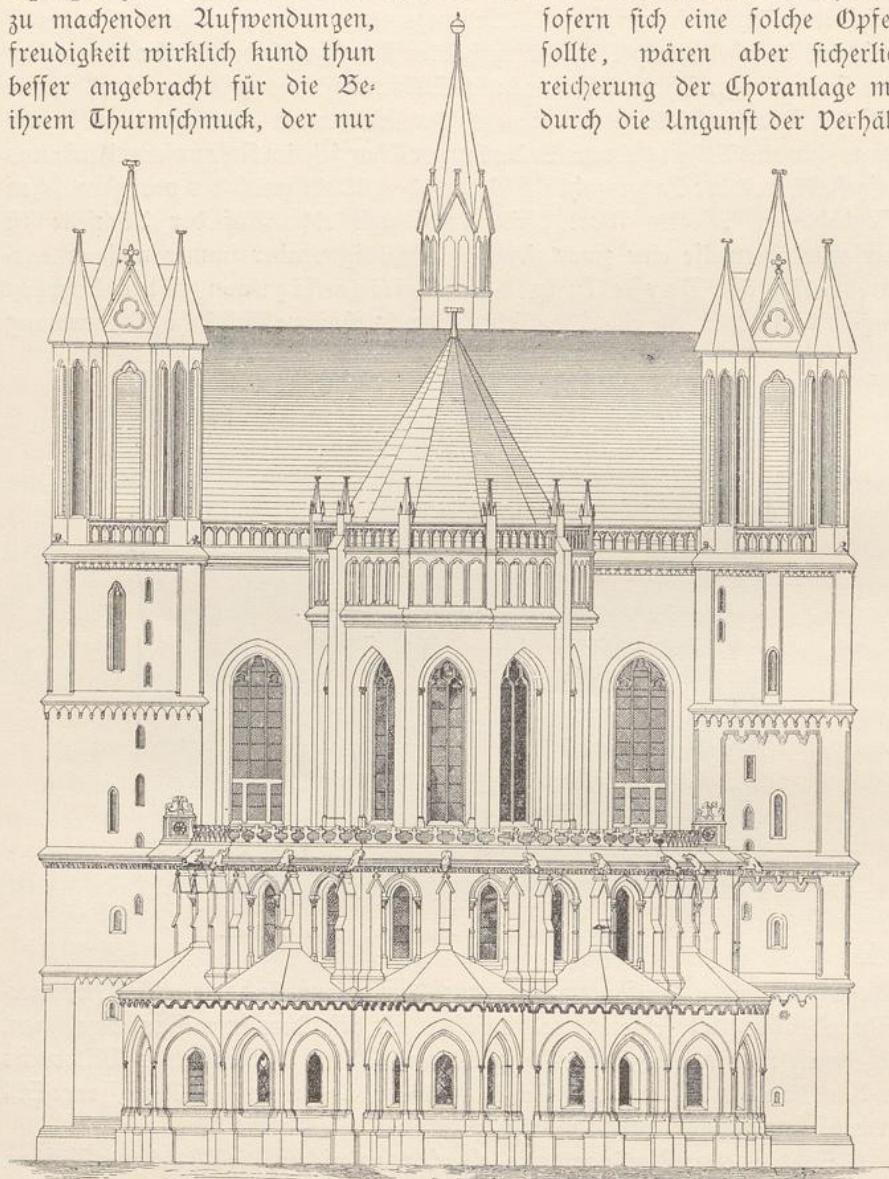


liest. Beiläufig darf man diese aus dem alten Sudenburger Thor herührende Wappentafel auch noch infofern als besonders interessant bezeichnen, als darin nachweislich der erste, nicht ungeschickte Versuch eines Bildwerks in dem damals erst zu uns nach Magdeburg vordringenden Renaissance-Stil zu erblicken ist.

Sollte es einmal gelingen, wie lebhaft zu wünschen, die Mittel zum Aufbau der Ostthürme des Magdeburger Domes aufzubringen, so würde die Sertigung des ehrwürdigen Baudenkmals zum ursprünglich geplanten Bilde die Großartigkeit seiner Erscheinung erst zur vollen Geltung steigern. Die letzthin gelegentlich des Abbruches des städtischen Gebäudes zwischen Dom und Oranienstraße von gewisser Seite in der Bürgerschaft angeregte Idee der Freilegung des Domes von dem Westportal bis zum Breitenweg, aus so wohlgemeinten Absichten sie entsprungen ist, würde der majestätischen Wirkung der Thurmansicht keineswegs ersprießlich sein und derselben im

Gegentheil sogar Abbruch thun, wie das aus den Beispielen anderer Domfreilegungen, z. B. von Köln und Ulm, würde begründet werden können. Die hierfür zu machenden Aufwendungen, freudigkeit wirklich kund thun besser angebracht für die Beihrem Thurmzschmuck, der nur

sofern sich eine solche Opfer sollte, wären aber sicherlich reicherung der Choranlage mit durch die Ungunst der Verhält-

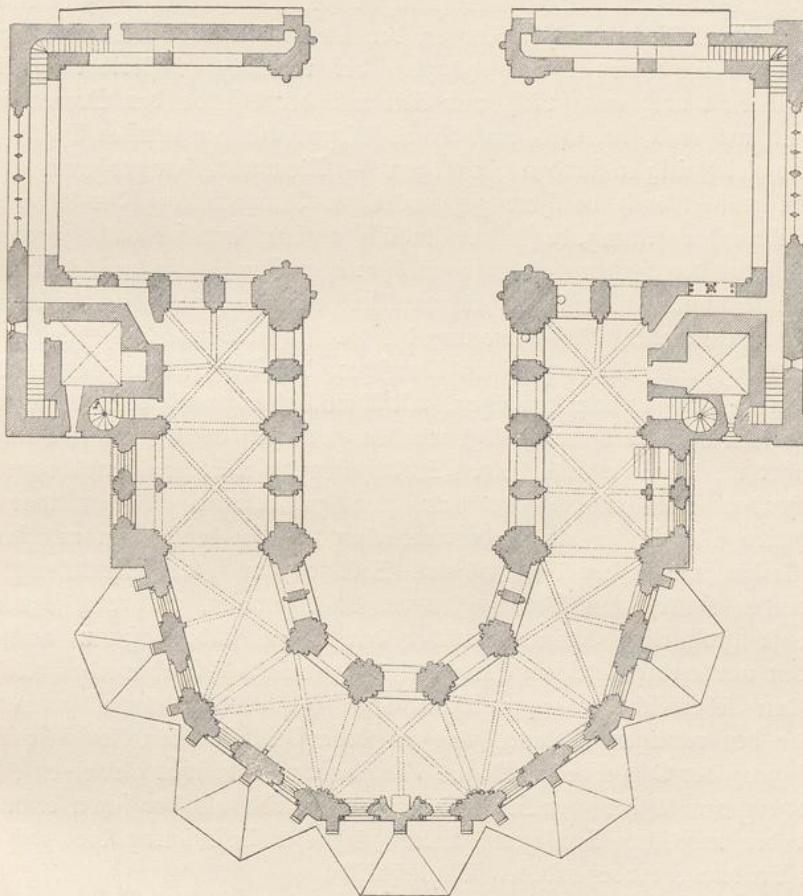


Ansicht des Chors mit der Ergänzung der beiden Osttürme
nach Clemens, Mellin und Rosenthal: „Der Dom zu Magdeburg.“

nisse ihr bisher vorenthalten geblieben ist. Wie die Ausgestaltung der Osttürme zu bewirken ist, mag dann vielleicht dem öffentlichen Wettbewerbe berufener deutscher Architekten vorbehalten bleiben, denen damit eine der interessantesten Aufgaben der Baukunst unserer Zeit gestellt werden würde. Der Ausbau der Osttürme würde ein ideales Werk bedeuten, an welches die Hand zu legen,

für Norddeutschlands vornehmste Kathedrale ebenso angezeigt sein würde, wie es als Ehrenpflicht angesehen worden ist, in Mitteldeutschland Köln's Domthürme und in Süddeutschland den Ulmer Münsterthurm zu vollenden.

Auf die weitere Baugeschichte des Magdeburger Domes soll nicht mehr eingegangen werden, wie auch auf die Baubeschreibung im Einzelnen verzichtet werden muß. Es mag in dieser Beziehung auf die einschlägigen Werke verwiesen werden, insbesondere auf dasjenige von Hasak: „Zur

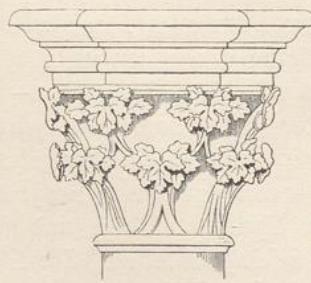


Grundriss zur Abbildung auf Seite 58.

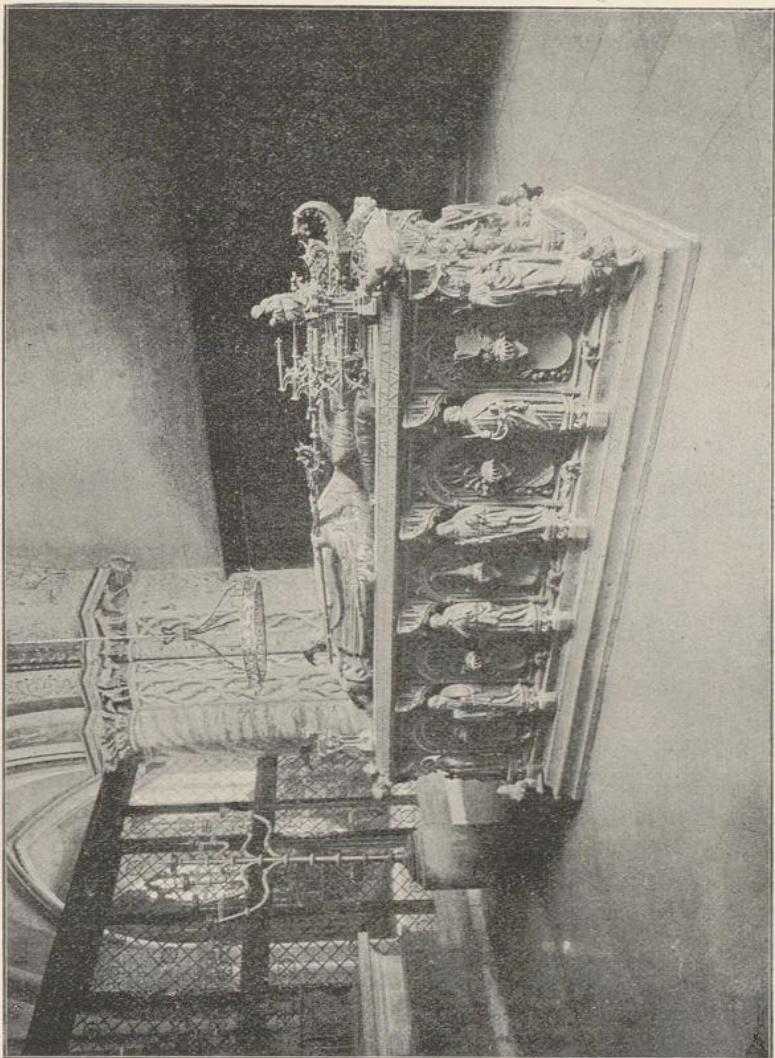
Geschichte des Magdeburger Dombaues“, auf welches in den vorstehenden Mittheilungen mehrfach Bezug genommen ist.

Mit einigen Worten soll hier aber noch – abgesehen von späterer eingehender Betrachtung der südlich vom Dom gelegenen Gebäudegruppe – der in den letzten Jahren in unmittelbarer Umgebung vorgenommenen baulichen Herstellungen bez. der vielbesprochenen Frage der Freilegung des Doms gedacht werden. Die zum Theil unwürdige und störende Nachbarschaft ist jedenfalls jetzt vollständig beseitigt worden. Die Südseite, die wegen des Kreuzgangs ja nie frei gewesen ist, hat durch den Neubau des Consistorial-

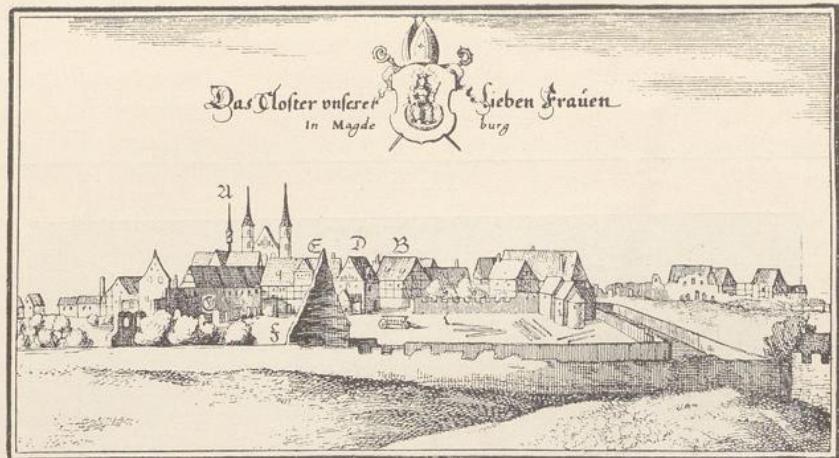
gebäudes und Dompredigerhauses die zwar von der Bürgerschaft eine Zeit lang angestrebte, übrigens keineswegs gerechtfertigte volle Freilegung nicht erfahren. Man darf sich aber mit der jetzt geschaffenen Baugruppe durchaus einverstanden erklären, die mit der mächtig darüber aufragenden südlichen Längsfront des Domes, ohne letztere in ihren wesentlichen Architekturtheilen zu beeinträchtigen, zu einem trefflich wirkenden Gesamtbilde abgestimmt ist. Die neuen Gebäude schließen zusammen mit dem zum Provinzial-Archiv eingerichteten Kapitelsaal und dem für die Ausstellungen des Kunstvereins bis zum Brände vom 6. April 1891 benutzten Remter, den alten wundervollen Domkreuzgang ein, dessen Südflügel noch gänzlich der romanischen Periode angehört und vielleicht noch aus früherer Zeit wie der Ostchor des Domes selbst stammt, während sein Ost- und Nordflügel mit den ältesten Theilen des Domes gleichzeitig entstanden sein mögen. — Die wunderbar großartige Choransicht gelangt auch in ihrer gegenwärtigen Ausgestaltung der Umgebung zu gebührender Geltung, da selbstverständlich sorgsam darauf Bedacht genommen ist, daß bei der Säffung eines so einzigartigen Juwels frühmittelalterlicher Baukunst nichts an dessen kostlichem Werthe durch etwa störendes Beiwerk verkümmert werde. Auf Anregung der städtischen Verwaltung ist die Verwirklichung eines lange gehegten Wunsches der Auffschließung eines Verbindungsweges um den Chor, mit Ausmündung nach dem Fürstenwall, im vorletzten Jahre bewerkstelligt worden, wodurch endlich die Möglichkeit gewährt ist, die außerordentlichen Schönheiten dieser Stelle überall vom entsprechenden Standpunkte aus betrachten zu können. Bis her war ein Beschauen aller Theile bis zu der weiterhin noch zu beschreibenden Marienkapelle hin, wegen der den früheren Sackweg zur „Kunstausstellung“ absperrenden Gärten, nur Bevorzugten verstattet gewesen, während jetzt aller Welt so großartige Architekturbilder dargeboten sind, daß in deutschen Landen nur wenige gleichen Ranges ihnen zur Seite gestellt werden möchten. Für den Ueberblick der ganzen Choranlage bietet die Fürstenwall-Promenade gerade den richtigen Abstand, und es bedarf selbstverständlich hier einer Freilegung der Ostseite des Domes überhaupt nicht, was hier einen ebenso unverzeihlichen ästhetischen Sehler bezeichnen würde, als der schon erwähnte Plan der westlichen Freilegung unter gänzlicher Beseitigung der noch bis zum Breitenwege vorhandenen Baulichkeiten.



Muster eines Laubkapitells aus dem Dom.



Grabmal des Erzbischof Ernst von Paderborn.



A Klosterkirche, B Probstey, C Dormitorium, D Refektorium, E Brauhaus, S Küchengarten.

Nach der Zerstörung von 1831.

Gon den übrigen Kirchen aus dem Mittelalter muß in erster Reihe sowohl wegen ihres hohen Alters wie ihres architektonischen Werthes die Klosterkirche Unserer Lieben Frauen genannt werden, deren ursprünglicher Zustand uns durch eine wohl-gelingene Wiederinstandsetzung aus dem Jahre 1890 und 91 bedeutungsvoll vor Augen geführt ist. Da der alte Dom 1207 abgebrannt und 1208 mit der Herstellung des neuen begonnen ist, darf dieser sogar noch aus dem elften Jahrhundert stammende ehrwürdige Klosterbau als das älteste nicht nur kirchliche, sondern überhaupt erhaltenes Baudenkmal von Magdeburg angesehen werden.

Kloster-
kirche
Unserer
Lieben
Frauen.

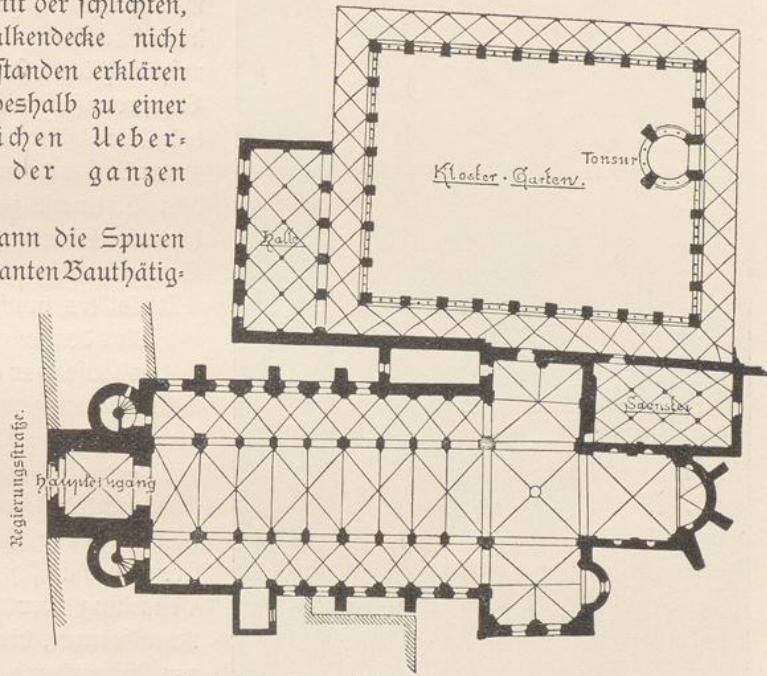
Die Gründung des Klosters Unserer Lieben Frauen erfolgte im Jahre 1015 unter Erzbischof Gero. Erzbischof Werner (1064–78) führte an Stelle der ersten, wahrscheinlich nur in Holz errichteten Klosterkirche den jetzigen Bau aus, wenigstens in seiner romanischen Grundanlage, die derjenigen größerer Stiftskirchen des 11. oder 12. Jahrhunderts durchaus entspricht. Nachdem der Baufortgang, wie so häufig im Mittelalter, zwar kräftig in Angriff genommen, aber nach kurzer Zeit fast wieder eingeschlafen war, ließ sich Erzbischof Norbert (1126–1134) – der Stifter des Ordens der Prämonstratenser – die Förderung der Arbeiten angelegen sein, die aber nach seinem schon 1134 erfolgten Tode wieder in's Stocken geriethen. Erst gegen den Ausgang des 12. Jahrhunderts fand der Bau seinen Abschluß in dem malerischen Thurmab der Westfront, welche uns in ihrem alten Zustande fast unversehrt überkommen ist, abgesehen von dem etwas verkümmerten Eingang an der erst spät, im 18. Jahrhundert unter dem „Alten Dessauer“ hergestellten und wesentlich aufgehöhten Regierungsstraße. Man steigt jetzt auf Stufen in die Vorhalle hinab, wogegen der

Sußboden der Kirche ursprünglich doch sicher über dem anliegenden Gelände des Klosters gelegen haben muß.

Beim Dombau machte sich der Einfluß der von Frankreich herübergetragenen gotischen Bauweise in einer Umgestaltung des romanisch gedachten Grundplans geltend und leitete sogar die theilweise Abänderung der bereits hergestellten Choranlage in die Wege. Ebenso mochte man sich bei der im romanischen Sinne fertig durchgeföhrten Klosterkirche mit der Erscheinung des Inneren, anderen kirchlichen Bauwerken gleichen Ranges gegenüber, mit der schlichten, geraden Balkendecke nicht mehr einverstanden erklären und schritt deshalb zu einer nachträglichen Ueberwölbung der ganzen Kirche.

Man kann die Spuren dieser interessanten Bauthätigkeit genau verfolgen.

Am Vierungsbo gen sind noch zwei Kragsteine vorhanden, welche zur Auf lagerung den den Dachstuhl



Grundriss der Klosterkirche mit dem Kreuzgang.

tragenden letzten Binders an der Vierung gedient haben. Die runden Säulen der romanischen Basilika, welche zwischen viereckigen Pfeilern nach bestimmter Folge — zu je drei — angeordnet waren, und die im westlichen Theile des Langschiffes damit abwechselnden achteckigen Pfeiler sind mit ihren ursprünglichen Kapitellen noch deutlich erkennbar. Es macht einen wunderlichen Eindruck, wie eine solche Säule mit romanischem Würfelkapitell und Basis zwischen den in naivster Weise vorgemauerten Pfeilverstärkungen eingeschachtelt ist und zum Theil daraus offen hervorschaut; man konnte sich nicht anders helfen, um die zur Aufnahme der Gewölbeconstruktion nothwendigen Unterstützungen zu schaffen! Im Mittelschiff übersetzte man die alten Rundbögen, — welche aus Quadern von weißem und rothem Sandstein übrigens in unregelmäßiger Anordnung eingewölbt sind, — mit Blendbögen, welche bereits die frühgothische Spitzbogenform und eine elegante Profilirung aufweisen. Durch die hieraus entstehende Ueberkrugung wurde sogar soviel Platz gewonnen, daß unter den oberen Fenstern

ein Umgang entstand, der mit einfacher Durchbrechung der Wandausfüllung hinter den vorspringenden Hauptdiensten der Mittelschiffgewölbe überall herumgeführt werden konnte, eine Umgestaltung, die wesentlich zu der lebendigen und überaus malerischen Innenwirkung des Langhauses beiträgt.

So ist fast jeder Pfeiler des Kirchenschiffs anders geworden als sein Nachbar; überall zeigen sich Unregelmäßigkeiten, scheinbare Willkürlichkeiten, Andeutungen der ursprünglichen Form einerseits, Compromisse mit der nachträglichen Veränderung zum neuen Stil andererseits, welche dies Bauwerk zu einem der bemerkenswerhesten der ganzen Baugeschichte des frühen Mittelalters machen.

Aus dem rein romanischen Gotteshause war ein gothischer Bau herausgewachsen, mit mehrtheiligen Kreuzgewölben des entwickelten Übergangsstils, nichtsdestoweniger immer noch in der fast durchweg streng romanisch anmutenden Gestaltung der Profile und Kunstformen, die nur sparsam zur Anwendung gelangt sind. Nach Annahme von J. Kohle („Mittelalterliche Bau- und Kunstdenkmäler in Magdeburg“ von Slottwell) ist der Umbau der Kirche Unserer Lieben Frauen zu einer Gewölbe-Basilika in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu verlegen. Wie in dem Abriss der Baugeschichte des Domes berührt, waren dort die merkwürdigen Aenderungen in der



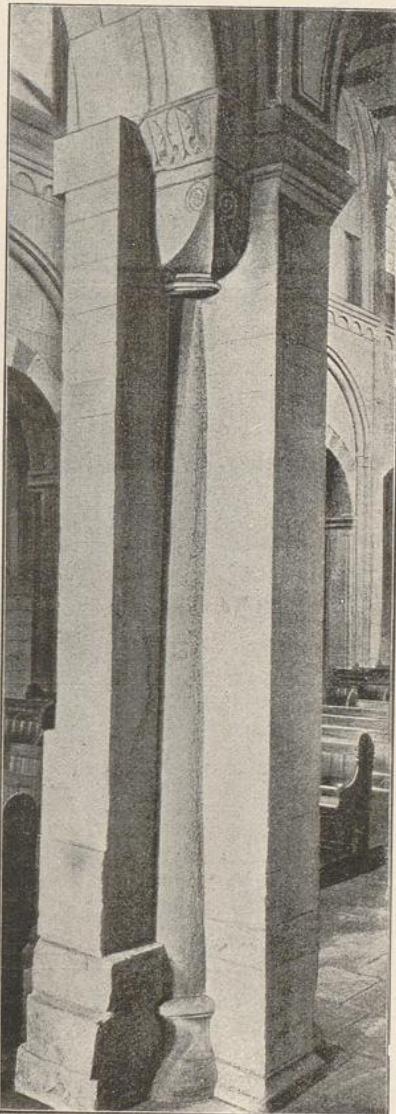
Westfront der Klosterkirche von der Regierungsstraße gesehen.

Architektur der Choranlage desselben, die dem Baumeister des Bischofsganges zugeschrieben werden, etwa bis zum Tode des Erzbischofs Albrecht II. (1234) bewerkstelligt; man dürfte wohl bei gleichzeitiger Ausführung eine lebhafte Beeinflussung auf den Umbau der in nächster Nähe zum Dom belegenen

Klosterkirche als sicher voraussezeln können. Da es sich aber nur um die nachträgliche Einfügung von Gewölben in einen vorhandenen Bau handelte, so konnte sich naturgemäß die neue Richtung, die der geniale Bonenfack so glänzend zu vertreten gewußt hatte, nur noch verhältnismäßig unbedeutend Geltung verschaffen. Thatsächlich weisen im südlichen Querschiffe der Klosterkirche, abgesehen von der reicherer Entwicklung des den Raum überspannenden Kreuzgewölbes, die Kapitelle der Pfeilervorlagen mit ihren Diensten eine Ornamentik auf, welche auffallend an die der ungefähr gleichzeitigen reichen Kapitellformen des Domes erinnert.

Nach Kohle's Untersuchungen wurden bei den Wiederherstellungsarbeiten der Kirche nur unerhebliche Spuren von Malerei in der Vorhalle, insbesondere auf der Leibung des Bogens zwischen letzterer und Kirche aufgefunden, die nach der Eigenart der Zeichnung nur der Zeit des frühgotischen Umbaues angehören können. Hier nach ist die Ausmalung des Inneren im Mittelalter wohl überhaupt unterblieben und es ist nur zu rechtfertigen und hoch anzuerkennen, wenn bei den Instandsetzungsarbeiten auf eine reichere Be malung von Gewölben und Wänden absichtlich zu Gunsten einer maßvollen farbigen Behandlung verzichtet worden ist. Hierdurch ist uns das wundervoll harmonisch wirkende Innere in seiner keuschen Einfachheit, in der es sich ursprünglich und seit jeher dargeboten hat, wieder zur Ansicht gebracht unentstellt durch wohlfeile und aufdringliche „Aufmunterung“, die gerade so viele romanische Kirchen anderweit leider haben erfahren müssen, — ein kostliches Überbleibsel aus der sagenhaften Zeit vor der Gründung des Magdeburger Domes und zugleich ein Zeuge derjenigen Bauweise, in welcher wahrscheinlich der alte niedergebrannte Dom, vielleicht von ganz ähnlicher Anlage, errichtet gewesen ist!

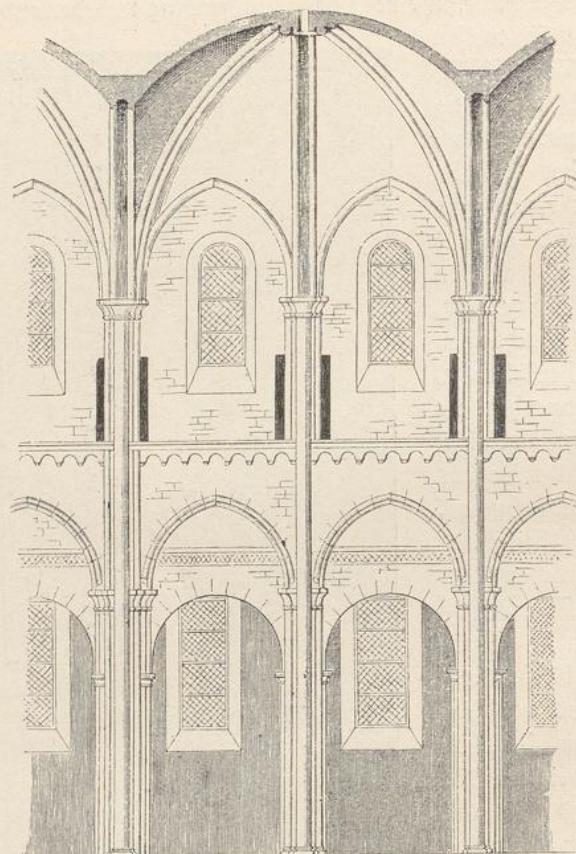
Aufzergewöhnlich umfangreich und ein Belag für die Bedeutung der ganzen Klosteranlage ist der mit der Kirche verbundene Kreuzgang,



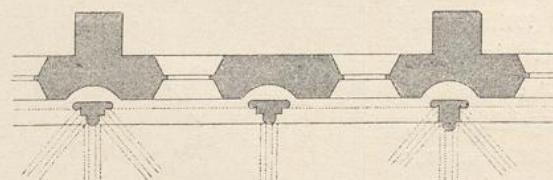
Romanische Säule des Langschiffes mit der vorgemauerten
Pfeilerverstärkung für die Einwölbung.

einer der ältesten und zugleich besterhaltenen, die in Deutschland überhaupt zu finden sind. Seine räumlichen Abmessungen sind zwar etwas bescheidener als die des Domkreuzganges, dessen Länge und Breite je um ein

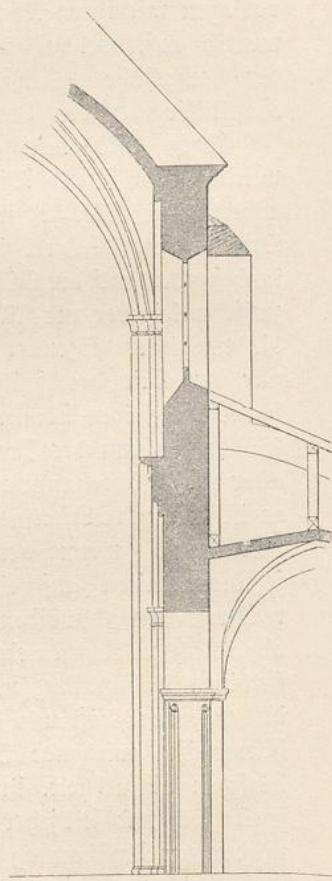
Viertel größer erscheinen. Es war eine gründliche Wandlung unter dem heiligen Norbert eingetreten, der das in Disciplin und Einkünften sehr her-



System des Kreuzschiffes.



Grundriss des Umganges unter den oberen Fenstern.

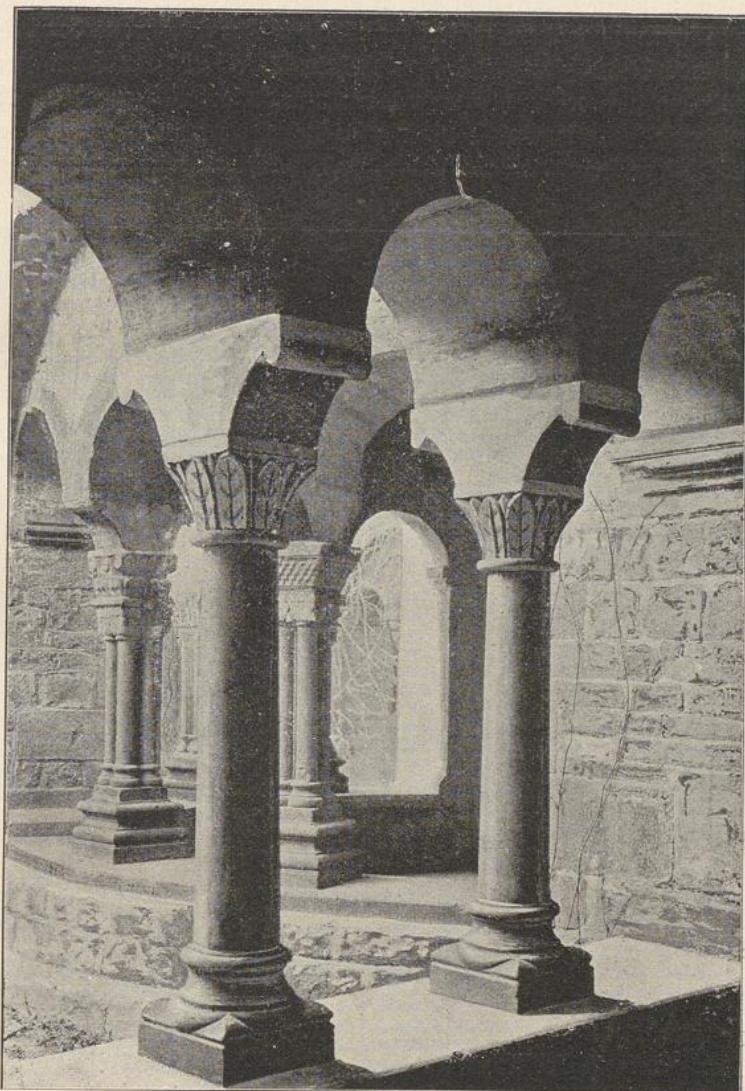


Querschnitt durch das Hauptschiff.

Aus dem Innern der Klosterkirche.

untergekommene Kloster reorganisierte. Letzteres wurde von Norbert, nachdem er kurz vor seiner Berufung auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg, das Kloster Prémontré (Praemonstratum) in der Diözese von Laon als Muster eingerichtet hatte, in augenscheinlich großartigem Maßstabe nach der Regel des heiligen Augustinus neugestaltet, welchem die früheren bescheideneren Verhältnisse des Canonical-Stiftes nicht mehr entsprachen.

Ein zweiter Mittelpunkt des Prämonstratenser-Ordens sollte hier geschaffen und dem Propste desselben zugleich eine Reihe von Klöstern in Niedersachsen und Thüringen, einschließlich der Domkapitel von Brandenburg, Havelberg und Raizeburg unterstellt werden. Damit sollte den Ordensinteressen ein

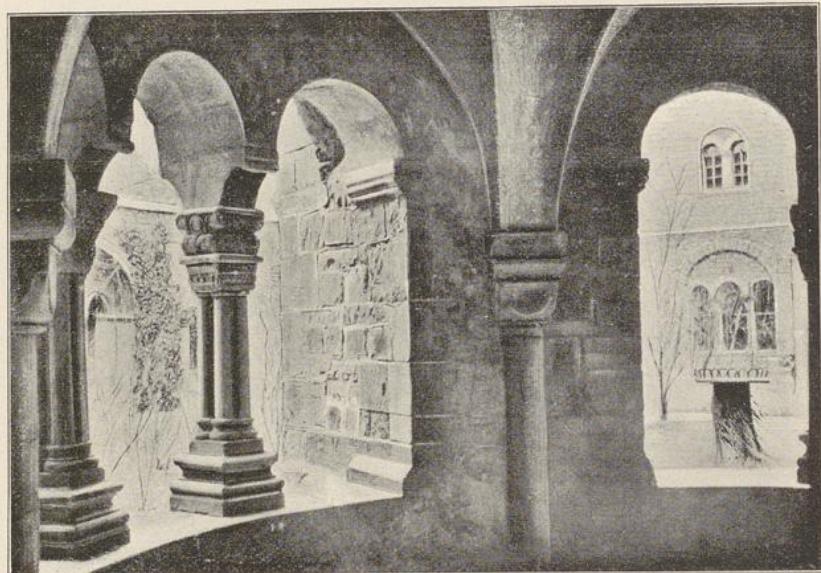


Aus dem Klosterkreuzgang, Blick auf die Tonsur.

starker Rückhalt erwachsen für die Christianisirung in den der deutschen Herrschaft wiedergewonnenen, nordöstlichen Slavenländern, namentlich der Mark Brandenburg.

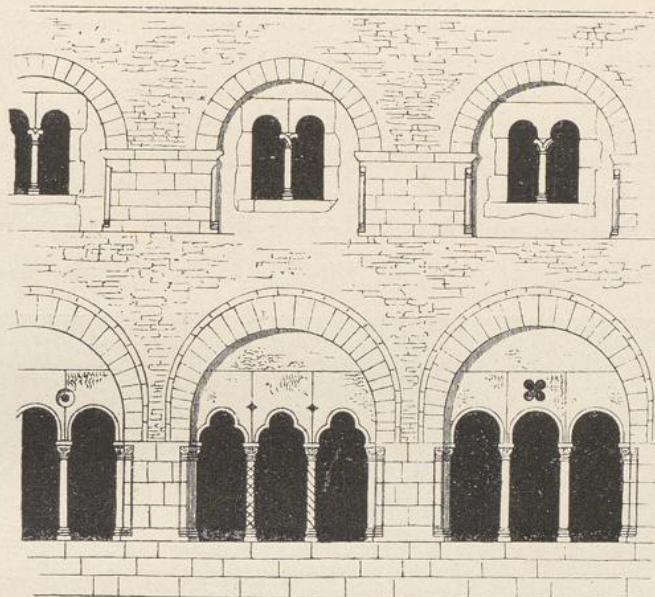
Kohle nimmt, wie übrigens auch Löß, in seiner „Kunst-Topographie Deutschlands“ an, daß die Entstehung des Kreuzganges der Regierungszeit

Kaiser Friedrichs I. Barbarossa (1152—1190) angehören müsse, was auch infofern mit der Zeit Norberts († 1134) übereinstimmen würde, als es sicher einiger Jahrzehnte bedurft hatte, einen so grossartig angelegten Plan zur fertigen Durchführung zu bringen. Der ausgezeichnete erhaltene Kreuzgang bildet zusammen mit dem kostlichen Grün des von ihm umschlossenen Gartens, überragt von dem malerischen Aufbau der Westfront der „Marienkirche“, deren Rundthürme mit dem hohen Giebelbau dazwischen von hier aus am besten zur Geltung gelangen, ein wundersames Architekturbild, dem nur das ebenso stimmungsvolle des Domkreuzganges zur Seite gestellt werden dürfte. Jedoch erscheint die Architektur des letzteren weniger ursprünglich

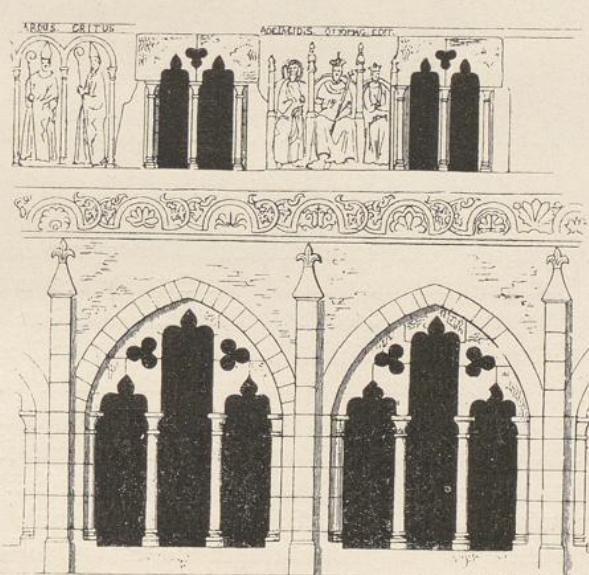


Aus der Tonsur des Kreuzganges Unserer Lieben Frau.

wie bei St. Marien. Quast schliezt, entgegen der sonstigen Annahme einer Entstehungszeit des ältesten Theiles des Domkreuzganges vor dem Brande von 1207, aus der üppigeren Formengebung, der Häufung von Details und Profilen, ferner aus der Anwendung von zum Theil kleeblattförmig gebrochenen Bögen und wunderlichen sternartigen Durchbrechungen der Selder oberhalb derselben wohl mit Recht auf eine spätere Bauzeit für die Anlage beim Dom, vielleicht unmittelbar nach 1207, jedenfalls unbedingt nach Beginn des 13. Jahrhunderts. Demgegenüber darf man für die strengerer, unverfälscht romanischen Formen der Säulen, Pfeiler, Kapitelle, Kragsteine und Bögen des Kreuzganges der Liebfrauenkirche ein höheres Alter, mit Bestimmtheit aber die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts annehmen, also eine um etwa 50 Jahre frühere Entstehungszeit als beim Dom. Während der Domkreuzgang verschiedenen Bauperioden angehört, somit ein einheitliches Bild nicht



Südseite.



Ostseite mit den Zeichnungen im Kalkputz.

Vom Domkreuzgang.

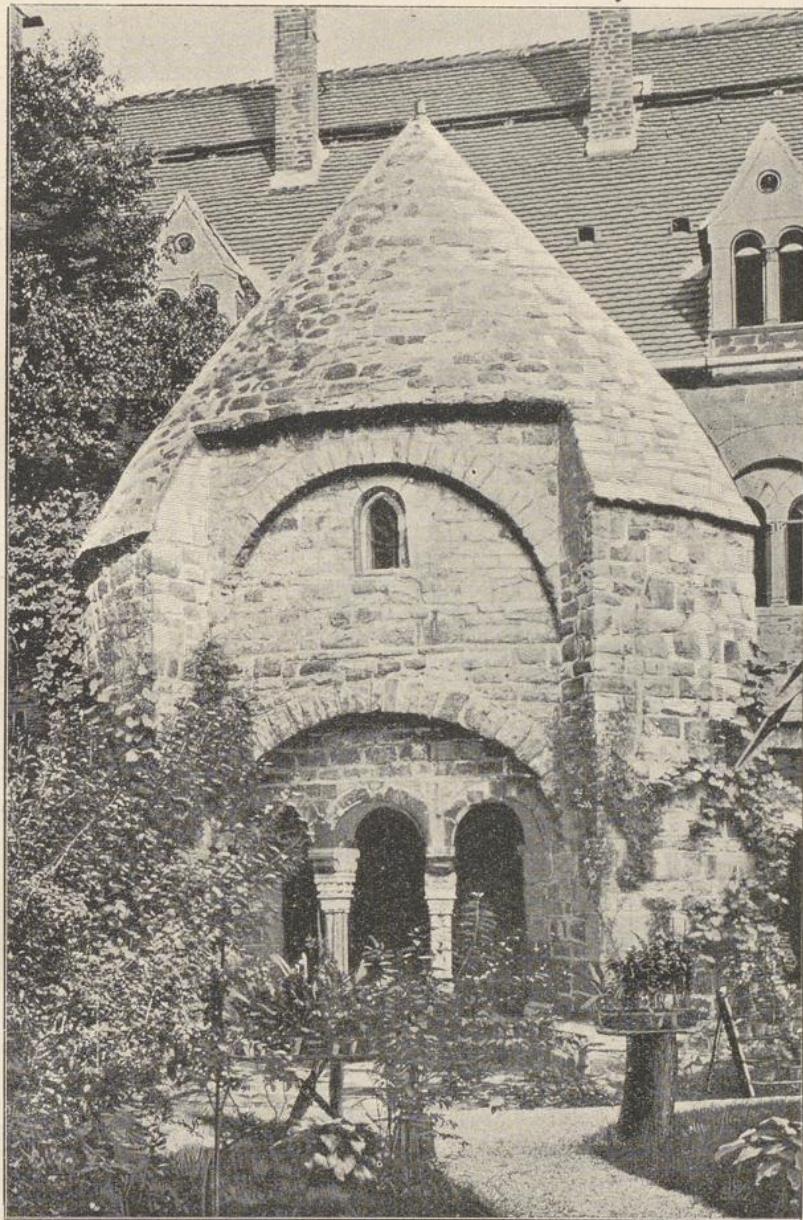
gewährt, zeichnet sich die Kreuzgang-Anlage der Marienkirche durch eine seltene Harmonie aller Theile und edles Maßhalten aus, so daß man es hier in der That mit einem mustergültigen Bauwerk des reifen romanischen Stils zu thun hat, von dem aus dieser Periode so vollendet nur noch ganz wenige Beispiele in Deutschland unversehrt erhalten sind. Zum bequemen Vergleich diene übrigens hier das in zwei Abbildungen dargestellte Architektur-System der Süd- und Ostseite des Domkreuzgangs.

Einen besonderen Reiz erhält die Kreuzgang-Anlage der Klosterkirche noch durch den vor den Ostflügel frei vorspringenden Rundbau, die so genannte Tonsur, ein Brunnenhaus, zugleich Waschstätte, also dem rein

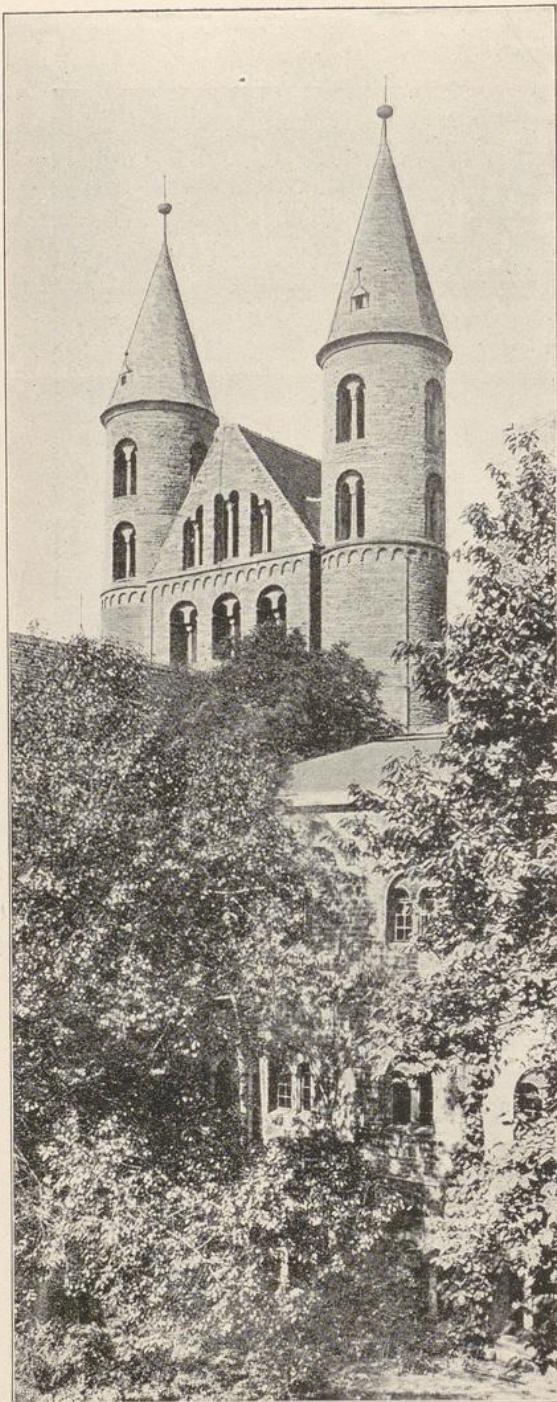


Blick in den Klosterkreuzgang, Westflügel.

praktischen Bedürfniß der Klosterleute dienend. Zwischen mächtigen Strebe-pfeilern, deren schlichte Abdeckung sich in die Schrägen des massiven Kegel-daches fortsetzt, befinden sich drei den Kreuzgang-Arkaden entsprechende Bogennischen. Jede derselben öffnet sich in dreifachen Bogenstellungen, welche durch je zwei Zwischenpfiler getrennt sind. Jeder dieser letzteren besteht wieder aus vier gebündelten, überaus zierlichen Eckhäulchen über deren Kapitellen die gemeinsamen Krag- und Kämpfersteine für die Archivolten herauswachsen, — diese ganze Gruppe ein Cabinetsstück romanischer Formenfeinheit, mit welcher das derbe Bruchsteinmauerwerk des übrigen, thorburg- oder vielleicht mehr grabmalartigen Baues um so lebhafter kontrastirt. Derselbe erinnert in der That nach seiner allgemeinen Gestaltung etwas an das berühmte Grabdenkmal Theoderichs des Großen in Ravenna, mit dem es jedenfalls die Wucht der Verhältnisse, das Düstere des Aufbaues, das Kuppeldach und den Grundriß gemein hat. Von kostlichem, uraltem Epheu bis zur Spize des alterthümlichen Steindaches um-



Aus dem Kreuzgang des Klosters Unserer Lieben Frauen. Die Tonjur.

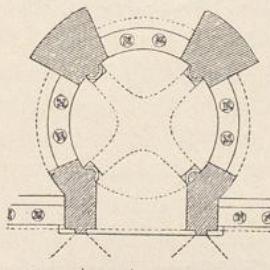


Ansicht der Klosterkirche vom Klostergarten innerhalb des Kreuzganges aus.

rankt, bietet sich hier ein Bild, das zusammen mit den anschließenden Theilen des Kreuzganges einen zauberhaften Eindruck gewährt, zumal wenn im goldenen Sonnenschein das ehrwürdige Gemäuer warm zwischen dem tiefen Grün und dem schwarzbraunen krausen Rankenwerk hindurchleuchtet! Qua ist von der eigenartigen Schönheit dieses poetischen Winkels begeistert, der nach seiner Ansicht „in Deutschland nirgends seines Gleichen haben dürfte und eher an märchenhafte Anlagen des Südens und Orients erinnert!“

Auch der gewölbten Doppelhalle mag schließlich noch gedacht werden, welche eine erhebliche Erweiterung des Kreuzganges nach Westen bildet, vielleicht eine Gerichtshalle oder dergl., jedenfalls zum Aufenthaltsraum für eine größere Versammlung bestimmt. Die Gewölbe, zum Theil von Marmorsäulen gestützt, darunter die südlichste mit 24 Canneluren entschieden antikrömischen Ursprungs, zeigten früher noch bedeutende Spuren alter Malereien, von denen leider bei der Wiederherstellung, weil zu spät entdeckt, nichts mehr gerettet werden konnte. Man darf aber aus allen

Verhältnissen auf die Bedeutung dieses großartigen zweischiffigen Saales als Repräsentations- oder Erholungsraum der Klosteranlage schließen, der von allen Seiten die prächtigsten Durchblicke in die Arkaden des Kreuzganges hinein und durch diese in den lauschigen Garten mit seinem üppigen Laubwerk gewährte.



Grundriss
der Consur vom Klosterkreuzgang.

Die Klosterkirche Unserer Lieben Frau mit ihrem Kreuzgange bildet ein wundersames Stück echten Mittelalters mitten in der lebendigen Großstadt! Nur derjenige mag Magdeburg noch in oberflächlicher Beurtheilung als nüchtern und modern verkennen; der dieses Baudenkmal nicht in seiner unvergleichlichen Schönheit voll zu würdigen versteht. Liebfrauenkirche und Dom aber zusammen sind allein des Besuches der alten Ottonenstadt werth, die noch dazu in ihren weiterhin zu beschreibenden Bauwerken aus mittelalterlicher Herstellungszeit, ganz abgesehen von den zahlreichen Renaissancebauten, eine Süsse des Interessanten und Malerischen bietet, weit mehr als der an den Anblick gewöhnte Magdeburger Bürger im Allgemeinen anzuerkennen geneigt ist!





Magdeburg zeichnet sich durch eine stattliche Zahl von Pfarrkirchen aus, die mit gewaltig sich in die Höhe reckenden Doppelthürmen ein überaus charakteristisches Städtebild abgeben. Der im Vorhergehenden mehrfach citirte frühere Conservator der Kunstdenkmäler S. von Quast, der Magdeburg besonders in sein kunstbegeistertes Herz eingeschlossen hatte und in seinen „Archäologischen Reiseberichten“ unsere kirchlichen mittelalterlichen Bauwerke einer eingehenden und liebenvollen Würdigung unterzog, schildert den tiefen Eindruck, den er seit seinem ersten Besuche von dieser „wie in anderer so auch in archäologischer Beziehung so bedeutsamen Stadt“ empfangen habe: „Nirgends anderwärts ist mir auch später dieser reiche Schmuck der Doppelthürme in solcher Sülle je wieder entgegengetreten; in Braunschweig, was hierin am nächsten kommt, find die Thurm spitzen selten vollständig ausgebildet!“

In kunsthistorischer oder architektonischer Bedeutsamkeit ist zwar keines der übrigen kirchlichen Bauwerke Magdeburgs im Stande, sich mit dem Dom und der Klosterkirche Unserer Lieben Frauen zu messen, obwohl Bemerkenswerthes überall zu finden ist, trotz der im gegenwärtigen Zustande für den ersten Anblick sogar etwas nüchternen Erscheinung im Außenren und Inneren. Diese Gotteshäuser ähneln sich alle in merkwürdiger Weise, als ob sie sämmtlich auf Grund eines und desselben Vorbildes entstanden wären. Quast hat eine Erklärung dieser Jedem sofort auffallenden Thatssache dahin abgegeben, daß die Wiederherstellung der von der allgemeinen Katastrophe betroffenen Bauwerke, die schon von vornherein ziemlich übereinstimmende Grundanlage zeigten, wohl von derselben Baubehörde, wahrscheinlich der Stadtverwaltung als Patronin, überall gleichmäßig in die Wege geleitet sei. Daß bei solcher gleichzeitigen Ausführung derselben Bautheile an verschiedenen Kirchen unwillkürlich dieselben Formen wiederkehren müssten, erscheint nur natürlich, wie auch aus der Schnelligkeit des gewissermaßen fabrikmäßigen Aufbaues der Mangel künstlerischer Eigenart und individueller Durchbildung im Einzelnen sich von selbst erklärt.

Der Nachweis der ursprünglichen Entstehung aus verschiedenen Bauperioden ist überall leicht zu führen. Gewöhnlich gehört der westliche

Thurmbau, seltener der allgemein nur kurze polygonale Chorschlüß, — bei St. Sebastian ausnahmsweise auch das Querschiff — einer älteren Periode an. So zeigt z. B. die St. Johanniskirche in Einzelheiten der Thurmarchitektur entschieden den Charakter spätromanischer Kunst und eine Formensprache, die sogar mit den älteren Theilen des Domes verwandt zu sein scheint, danach also dem Uebergangsstil des 13. Jahrhunderts zuzuschreiben ist. Dagegen ist bei allen unseren Kirchen mindestens das Langhaus mit seinen spätgotischen, zumeist durch reiches Maßwerk getheilten Fenstern, in späterer Zeit mehrfachen und umfassenden Umbauten unterzogen worden, wobei die Umänderung der Detailausbildung zum Spätgotischen sich von selbst immer mehr vollzog. Endlich ist ein drittes Stadium der Herstellung nach der Zerstörung von 1631 wahrzunehmen, indem sich beim Wiederaufbau die Renaissance im Außen und Inneren die ihr gebührende Geltung, wo überhaupt noch angängig, ebenfalls zu verschaffen wußte. So bieten die Magdeburger Kirchen nirgends ein einheitliches Bild, und auch ihre Baugeschichte läßt sich im Einzelnen kaum oder gar nicht verfolgen, was bei dem furchtbaren Untergang im dreißigjährigen Kriege nicht zu verwundern ist!

Die Thatache steht wenigstens überall fest, daß nach der Einäschерung aller brennbaren Bautheile am 10. und 11. Mai 1631 und dem wohl zumeist damit verbundenen Gewölbe-Einsturz die Wiederherstellung der Brandruinen ohne große Rücksicht auf den Stilcharakter des vorhandenen Bauwerks, mit Aufwendung möglichst geringer Mittel erfolgt ist. So stark wie die mittelalterlichen Gewölbe auch konstruiert sein mochten, derart, daß sie wohl dem Feuer hätten an und für sich widerstehen können, so ist doch dabei in Betracht zu ziehen, daß nicht nur Jahre, sondern mehrere Jahrzehnte, mindestens vielleicht zwei bis drei, darüber hingingen, bis die Instandsetzung erfolgen konnte. Daz die Gewölbe in der gewaltigen Gluth ganz und gar unversehrt geblieben sein sollten, darf man als ausgeschlossen erachten. Die entstandenen mehr oder weniger großen Schäden mußten sich aber durch die Einwirkung der Witterung, der die Brandruinen schutzlos oder doch nur mit ganz nothdürftiger Sicherung, preisgegeben waren, derart steigern, daß schließlich nichts anderes übrig blieb, als die Gewölbedecke einschließlich der Pfeiler, die beim Einsturz stark in Mitleidenschaft gezogen sein mögen, abzubrechen und teilweise total zu erneuern. Das läßt sich, wenigstens an einer großen Zahl von Beispielen nachweisen, z. B. ganz klar an der Wölbung der Heiligen Geistkirche mit ihren unbedingt der Renaissance-Zeit angehörigen Kämpferstücken mit Consolen und Puttenköpfen.*)

*) Bestätigt werden diese Ansichten übrigens durch die Mittheilungen eines alten „Chronikon“ vom Jahre 1672, worin gesagt wird, daß zu der Zeit, also 40 Jahre nach der Zerstörung der Stadt „die meisten Kirchen ziemlich wieder in esse“ gewesen wären. Am Neuen Markt befände sich die Stiftskirche zu S. Sebastiani „in Dach und Sach und auf ihren Pfeilern, auch zur helfste in Fenstern.“

Die Kirche S. Ulrich und Levin hat albereit über 14 Jahr, nachdem sie zierlich wiederumb außerbauet worden — d. h. etwa 1658 — ihren vollkommenen Gottesdienst gehabt.

Bei der allgemeinen Beschränktheit der Mittel nach dem dreißigjährigen Kriege muß man doch die Opferwilligkeit und Leistungsfähigkeit der Gemeinden hier und anderswo bewundern! Wesentlich allerdings dank der Unterstützung von außerhalb konnte ermöglicht werden, nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder an die Aufrichtung so zahlreicher und umfangreicher Bauwerke zu schreiten, und man kann es unter solchen Verhältnissen den Bürgern nicht verdenken, wenn sie so sparsam, als überhaupt nur zu rechtfertigen war, dabei vorgingen. Man verzichtete also vor Allem auf die reicheren gothischen Thurmformen, von denen alte Abbildungen der Stadt aus der Zeit vor der Zerstörung zeugen und versah die stehen gebliebenen Stümpfe mit mehr oder weniger niedrigeren „welschen Hauben“. Die Katharinen- und Jakobikirche weisen sogar fast genau dieselbe Ausgestaltung der in Holzkonstruktion errichteten Thurmendigungen von übrigens lebendig wirkender Gesammterscheinung auf! Am dürftigsten ist mit der Johanniskirche verfahren, bei welcher den kesselartigen Aufbauten nadelspitze Helme aufgestülpt sind und damit ein seltsamer und ziemlich plump wirkender Abschluß der an und für sich beinah ungeschlacht erscheinenden Thurmhouette erzielt ist. Sicherlich haben alle diese Kirchenbauwerke vor ihrer gewaltsamen Veränderung ein stattlicheres Aussehen gehabt, als gegenwärtig der Fall ist! Wie weit die Zerstörung sich erstreckt hat, ist nicht mehr nachzuweisen, jedenfalls hat der Zusammensturz der mächtigen hölzernen Thurmphyramiden und der Dachstühle die oberen Thurmgeschosse bez. zum Theil auch die angrenzenden Gewölbe und Seitenmauern des Langschiffes stark beschädigt. Bei der Johanniskirche sieht man deutlich, daß die Westfront in rohester, augenscheinlich überstürzter Herstellung ihr jetziges Aussehen erhalten hat, das in künstlerischer Beziehung, abgesehen von der eindringlichen Wirkung wuchtiger Massenhaftigkeit eigentlich alles zu wünschen übrig läßt.

Es ist übrigens auch nicht unmöglich, daß die Erneuerung äußerer Bautheile an den Kirchenruinen wegen zu arger Zerstörung des bis tief herab ausgebrannten Mauerwerks, ganz abgesehen von den späteren Beschädigungen durch Witterungseinflüsse, in viel erheblicherem Umfange nothwendig geworden ist, sich also nicht bloß auf die obersten Thurmgeschosse beschränkt hat. An der Katharinenkirche zeigt sich über dem in Spät-Renaissanceformen errichteten Portal der Westseite am Breitenwege

In der Kirche zu S. Johannis ist zwarten in einem absonderlich darzu abgebaueten Theile der Gottesdienst albereit von anno 1643 hero von drei Predigern vollkömlichen verrichtet, biß solche anno 1671 allererst durch neu auffgeführte Pfeiler, Gewölbe, Fenster und in allen ganz zierlich und vollständig wiederum fertig worden.

Die Kirche zu S. Catharinen steht auch schon wieder auff ihren Pfeilern in Dach und Sach, imgleichen mit einem albereit zur helfste ganz neu auffgeführten Thurme.

Die Kirche zum heiligen Geist ist ejliche Jahr her gleich die Kirche zu S. Ulrich und Levin bereits fertig gewesen.

Die Kirche S. Jacob hat ab anno 1658 hero ihren Gottesdienst vollkömlich restauriret.

Die Kirche zu S. Petri steht einige zeithero in Dach und Sach."

eine Inschrifttafel mit der Jahreszahl 1668. Serner ist eine Ausstattung der Ecken der Thurmfront von unten herauf mit profilierten, sauber gearbeiteten Quaderbossen zu bemerken, wie sie nur im derzeitigen Profanbau als Eckbetonung, z. B. von Renaissance-Palästen, vorkommt, sodass man schon hieraus auf einen gründlichen, einem Neubau fast gleichenden Umbau der Thurmfront von S. Katharinen im 17. Jahrhundert, wenn schon unter möglichster Beibehaltung des unversehrten alten Gemäuers schließen darf. Das entspricht übrigens auch vollkommen der Mittheilung des „Chronikon“ von 1672.

Die jetzt sehr monoton wirkenden mächtigen Satteldächer, welche von den Umfassungsmauern aufsteigend das Kirchenschiff zu beträchtlicher Höhe der Firstlinie übersetzen, waren ursprünglich lebendiger gegliedert, indem wie bei den Längsfronten des Domes die Seitenschiffe über jeder Fensteraxe selbstständige Giebeldächer mit Wimpergen aufzuweisen hatten, welche hier aber anscheinend in das Hauptdach eingeschnitten waren. Die langweilige Trauflinie war also durch eine Reihe von Giebeldreiecken unterbrochen. Aus alten Abbildungen der Stadt, welche uns das Aussehen unmittelbar vor der Zerstörung darzustellen versuchen, lässt sich diese reiche Anordnung deutlich an der Ulrichs-, Katharinen- und Jakobikirche erkennen. Bei der Wiederherstellung vermied man jedoch aus Sparsamkeitsrücksichten diesen aufwändigeren Aufbau und war schon zufrieden, die Dächer in der denkbar einfachsten Weise, ohne irgend welche Unterbrechung und nach gleichmäßiger Schablone aufzusetzen zu können. Seither hat Niemand mehr daran gedacht, den ursprünglichen, jedenfalls malerischeren Zustand wieder herbeizuführen.

Dass der Einfluss des großartigen Domes sich auf die Plangestaltung und äußere Ausbildung der Magdeburger Kirchen über ein bestimmtes Maß hinaus nicht geltend machen konnte, erscheint bei der Bedeutung eines von den Erzbischöfen und der katholischen Geistlichkeit durch Jahrhunderte eifrig betriebenen Kathedralbaues gegenüber den dürftigeren Mitteln der einzelnen Kirchengemeinden als selbstverständlich. Nichtsdestoweniger ist solche Einwirkung zu verspüren, — abgesehen von der weiträumigen Grundriss-Anlage dieser durchweg bedeutenden Hallenkirchen — in dem wuchtigen Aufbau der Thurmfronten, für welche die Westseite des Domes mit ihren kolossalen unregelmäßig geformten Mauermassen in vielen Geschossen übereinander als Vorbild immer vor Augen stand. Wenn man auch wegen der Beschränktheit der Baumittel sparsam mit der Verwendung von Sandstein-Verbлюдung im Außenheren vorgehen musste und sich mit dem unscheinbaren Bruchsteinmauerwerk zu begnügen hatte, so wollte man wenigstens nach aller Möglichkeit durch Großräumigkeit im Inneren, Massenhaftigkeit und riesenhafte Emporenwachsen in die Lüfte wirken, und keine Gemeinde wollte hinter der anderen in dieser Beziehung zurückstehen. Aus solchen Anschaulungen mag man sich vielleicht erklären, dass die künstlerische Erscheinung nur verhältnismäßig bescheiden in Betracht kam und sich schließlich eine solche auffällige

Monotonie in den Bauwerken ausprägte. S. v. Quast sagt mit Recht: Bei der so großen Übereinstimmung dieser Kirchen kann man nur bewundern, wie steif man an der Stadttadt festgehalten hat."

So trocken, zum Theil düftig die Architektur der Magdeburger Pfarrkirchen jetzt erscheinen mag und so nüchtern und wenig originell ihr Grundriss, derart, daß die einzelnen Kirchen kaum nach dem Innern zu unterscheiden sind, so imponirend wirken sie doch im äußeren Städtebilde, zumal sie sämmtlich auf dem alten Uferrande oberhalb des Abhangs liegen, der mit gar nicht unbeträchtlichem Höhenunterschied gegen das Elbufer steil abfällt. Dabei ist noch der Umstand vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß nur die



Blick auf die Sebastiankirche von der Granienstraße aus.

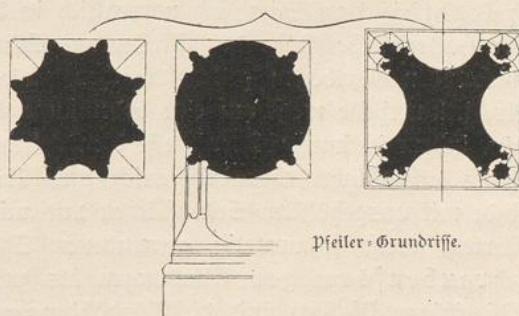
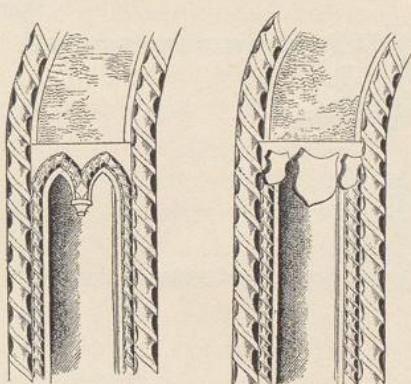
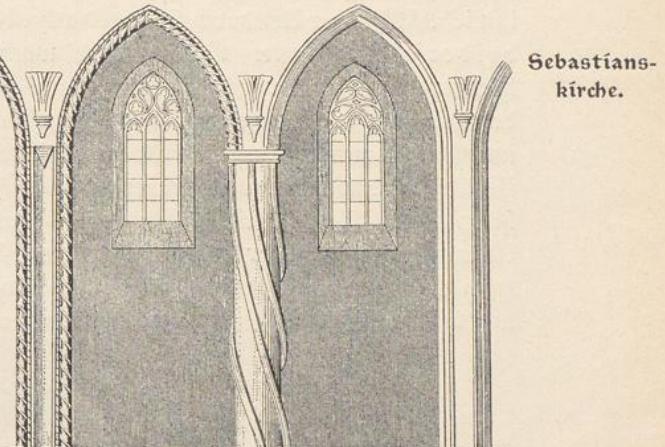
Kirchen St. Ulrich und St. Sebastian westlich vom Breitenwege errichtet sind, während alle übrigen die Nähe des Stromufers, zum Theil wie St. Johannis- und die Augustinerkirche hart an der oberen Kante desselben aufgesucht haben, ohne Zweifel in der hervorragendsten Situation über der Elbe. Von welcher Seite man sich auch der alten Stadt nähern mag, immer wird der Eindruck der von den Thürmen des Domes und so vieler Kirchen überragten Häusermassen ein mächtiger und eigenartiger sein und die Bedeutung der tausendjährigen Elbfeste von weither ankündigen!

Es sollen noch die einzelnen Kirchenbauwerke in ihren bemerkenswertheften Eigenthümlichkeiten des Innern und nach ihren geschichtlichen Daten erwähnt werden, soweit solches überhaupt noch möglich ist. Wegen weiterer Orientirung möge auf die „Archäologischen Reiseberichte“ des Conservators v. Quast verwiesen sein, ferner auf die gewissenhaften Untersuchungen des Professors S. O. Müller, — letztere in mannigfachen Publikationen, zumeist

in den „Magdeburger Geschichtsblättern“ enthalten — welche sich in lieblicher Hingabe mit dem für die Magdeburger Baugeschichte so interessanten Stoff eingehender beschäftigt haben.

In architektonischer Beziehung kann die Sebastianskirche nach ihrem Innern die meiste Beachtung beanspruchen. Von der alten Kirche ist nicht viel mehr erhalten geblieben, nachdem ein großer Brand von 1188 den größten Theil der Stadt, mit ihm die Sebastianskirche, eingeäschert hatte. Dieselbe war ursprünglich dem Evangelisten Johannes schon von Erzbischof Gero's Zeit her geweiht, wurde später umgetauft und darf mit der Johanniskirche, d. h. der Stadtpfarrkirche östlich vom Alten Markt, nicht verwechselt werden. Der „Sebastianskirche“ als solcher geschieht nämlich schon beim Brände von 1188 Erwähnung. Wenn in der denkwürdigen späteren Seuersbrunst von 1207 mit dem Dome auch die „Johanniskirche“ von den Flammen ergriffen wurde, so kann darunter nicht die früher zwar so bezeichnete, allerdings in der nächsten westlichen Nachbarschaft des Domplatzes befindliche Sebastians-, vielmehr nur die Marktkirche verstanden werden. Wahrscheinlich wird wohl St. Sebastian bei dem gewaltigen Seuer von 1207 wieder in Mitleidenschaft gezogen sein, soweit das überhaupt schon möglich war, da ja erst kurze Zeit vorher der erste Brand sie bez. die zugehörigen Stiftsgebäude zerstört hatte.

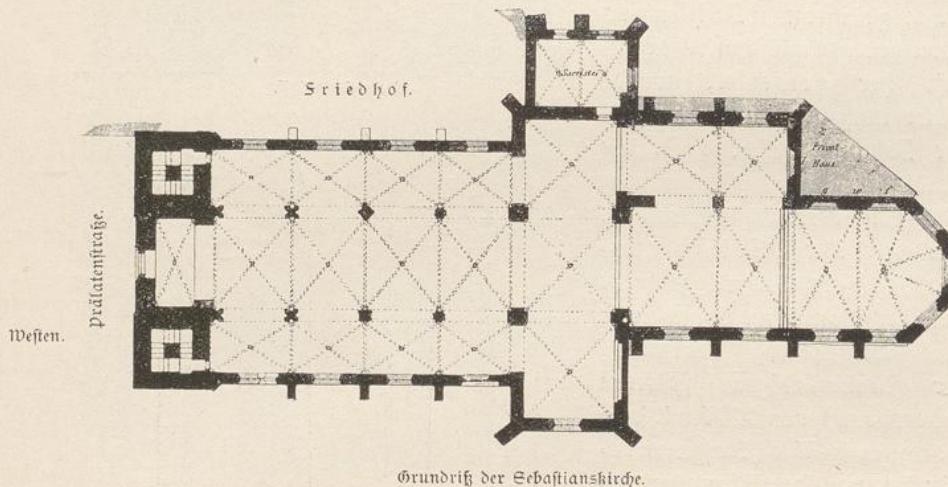
Aleuferlich zeichnet sich der Bau nicht gerade besonders vor den übrigen Kirchen aus. Er weist eine Architektur von schlichten romanischen Formen



Aus dem Innern der Sebastianskirche.

an der Westfront auf; zwischen den fast undurchbrochen in düsterem Bruchsteingemäuer aufgeführten Thürmen ist im Mittelbau eine interessante sechsfache Rundbogenstellung zu erkennen, womit sich die jetzt leider vermauerte, in niedersächsischer Art durch Satteldach abgedeckte Glockenstube ursprünglich beiderseitig öffnete. Erst darüber wachsen die obersten Thurmgeschosse heraus, welche später mit Zwiebelspitzen gekrönt sind. Die Säulengruppen daselbst, aus dreiekuppelten Spitzbogenöffnungen zwischen zierlichen Säulen innerhalb eines runden Blendbogens bestehend, bilden das ansprechende Motiv für eine Thurmarchitektur, wie sie sicher in ähnlicher Weise St. Johannis am Alten Markt ursprünglich gezeigt haben wird und ganz dem Übergangsstil aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entspricht.

Im Inneren hat das Querhaus seinen romanischen Charakter noch am meisten bewahrt, während im Uebrigen die Formen des entwickelten



Grundriss der Sebastianskirche.

spätgotischen Stils sich namentlich in der Gestaltung der die Gewölbe der Hallenkirche stützenden Pfeiler und Säulen mit ihren sich daraus entwickelnden Gurthögen geltend machen. Die eigenartige Anordnung dieser Architekturelemente weist auf eine bedeutsame Entwicklung der Steinmeßkunst hin, indem in kunstvollster Weise die Schäfte theils von rundem, theils vier-, theils achteckigem Grundriss reich und überall verschiedenartig gegliedert sind, mit ausgehöhlten Seitenflächen und mit vor den Ecken liegenden profilierten, meist schnurartig gewundenen Stäben, die senkrecht, sogar in schraubenförmigen Windungen bis zum Bogenkämpfer hinaufsteigen. Bei einigen Pfeilern sind die Aushöhlungen zwischen den Eckstäben durch doppelte Spitzbögen, oder durch eine Überkrüzung in Gestalt von kleinen geschweiften Wappenschildern geschlossen, — kurz, es ist ein solcher üppiger Aufwand architektonischer Zierrathen wahrzunehmen, daß das Beispiel der Sebastianskirche nach Quast „mit seiner so phantastisch reichen und doch liebenswürdigen Formenbildung der Spätzeit so bedeutend erscheint, wie in

Deutschland kaum anderwärts etwas Ähnliches in Steinbau zu finden! Nur bei Ziegelbauten der nordöstlichen Länder kommen, wenn auch nicht gleiche, doch verwandte Bildungen vor.“ Noch dazu macht die Häufung von Schwierigkeiten der technischen Ausführung den Eindruck, als ob der Steinmeß oder Baukünstler hätte zeigen wollen, wie spielernd er mit ihrer Lösung umzugehen verstände! Die Profile der Säulen und Pfeiler gehen ohne Weiteres in die Gurtbogenprofile über, ohne sich der Vermittelung durch Kapitelle zu bedienen, was bekanntlich nur bei den Hallenkirchen der spätgotischen Periode üblich ist. Auf diese Spätzeit weisen auch die Sischblasenmuster der Fenstermaßwerke hin, in deren eleganter, meist variirender Gestaltung sich übrigens alle Magdeburger Stadtkirchen auszuzeichnen pflegen.

Man wollte wenigstens in diesem einzigen Punkte nicht sparen und damit den an und für sich recht nüchternen und kunslosen Bauten einigermaßen das künstlerische Gepräge aufdrücken, auf welches man bei den Umbauten in spätgotischer Zeit anscheinend fast verzichtet hatte.

Die im Langchor zwischen Querschiff und Choransatz zweischiffige, sonst jenseits des Querschiffes dreischiffige Sebastianskirche ist im Osten polygonal nach drei Seiten des Achtecks geschlossen, vergl. den beigefügten Grundriß. Durch den Neubau des Postgebäudes ist die Umgebung dieses in unmittelbarster Nähe des lebhaften Breitenweges bisher unberührt gebliebenen Winkels zwar wesentlich in Mitleidenschaft gezogen, ohne daß aber glücklicherweise seine Eigenart ganz verloren gegangen wäre. Noch jetzt bildet die Sebastianskirche mit ihrer Nachbarschaft von sich eng an das alte Gemäuer herandrängenden, sogar mit demselben verbundenen kleinen Gebäuden und der grünen Linde auf der Nordseite eine der malerischsten Stellen von Alt-Magdeburg.*)

Die Schicksale des noch aus dem 11. Jahrhundert unzweifelhaft herrührenden ehrwürdigen Bauwerks sind überaus wechselvoll gewesen. Im Jahre 1810 wurde seine Bestimmung als Stiftskirche durch die Westfälische Regierung aufgehoben. Grundstück, Gebäude und Vermögen gingen in das Eigenthum des Staates, schließlich durch Ankauf — für beiläufig 1300 Thaler — im Jahre 1823 an die Stadt Magdeburg über. Es fand auf Jahrzehnte die Benutzung als Wollmagazin, früher als Salzmagazin für die Garnison statt, wobei zeitweise der Chor den Deutsch-Katholiken zu gottesdienstlichem Zwecke überwiesen wurde, bis endlich das schöne Gotteshaus, nach Ankauf zunächst vom Kloster U. L. Frauen, in den Besitz der römisch-katholischen Gemeinde gelangte. Durch liebevolle und sachgemäße Wiederherstellung im Neuzeren und Inneren sind die durch unwürdige Behandlung in unserem Jahrhunderte entstandenen Schäden vollständig beseitigt, und namentlich der Innenraum mit seinen kunstvollen Pfeilern und schönen Wölbungen macht mit seiner weiten Perspektive in den Langchor hinein einen edlen und großartigen Eindruck, wie ihn keine der übrigen

*) An Stelle des einen abgebrochenen Privathauses in der nordöstlichen Chorecke wird übrigens ein silvoller Sakristei-Anbau demnächst errichtet werden.

Stadtkirchen in so künstlerischer Vollendung zu bieten vermag. Es muß noch besonders hervorgehoben werden, daß ursprünglich massive, dann erst hölzerne Kreuzgewölbe vorhanden gewesen sind, bei welchen nur die auf Kragsteinen aufliegenden Gewölbeanfänge in Werkstein verblieben. Im Chor sind die hölzernen Wölbungen sogar bis 1876 erhalten geblieben, während im Lang- und Querschiff, abgesehen von den Ansäcken, die Holzkonstruktion vollständig verschwunden war. Von Quast bildet in seinen „Archäologischen Reiseberichten“ 1856 einen Theil des Langhauses noch mit gerader Holzdecke ab, während von den Gewölberippen nur kurze Stummel angedeutet sind. Er sagt aber von dem Chorgewölbe: „Es gehört zu den seltensten und besten Mustern der Art in Deutschland und gewährte mit seinen kräftigen Rippenprofilen und schön geschnitzten Rosetten in der alten tiefbraunen Holzfärbung einen sehr imposanten Anblick, bis zum Jahre 1845, wo dieser Theil der Kirche vom Magistrat den Deutschkatholiken übergeben wurde und man das Ganze mit Papier überklebte und blaßblau absärbte: ein widerlicher Anblick!“ Jetzt sieht man von der auch von Loß in seiner „Kunst-Topographie Deutschlands“ (1862) gerühmten Holzgewölbekonstruktion, — nach der in den Jahren 1876—78 für die Einrichtung des römisch-katholischen Gottesdienstes stattgehabten Wiederherstellung des Inneren und Neueinwölbung, mit sparsamer Malerei der sonst weiß getünchten Wölb- und Wandflächen — nichts mehr.

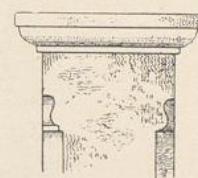
In einer Denkschrift des Professors S. O. Müller, „Vogeschichte der Sebastianskirche zu Magdeburg“ macht derselbe mit Recht darauf aufmerksam, daß diese Holzgewölbe erst aus einer Zeit nach der Zerstörung von 1631 stammen können, da sie ja bei der furchtbaren Gluth unmöglich hätten Stand halten können! Daß die Absicht vorgelegen hat, die Kirche vollständig einzuröbeln, geht aus den Gewölbekonsolen und den darüber befindlichen Gewölbeansäcken unwiderleglich hervor. Außerdem sind aber die beiden Kreuzgewölbe nördlich des Langchors mit steinernen Gewölben von jeher ausgestattet gewesen, die bei der jüngsten Restaurirung erhalten geblieben sind. Auch die Ausweichungen der Seitenmauern, denen durch starke Verankerungen vorgebeugt ist, weisen auf einen energischeren Gewölbeschub hin, als ihn eine so leichte Holzgewölbekonstruktion überhaupt hätte ausüben können. Wahrscheinlich haben die Gewölbe auch hier den Brand überdauert und sind erst allmählich zufolge Verwahrlosung unter den Einflüssen der Witterung zusammengekürzt, wie in einem Berichte von 1642 von der Sebastianskirche gemeldet wird: „Davon nur das Mauerwerk bewahrt, wie wohl die stattlichen Gewölbe mehrentheils eingegangen.“ Erst 1663 wurde der Chor wieder hergestellt und erhielt wohl aus Sparsamkeitsrücksichten einerseits, wie aus Gründen der Stabilität andererseits, die billigere und leichtere Decke aus Holz nach Art eines Gewölbes, womit man sich also hier wie in anderen nachweisbaren Fällen begnügen mußte. So hat ja z. B. auch die Heilige Geistkirche bei ihrer Wiederherstellung eine hölzerne Wölbdecke gehabt, die indessen bei einem 1686 ausgeführten Erweiterungsbau wieder beseitigt und durch ein vorzügliches massives Gewölbe ersetzt wurde.

Nach Mittheilung von demselben Archäologen S. O. Müller besitzt beiläufig auch die im 17. Jahrhundert erbaute Kirche des wenige Meilen von Magdeburg belegenen Dorfes Altenhausen ein gotisches Holzgewölbe. Beufs Wiederherstellung der zerstörten Kirchen im Laufe der ersten Jahrzehnte nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges war es bei armen Gemeinden nur natürlich, daß man die schnell und wohlfeil zum Ziele führende Holzkonstruktion, wenn auch nur als vorläufigen Nothbehelf, der Massivausführung vorzog.

Nach dieser eingehenderen Besprechung der nächst Dom und St. Marien architektonisch bemerkenswerhesten Kirche von St. Sebastian kann man von den übrigen Pfarrkirchen, zur Ergänzung der bereits im Vorhergehenden allgemein darüber gemachten Bemerkungen, in künstlerischer Beziehung nicht viel mehr hinzufügen.

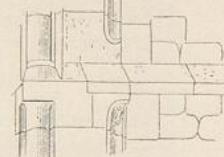
Die zuerst 1207, dann gegen 1293, demnächst nochmals 1452 abgebrannte, somit wesentlich aus dem 15. Jahrhundert stammende Johanniskirche mag früher im Inneren anders ausgesehen haben! Jetzt wirkt sie recht kahl und langweilig mit ihrer nüchternen, farblosen Ausstattung*), mit ihren viereckigen, schmucklosen Pfeilern, deren Ecken abgeschrägt sind und durch eine Karniesendigung wieder in die viereckige Pfeilerform überführen, — die einzige dürftige Dekoration zusammen mit dem roh profilierten Kämpfergesims unter dem Gewölbeansatz! Nur das in üblicher Weise polygon abgeschlossene Altarhaus erscheint wegen seiner edlen Behandlung der gothischen Formen beachtenswerth. Die runden Wanddienste sind hier mit Kapitellen von prächtigster Laubwerkzeichnung geschmückt, wie auch die sämtlichen Profilirungen in diesem Theile der Kirche die sichere Meisterhand nicht erkennen lassen.

Augenscheinlich verdankt das jetzige Aussehen des Hauptschiffes auch hier wie wohl überall seine handwerksmäßige Ausbildung einer nothdürftigen Wiederherstellung, — vergl. die fröhre Mittheilung aus dem „Chronikon“ von 1672 — nachdem das Gotteshaus in der Zerstörung von 1631 furchtbar gelitten hatte und auch das Innere nach Einsturz der Gewölbe einer gründlichen Erneuerung einschließlich der „neu auf geführten Pfeiler, Gewölbe und Fenster“ hatte unterzogen werden müssen. Nur so sind auch die den Renaissance-Charakter zeigenden Fasenendigungen und kapitell-



Pfeilerendigung vom Inneren.

Johanniskirche.

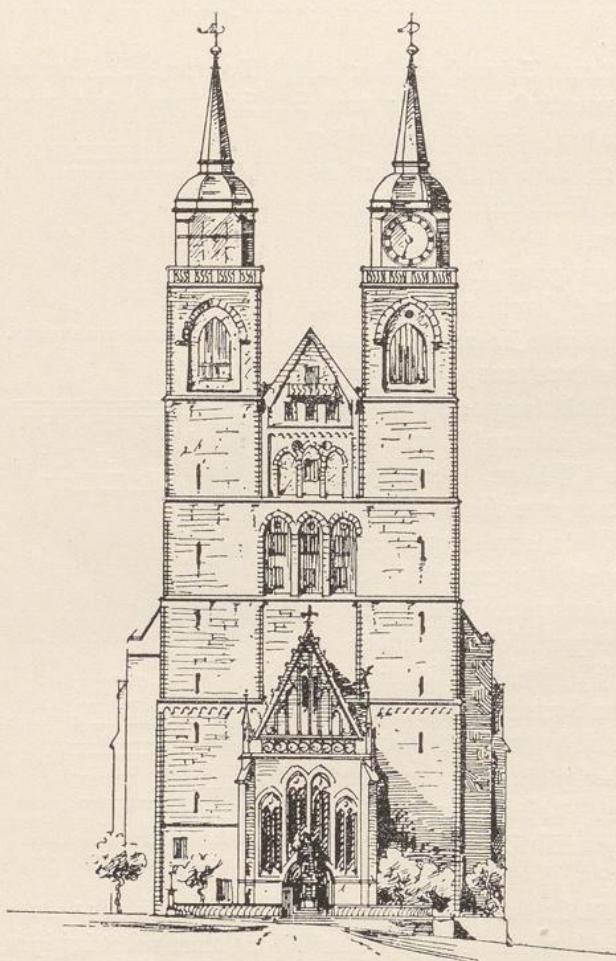


Einzelheiten von der Thurmfront
der Johanniskirche.

*) Eine Erneuerung der Innenräume hat im Jahre 1900 stattgefunden, die zu einer farbigen Behandlung der Wand- und Gewölbeflächen und Einfügung farbiger Fenster, unter pietätvoller Schonung aller aus früherer Zeit vorhandenen Theile geführt hat.

artigen Kämpfergesimse der Pfeiler zu erklären. Dagegen sind die spätgothischen Fenster-Maßwerke der Längsfronten — nur die Bleifache werden also zerschlagen sein — bei der Einäscherung erhalten geblieben und lassen auf die entsprechende Durchbildung des Inneren in den Formen einer entwickelten Gotik aus der Mitte des 15. Jahrhunderts schließen,

sicher in Übereinstimmung mit der künstlerischen Erscheinung der prächtigen Vorhalle der Westfront, für welche eine Entstehungszeit etwa nach 1452 anzunehmen ist. Hinsichtlich des Neuzerren der St. Johannis Kirche ist bereits auf die Dürftigkeit der Thurmansicht in ihrem gegenwärtigen Gewande hingewiesen worden. Man denke sich an Stelle der in dürftigstem Slickmauerwerk aus Mauersteinen mit Putzüberzug geschlossenen Fensterarchitektur des obersten Thurmgeschosses eine Ausbildung von Sandsteinarkaden, etwa wie bei den Thürmen der Sebastiankirche, also in zierlicher romanischer Gruppierung mit Zwischenräumen, — dazu eine angemessene Gestaltung des jetzt

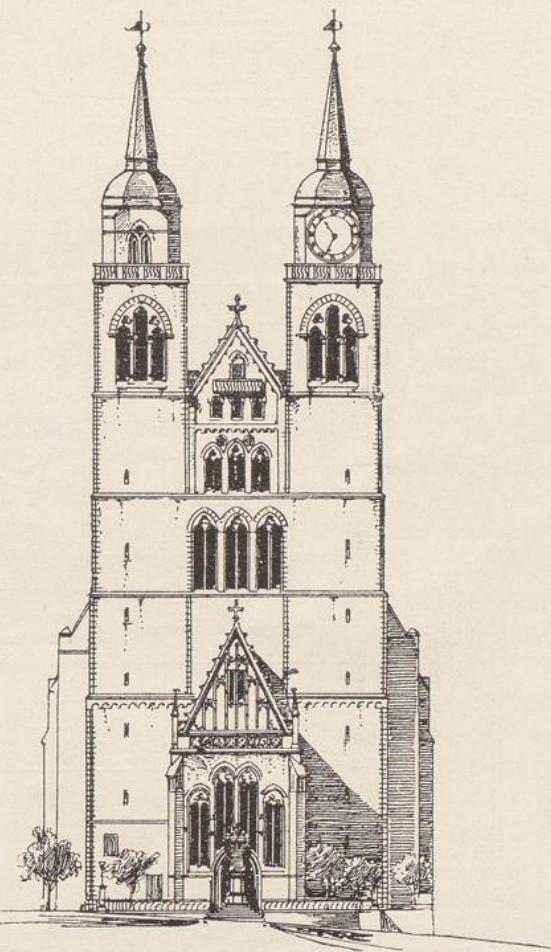


Johanniskirche. Westseite im jetzigen Zustande.

geradezu verwahrlosten Giebelbaues zwischen den Thürmen mit den vermauerten oder durch rohe Brettläden geschlossenen Bogenöffnungen oberhalb der Vorhalle! Auf die reichere Erscheinung lassen noch manche Einzelheiten, z. B. die auf der inneren Seite der Öffnungen im Mittelbau unterhalb der Thürmerwohnung jetzt noch leidlich erhaltenen Architekturelemente der gekuppelten Fenster schließen, mit zierlichen Rundsäulen, Kapitellen, Kleeblattbögen und Vierpass in den Formen des Ueber-

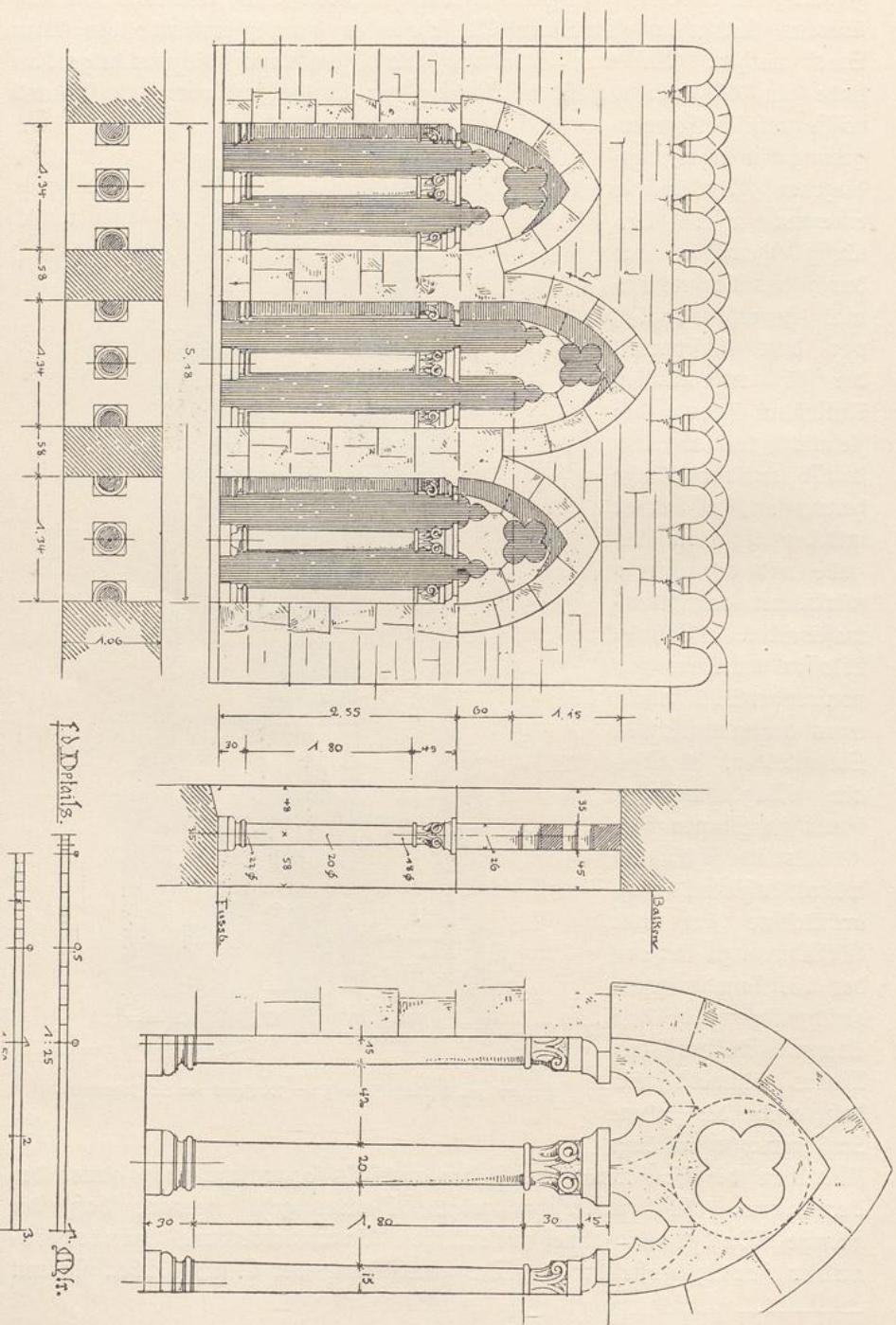
gangstils.*). Schon hiernach kann man sich mit den über solchem Unterbau gewaltig aufstrebenden früheren Thurmägypten einen Eindruck von dem überaus stattlichen ehemaligen Aussehen der Hauptfarrkirche der alten Stadt machen. Auf ihre Bedeutung weist sonst auch die prächtige Vorhalle hin, die dem westlichen Eingang zur Kirche frei vorgebaut ist und reifste gothische Formen-
gebung in ihrer gediegenen Architektur erkennen lässt. Beiläufig gewährt der durch das Lutherdenkmal gezierte Vorplatz vor dem Westportal, der sich auf rundem Unterbau aus der ziemlich steil abfallenden Johannisbergstraße heraushebt, zusammen mit der eleganten Vorhalle und den um so wirksamer damit kontrastirenden Thurmägeln in ihrer imponirenden Schlichtheit, eines der malerischsten Städtebilder, die das alte Magdeburg zu bieten im Stande ist.

Es ist schon erwähnt, daß die Thurmarchitektur auf eine Entstehung zu Anfang des 13. Jahrhunderts, gleichzeitig mit den älteren Theilen des Domes hinweist und daß auch die obere Fenstergruppe in dem Mittelbau die Bauformen des Uebergangsstils sogar jetzt noch hinter der Vermauerung fast unversehrt zeigt. Daraus geht hervor, daß die ganze Westfront ohne wesentliche Bauunterbrechung hintereinander fertig gestellt ist. Die Ausbildung der Thurmhauben stammt



Entwurf zur Wiederherstellung der Westfront von St. Johannis.

*). Eine Wiederherstellung im ursprünglichen Charakter ist vom Verfasser angeregt worden, vergl. die Abbildungen, leider bisher ohne thatfälligen Erfolg.



Zur Wiederherstellung der Uhrenturmfront von St. Johannis. Säulengruppe im Mittelbau unterhalb der Uhrumwohnung (nach den vorhandenen Resten auf der Innenseite).

natürlich aus einer Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege. Merkwürdig ist ihre Konstruktion, die bei äußerlich gleicher Erscheinung dennoch verschieden ist. Nur die nördliche Haube ist sammt achteckigem Unterbau massiv, während der ganze südliche Thurmaufsaß sich als Holzgerüst erweist, das mit Bohlen verstaucht und mit Kupferblech abgedeckt ist. Unzweifelhaft handelt es sich hier wohl um den nachträglichen Erfatz eines früheren Massivbaues. Die nördliche Haube zeigt eine massive Kuppelwölbung künstlicher Art, durch deren Schlusskranz die hölzerne nadelartige Pyramide hindurchgesteckt ist. Die Sandstein-Balustrade des Umganges um die obersten Thurmaufsätze ist im Renaissance-Charakter aus einzelnen Pfosten gebildet, die nur seitlich mit traillenartigem Profil versehen, sonst vorn und hinten glatt sind.

Wie aus der Inschrift eines Schlüßsteines des Mittelschiff-Gewölbes hervorgeht, ist die Wiederherstellung der zerstörten Kirche im Jahre 1669 erfolgt, also erst 38 Jahre nach dem Sturm vom 10. Mai, und es erscheint merkwürdig, daß die aus jener Zeit stammenden Kragsteine als Gewölbeträger in nüchternster Gotik ausgebildet sind, zum Theil mit ziemlich ungeschickten figürlichen Darstellungen. Das berührt um so auffälliger, als gleichzeitig die Kanzel mit reicher Ornamentik der Spät-Renaissance, Alabaster- oder Marmorsäulen, Figuren und reich verziertem Schalldeckel in einer etwas an die Dom-Epitaphien oder die Domkanzel erinnernden Dekorationsweise,^{*)} nach einer Inschrift über der den Kanzelaufbau tragenden Sigur von Tobias Wilhelmyn, Bildhauer und Steinmeister in demselben Jahre, 1669, hergestellt wurde. Der Einfluß der Spätzeit macht sich hier besonders geltend, in der manierirten Behandlung der Apostelgestalten an der Brüstung der Kanzel und des Treppenaufgangs, die durchweg sehr hagere, langgesichtige und langhändige Figuren in ziemlich unnatürlicher Auffassung bilden. Von besonderer Anmuth sind dagegen die Engelköpfchen in den Ecken; auch die sonstigen ornamentalen Theile, sowie der reiche figürliche Schmuck, der den Schalldeckel der Kanzel krönt, lassen eine kunstgeübte Hand erkennen.

Es mag hier noch des sehr reichen holzgeschnittenen Orgelgehäuses nebenher Erwähnung geschehen, das aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt, zu den mächtigsten und effektvollsten Werken dieser Art gehört und jedenfalls das größte in den Magdeburger Kirchen ist. Georg Wilhelm Brössel ließ es 1747 auf seine Kosten „staffiren und vergolden“, beiläufig 2 Jahre nach dem Antritt von Johann Heinrich Rolle, dem Organisten und Musikdirektor an St. Johannis von 1745–85. Bei allem Formenaufwand an der die ganze Mittelschiffwand der Kirche ausfüllenden Orgel-Sassade ist das Maßhalten in der Ornamentik und die verhältnismäßige Stilreinheit immerhin anzuerkennen.

Endlich soll noch der Vollständigkeit halber auf die in den Putz am Ostchor eingeritzten Zeichnungen hingewiesen werden, die in ihrer Art denen

^{*)} Dieselben stammen übrigens aus viel früherer Zeit, nämlich aus den letzten Jahrzehnten des 16. und den ersten des 17. Jahrhunderts.

vom Domkreuzgang genau entsprochen haben dürfen; leider sind die schwachen Umrisse in der bedeutenden Höhe zwischen den Chorfenstern kaum noch wahrzunehmen, nur bei sehr guter Morgenbeleuchtung.

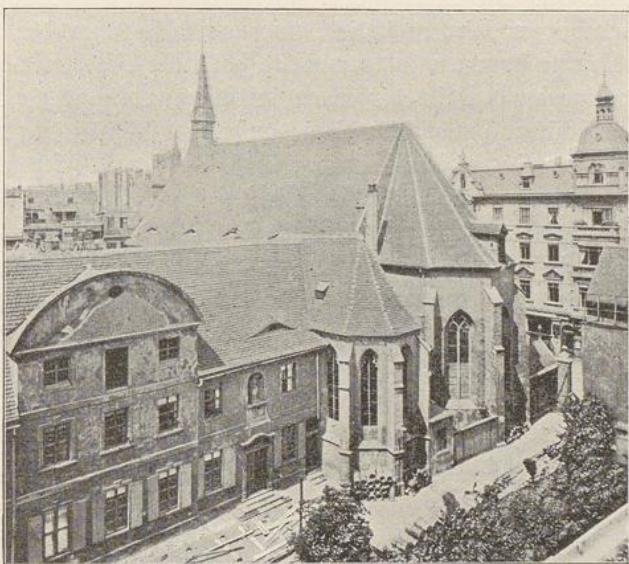
Heilige Geistkirche. Die Heilige Geistkirche, eine ehemalige Hospitalkirche, ist äußerlich das schmuckloseste von allen Magdeburger Gotteshäusern, zumal es jetzt irgend welche künstlerische Auszeichnung nicht mehr aufzuweisen vermag. Die mit nur niedrigem massivem Thurmaufbau, aber schlankem Helm in Zwiebelspitzenform versehene Westfront kann in der schmalen Straße zwar überhaupt nicht zur Wirkung gelangen. An der freiesten Ecke war früher ein wunderschöner durchbrochener Sandstein-Baldachin mit Statue und Consol über dem schräg stehenden nordwestlichen Strebe-pfeiler vorhanden, ein Schmuck, der die Kirche bedeutsam aus der profanen Umgebung hervorhob. Leider ist diese malerische Eckbetonung, die gerade bei der Engheit der Verhältnisse um so mehr sich Geltung verschaffte, bis auf die letzte Spur bei einer jener unseligen neueren Wiederinstandsetzungen verschwunden, die mit so Vielem aufgeräumt haben! Wie solche „Restorationen“ bei beschränkten Mitteln in der Regel unternommen werden, so hat man auch hier ohne Rücksicht auf die Erhaltung eines durch Jahrhunderte geheiligten Zustandes das Bauwerk von oben bis unten abpuzen und übertünchen lassen und jede „unnütze“ Ausgabe gescheut!

Erst in allerlezter Zeit ist ja glücklicherweise darin Wandel geschaffen, dank dem verständnisvolleren Wirken der zur Pflege der Baudenkmäler, — wohin auch jeder architektonische Überrest aus vergangener Zeit ohne Weiteres gerechnet werden mag — berufenen Kirchengemeinden, wie der pietätvollen Sorge der Aufsichtsorgane, schließlich auch der öffentlichen Meinung! Tatsächlich stand man doch den Forderungen nach irgend welcher mit Kostenaufwendung verbundenen Schonung eines ehrwürdigen, aber vielleicht unansehnlichen Baurestes bisher fast allgemein verständnislos gegenüber!

Die Heilige Geistkirche zeichnet sich aber wenigstens im Inneren durch ihre schönen gotischen Gewölbe des Mittelschiffes aus, die erst nach der Zerstörung im dreißigjährigen Kriege, also zu recht später Zeit und darum besonders bemerkenswerth, nach einem edlen Sternmuster an Stelle einer schon früher erwähnten hölzernen Wölbung erneut sind. Dass unter den Gewölberippen-Ansätzen an den Pfeilern, wie schon erwähnt, Cherubimköpfe und seitlich regelrechte Voluten-Console angeordnet sind, — welche erstere übrigens noch bei einigen anderen Kirchen vorkommen — beweist deutlich, dass man es mit Renaissance-Motiven etwa aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zu thun hat. Bei der ansehnlichen Spannweite der Mittelschiffsgewölbe von quadratischem Grundriss geben die Seitenschiffe von nur halber Breite der ersten zu einer eigenartigen und recht geschickten Lösung Veranlassung, indem die beiden, einer Jochweite des Mittelschiffes entsprechenden seitlichen Kreuzgewölbe mit elegant aufsteigendem Mittelgurt getheilt sind. So bietet sich das Innere der Heiligen Geistkirche überraschend

weiträumig dar und gewährt eine wohlthuende Abwechslung gegen die sonstige Monotonie der Raumwirkungen von St. Johannis, Ulrich, Katharinen und Jakobi. Bei allen diesen wiederholt sich Grundriss-Anordnung und kahler Aufbau der viereckigen Schafte, welche ohne irgend welche Profilirung in die Gurtbögen übergehen — abgesehen von dem schwachen Versuch der Belebung durch eine bescheidene Zierform bei St. Johannis, — überall in der gleichen, wenig erquicklichen Weise, fast jeder künstlerischen Eigenart bar.

Die Jakobikirche ist nach dem Flächeninhalt des bedeckten Raumes **Jakobikirche**, wie nach der Spannweite des Mittelschiffes die weitaus bedeutendste Kirchen-



Blick auf die Heilige Geistkirche mit Annenkapelle vom Annenstift aus.

anlage Magdeburgs, sogar noch größer als die Hauptpfarrkirche von St. Johannis. Nach einer Inschrift an einem Strebepfeiler der Südseite ist das Langhaus erst im Jahre 1381 in Bau genommen worden, wahrscheinlich nach Vollendung des zu der Zeit fertigen Chores. Augenscheinlich ist aber die Entstehung der unteren Theile der Thürme weit früher zu datiren. Für den oberen Theil des gegen die Neustadt gelegenen, also nördlichen Thurm ist nach Lotz eine viel spätere Bauzeit, nämlich erst von 1495—97, anzunehmen. Berichtet wird von einem großen Brande anno 1451, der die Kirche mit den Glocken zerstörte (Chronikon von 1672).

Die innere Wirkung des mächtigen Hallenbaues mit seinen schlanken Pfeilern und den klaren Wölbungen, mit dem zierlichen Abschluß der Chorgewölbe, mit der Slut von Licht aus den mit reichem Maßwerk verzierten Fenstern, muß mit der jetzigen Trockenheit der architektonischen und dekorativen Ausstattung aussöhnen. Hier wie überall darf man doch immer in

Betracht ziehen, daß das ursprüngliche Bild wesentlich anders gewesen ist und die gegenwärtige nüchterne Erscheinung nur durch die Noth der Verhältnisse dem Gotteshause nachträglich aufgezwungen wurde. Daz̄ man es gerade bei St. Jakobi mit einem reicherem Kirchenbau zu thun hat, geht auch aus den beiden trefflichen Backstein-Vorhallen auf der Nord- und Südseite hervor, die leider den ursprünglichen Zustand nur noch vermuthen lassen*). Dieseſelben mögen der von Quast geschilderten, prächtigen kleinen Vorhalle von St. Petri entsprochen haben.

Die Choranlage stammt in ihrer jetzigen Erscheinung verbürgt zwar erst aus dem Jahre 1381, mag aber auf dem Grunde eines viel älteren Baues errichtet sein. Die Strebepfeiler sind hier reicher ausgebildet, als sonst bei den Magdeburger Kirchen üblich; nur noch beim Chor der wohl gleichaltrigen Petrikirche kommen so entwickelte gothische Formen vor. Es sind sogar Baldachine an den Strebepfeilern im Osten vorhanden, die auf den jetzt fehlenden Statuenschmuck hinweisen; außerdem sind sie oben mit Blumenornament geziert und mit Wasserspeichern in Thiergeftalt versehen.

Die Jakobikirche hat von allen Kirchen der Stadt wohl am meisten in den beiden Belagerungen zu leiden gehabt. In der Kriegszeit von 1550 wurde dem Seinde von keinem Punkte der Festung mehr Schaden zugefügt, als vom nördlichen Thurme von St. Jakobi. Vom 16. December 1550 bis zum 9. März 1551 soll der außerordentlich treffsichere Büchsenmeister Krißmann allein 400 Menschen und 70 Pferde von hier aus getötet haben, bis er selbst von einem herabfallenden Steine erschlagen wurde. Die Wuth der Belagerer richtete sich daher vorzugsweise gegen diesen gefährlichen Punkt und es gelang denn auch bald, die „60 Ellen hohe Spize“ so zu beschädigen, daß sie in der Nacht zum 20. Februar abgenommen werden mußte. Das Geschütz wurde nichtsdestoweniger nur etwas tiefer aufgestellt ohne Rücksicht auf den Kugelregen, der die tapfere Besatzung des Thurmes nicht zum Weichen bringen konnte. Etwas später wurde beiläufig die oberste Gallerie des südlichen Domthurmes mit einer Kartäune besetzt, wie auch Kanonen auf den beiden Sebastianstürmen aufgestellt waren, die den Belagerern auf der Sudenburger Seite viel Verluste zufügten. Es geschieht dieser Thatsachen nur Erwähnung, weil danach nicht zu verwundern ist, wenn zu dieser Zeit die den Geschossen des Seindes zumeist ausgesetzten Kirchthürme, die wohl durchweg als Beobachtungs posten, gleichzeitig auch als Geschützstände dienten, ganz wesentlichen Schädigungen und Veränderungen in ihrem Neufüren ausgesetzt waren. Man vermauerte die Schallöffnungen und ließ nur Stückpforten übrig. An dem Thurmaufbau von St. Johannis setzte man, wie jetzt noch deutlich zu erkennen, das Mauerwerk bündig nach außen hin vor, so daß, wie schon erwähnt, im Mittelbau die romanische Arkaden-Architektur unter der früheren Thürmerwohnung im Inneren noch jetzt fast unbeschädigt erhalten geblieben ist und der Wiederherstellung in den alten Zustand entgegenharrrt. Späterhin gab man sich nicht mehr die Mühe, die

*) Im Jahre 1900 wenigstens in den Rohbauformen wiederhergestellt.

Slickmauerung wieder zu beseitigen. Man gewöhnte sich an den Eindruck und ließ den häßlichen Zustand bestehen, um so williger, als man bei den unruhigen Zeiten vielleicht von der zweckmäßigen Vertheidigungs-Einrichtung nochmals Gebrauch machen können.

Eine ähnliche Rolle wie in der Belagerung unter Moritz von Sachsen wird den Jakobikirchthüren in den Kämpfen bis zum Sturme des Jahres 1631 zugefallen sein. Die Gewölbe der Kirche haben damals merkwürdigerweise nicht sonderlich gelitten, obwohl auch ihre Erneuerung späterhin nothwendig geworden sein muß. Am Schlussstein des Chor-

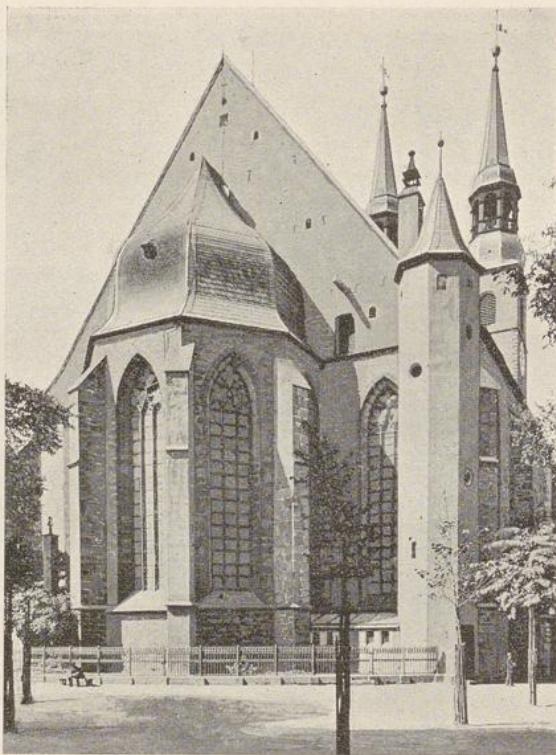


Ansicht der Jakobikirche vom Thräusberg.

gewölbtes wenigstens ist die Jahreszahl 1681 zu lesen, am Chorgiebel außen findet man die Jahreszahl 1692 mit eisernen Ankerstangen markirt. Die Wiederherstellungsarbeiten für diese wie für andere Kirchen haben sich also trotz gegentheiliger Versicherung des Chronisten sehr lange hingezogen, was eben daraus erklärliech ist, daß die Baumittel durch Sammlungen nicht nur in der Stadt, bei den Bürgern und in den Herbergen der fremden Kaufleute, sondern auch in auswärtigen Ländern, in den Hansastädten und in Dänemark, selbst bis nach Preußen, Kurland und Livland hinein, zusammengebracht werden mußten. Uebrigens fand die Benutzung zum Gottesdienste bereits früher statt, indem man sich an die sicherlich nur sehr nothdürftige Einrichtung nicht weiter kehrte. Am 10. Mai 1659 wurde nach leidlicher Instandsetzung zum ersten Male in der Jakobikirche wieder gepredigt, was mit der anderweitigen Notiz des „Chronikon“ von 1672

übereinstimmt. In ähnlicher Weise wird es bei den übrigen Kirchen früher oder später der Fall gewesen sein.

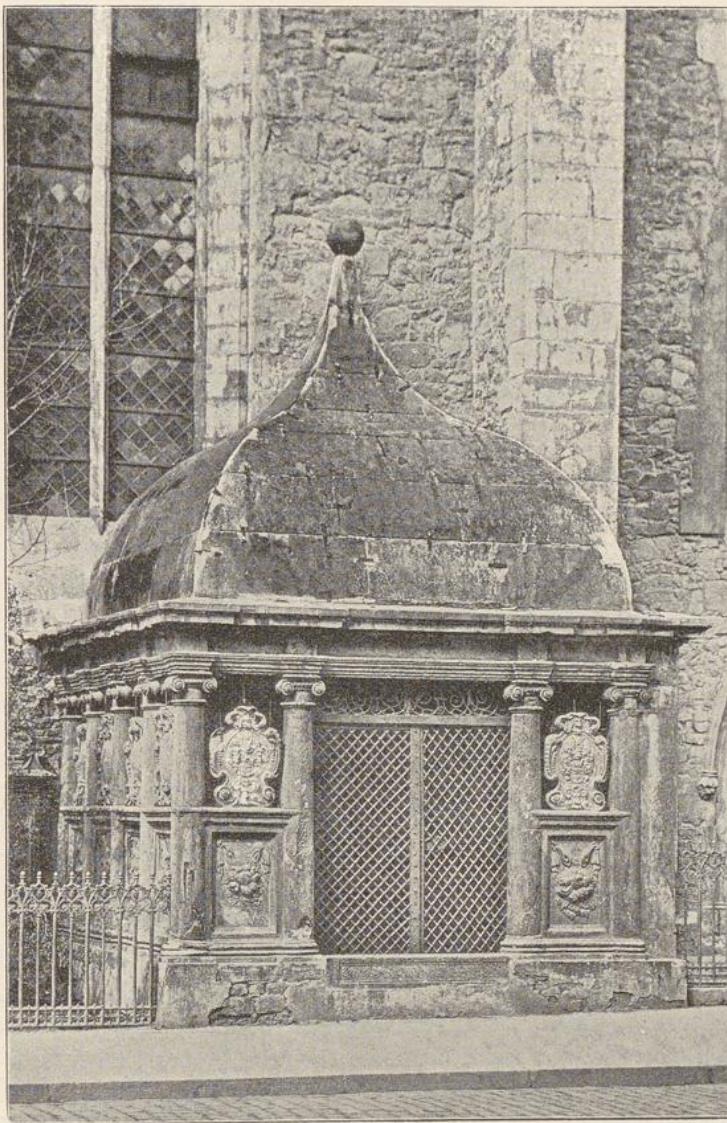
Ulrichs- und Katharinenkirche. Von der Ulrichs- und Katharinenkirche ist eigentlich nichts Besonderes mehr hinzuzufügen. Die Ähnlichkeit dieser Bauwerke mit St. Johannis ist hinsichtlich des Grundrisses und Aufbaues von Chor und Langschiff im jetzigen Zustande unverkennbar. Das geht soweit, daß genau an denselben Stellen, nämlich an der Nordostecke des Langhauses, ein Treppenturm in runder oder polygonaler Gestalt angefügt wurde, der vielleicht



Ansicht der Chorseite der Katharinenkirche.

nachträglich aus denselben praktischen Rücksichten, um für Dachreparaturen leichter hinaufsteigen zu können, ausgeführt ist. Bei St. Katharinen zeigt der den Thürsturz bildende Werkstein übrigens die Jahreszahl 1613, während der Siegelthurm von St. Ulrich schon 1452 begonnen wurde. Beide Kirchen sind mit gewaltigen Emporen-Einhäuten ausgestattet worden, die bei St. Katharinen erst gelegentlich des 1878 erfolgten Wiederherstellungsbaues ganz herausgerissen sind, zwar ohne Schaden für die Erscheinung dieses Gotteshauses im Inneren, das immerhin trotz der etwas hau-backenen Tischlerarchitektur früher mit den zum Theil verglasten zimmerartigen Kirchensitzen vor der Orgel einen ganz originellen Eindruck gewährte.

Für die Emporen von St. Ulrich darf wegen ihrer reich geschnitzten Brüstungen in Spät-Renaissance-Formen ein wesentlich höherer Kunstwerth in Anspruch genommen werden. Sie sind auf Anordnung des Konservators der Kunstdenkmäler bei der im Jahre 1898 und 99 erfolgten gründlichen



Ansicht des Grabmals der Familie Wrede, auf der Südseite der Ulrichskirche.

Instandsetzung der Kirche beibehalten. Gleichzeitig ist durch eine anderweitige Anordnung des Grundrisses dieser Holzeinbauten eine erhebliche Besserung der ganzen Raumwirkung erzielt worden. Die Reinigungsgelüste, welche erfahrungsgemäß fast überall nur dazu geführt haben, das Aussehen

unserer ehrwürdigen Gotteshäuser nüchterner und reizloser zu gestalten, sind glücklicherweise hier verständig und rechtzeitig unterdrückt worden, wie man nach der im März 1899 erfolgten Wiedereröffnung des Gotteshauses gern wird anerkennen wollen!*) Bei St. Katharinen, deren freundliche Innen-erscheinung nach der geschickt durchgeführten Restaurirung, mit ansprechender farbiger Behandlung der Gewölbesflächen, mit modern gothischen Kirchenstühlen, Orgel und Windfangabschlüssen gegen den früheren verwahrlosten Zustand angenehm auffällt, wird man sich des ehrwürdigen Alters dieses Bauwerks, das die Stürme von fünf Jahrhunderten überstanden hat, doch kaum mehr bewußt! Nur die schöne Renaissance-Kanzel mit dem mächtigen Schalldeckel, einige zopfige Wand-Tabernakel und der barocke Altar-Aufbau in noch massvoller Formenbehandlung, weisen als die einzigen Ueberbleibsel hier noch auf die Vergangenheit mit ihrer ereignißvollen Geschichte voll Sturm und Drang hin. In der Ulrichskirche ist der gewaltige Altar-Aufbau im Chor erst vor wenigen Jahren befeitigt worden, der zwar als ein architektonisches Meisterwerk nicht gerade zu erachten gewesen sein mag. Nichtsdestoweniger würde er mit den jetzt auf höhere Anordnung doch verbleibenden, für ihre Entstehungszeit auch durchaus charakteristischen Emporenbrüstungen mitsamt dem Orgel-Prospekt zweifellos besser zusammen gestimmt haben, als man das von der gegenwärtigen Chorusbildung mit dem modernen Altartisch vor den dem Blicke jetzt frei gewordenen Chorfenstern wird sagen dürfen.

Die Ulrichskirche wurde als eine der schönsten Magdeburger Pfarrkirchen angesehen, wie sie auch in der reichsten Parochie lag, — sagte man doch sprüchwörtlich, daß „zu St. Ulrich die Reichen wohnten“! Davon zeugen noch die Grabsteine vornehmer Magdeburger Familien an der Außenseite der Kirche, namentlich das auf der Südseite angebaute kunstreiche und baugeschichtlich werthvolle Grabdenkmal der Familie Wrede aus dem Jahre 1673, also 4 Jahrzehnte nach der Zerstörung, sicher ein Zeichen noch verhältnismäßig rasch wieder erlangten Wohlstandes.

Es mag noch erwähnt werden, daß die Ulrichskirche ihr gegenwärtiges Neuzere einer totalen Wiederherstellung unter Aufführung massiver Thurmpyramiden nach der Feuersbrunst vom 9. Juni 1861 zündenden Blitzschlages verdankt. Mancher ältere Magdeburger wird sich noch des zierlichen Dachreiters mit seiner lebendigen Silhouette, zumal der prachtvoll grünen Patina seiner Skulptureindeckung erinnern, wie dem Verfasser noch das graue Bild der brennenden Thürme aus seiner Knabenzeit her lebhaft vor Augen steht. Die Kirche blieb im Inneren zwar vom Brandschaden bewahrt, bis auf einen Theil des den Thürmen anliegenden Gewölbes, sodaß schon am 14. Juli desselben Jahres der erste Gottesdienst wieder abgehalten werden konnte. Die Wiederherstellung des Daches und des beschädigten Neuzeren,

*) Namentlich ist das Innere der Ulrichskirche durch Meisterhand einer stilvollen farbigen Behandlung unterzogen worden, wobei zu der stimmungsvollen Erscheinung wesentlich die Behandlung der Emporenbrüstungen und des Orgelgehäuses beiträgt; übrigens wurde die bisherige grelle Beleuchtung durch künstlerische Glasgemälde für sämtliche Fenster wohlthuend gedämpft.

namentlich die Vollendung der beiden Thürme, die mit schlank aufstrebenden Sandsteinhelmen über zwei oberen Geschossen von achteckiger Grundform ausgestattet wurden, zog sich bis in das Jahr 1866 hin. Mit dieser Thurmansicht und dem massiven Giebelabschluß oberhalb der Chorapsis war das altgewohnte Bild von St. Ulrich, das so ganz dem der übrigen Pfarrkirchen Magdeburgs entsprochen hatte, — zwar nicht eigentlich zum Schaden der Gesamt-Silhouette der alten Stadt — umgebildet, wenns schon damit die malerische Erscheinung des Bauwerks selbst, zu Gunsten der Herstellung in moderner Technik, ziemlich eingebüßt hat. Aus alten Abbildungen geht übrigens hervor, daß bis zur Zerstörung vom 10. Mai 1631 die Ulrichskirche zwei verschieden geformte Thurm spitzen gehabt hat, eine südliche haubenartige, oben als zierliches Kuppelthürmchen endigend, dagegen die nördliche als schlanke Pyramide, augenscheinlich in Holzkonstruktion den Nachbar weit überragend; dazwischen ein spitzer Dachreiter auf dem Giebel des Mittelbaues. Aus der Chronik (Hoffmann, Geschichte der Stadt Magdeburg, S. 195) erfahren wir, daß der südliche Kirchthurm im Jahre 1552 bei einem starken Sturme herabgestürzt worden sei. Man geht deshalb wohl nicht fehl, daß der niedrigere, anders gestaltete Thurm eben seit jener Zeit entstanden ist, während sogar auf einer Stadtansicht aus der Belagerung von 1551 der südliche Thurm noch eine steilere Pyramide zeigt, als der nördliche. Daß die Form der Thurm spitzen mit der Bauweise der verschiedenen Jahrhunderte stets wechselte und ursprünglich ganz anders zum Unterbau derselben aus gothischer Periode gestimmt haben mag, versteht sich von selbst! Auf einer alten Darstellung aus der Zeit vor 1631 zeigt ebenfalls auch die Kirche St. Jakobi zwei ungleichmäßige Thurmhelme, von denen ebenfalls der nördliche, nach der Neustadt zu, viel höher geführt, außerdem an seinem Fuße mit 4 Eckthürmchen zum Auslugen versehen ist. Von der früher viel reicheren Ausbildung der Seitenfronten ist schon früher die Rede gewesen.

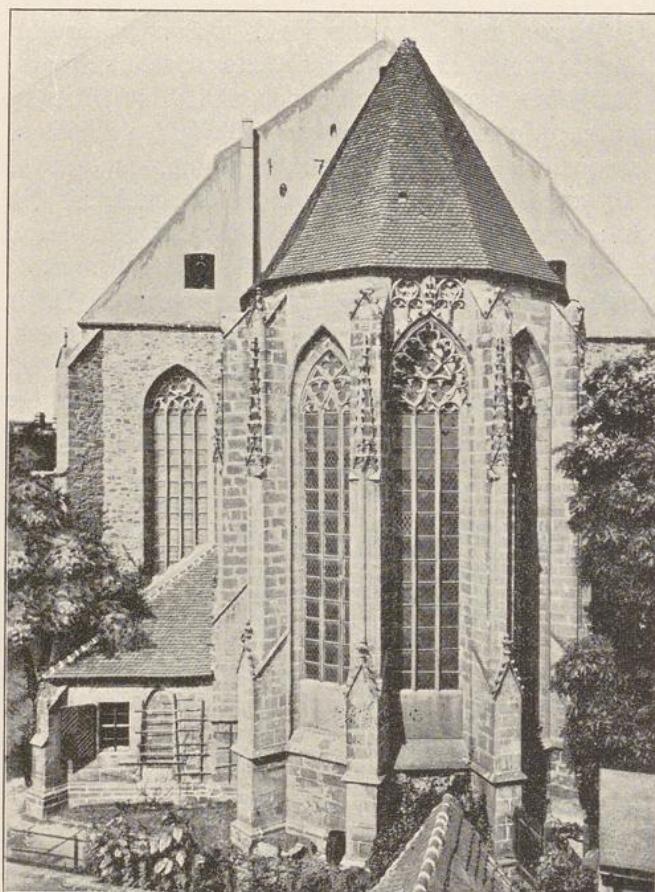
Die Petrikirche stammt mit ihrem Langschiff ungefähr aus derselben Petrikirche. Zeit wie die Jakobikirche, also etwa 1380. Darauf weisen auch die Strebe pfeiler des Chors hin, die, wie schon angeführt, ebenso wie bei St. Jakobi, reicher als bei allen übrigen Beispielen, über wimpergartig abschließenden Untertheilen oben mit höchst elegant gezeichneten, fialenartigen Endigungen ausgeschmückt sind. Ein einziges Fenster, das mittelste des Chores ebenfalls ist besonders prächtig ausgebildet mit einem frei vorgesetzten Sierbogen von ausgezeichneter Formenfeinheit der nach unten hängenden Spitzbogenfransen. Der Thurm bau ist aber wesentlich älter als das Hauptschiff, nach Loß etwa um 1150 zu datiren. Ganz abweichend von allen übrigen Kirchen Magdeburgs zeigt er gedrungene früh-romanische Formen. Es ist vor Allem ein einziger Nordwestthurm, der von dem Kirchendach im Neuzeren jetzt fast erdrückt wird. Der Bau ist streng alterthümlicher Art in den beiden oberen Geschossen mit Ecklisenen, Rundbogenfriesen und gekuppelten Fenstern mit Theilungssäulchen und Kragsteinen darüber geziert, das Ganze mit einfachem abgewalmtem Satteldach in Ziegeln eingedeckt. Letzteres hat

beim Thurme anscheinend zu allen Seiten dieselbe Gestalt gezeigt, wie wenigstens aus alten Abbildungen übereinstimmend hervorgeht; natürlich kann das jetzige plumpe Mansardendach über dem Langhause der Kirche schon nach seiner ganzen Anordnung nur aus neuerer Bauzeit stammen. Unten ist der mit der Breitseite dem Kirchengiebel vorgelagerte, merkwürdigerweise aus der Hauptachse in die Nordwestecke verschobene Thurm ganz kahl in seinem rohen Bruchstein- gemäuer belassen, das bis zu der vor einigen Jahren erfolgten Wiederherstellung überaus malerisch bis oben zur Dachtraufe von dichtem Epheu- rank übersponnen war. Um so lebendiger treten gegen diesen massigen Unterbau

die zierlichen Gliederungen und Fenstergruppen des obersten Thurm- geschoßes in die Erscheinung, — ein Stück unverfehrt erhaltenen Mittelalters aus dem 12. Jahrhundert, als sich noch in dieser Stadtgegend die alte Burg, sowie die älteste, dem heiligen Stephan

gewidmete Kapelle, — daher noch die alte Bezeichnung der benachbarten „Stephansbrücke“ — befunden haben soll.

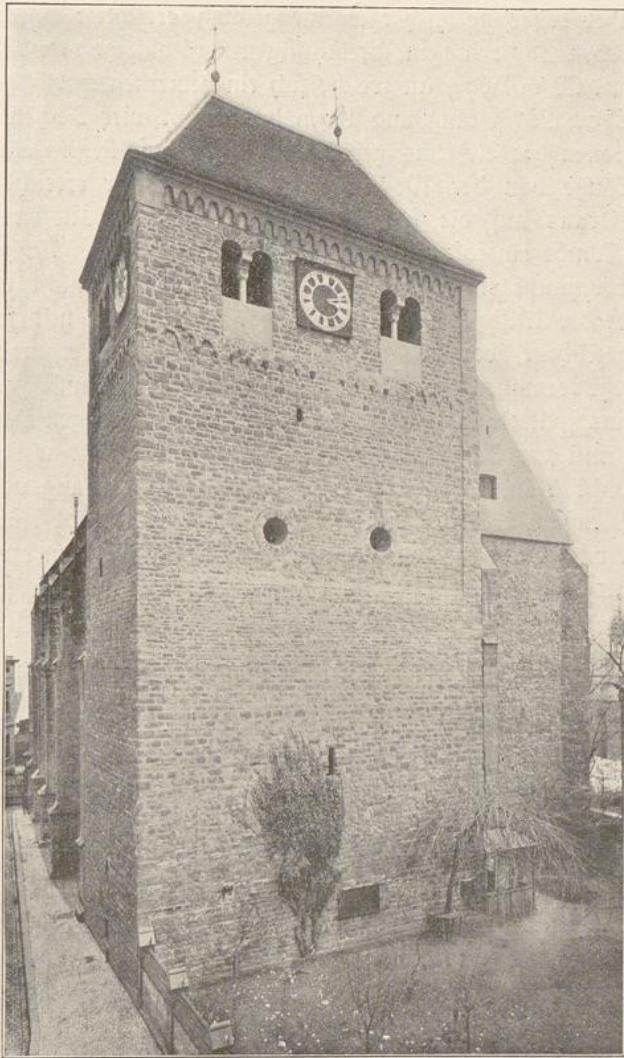
Der köstlichen, jetzt leider arg mitgenommenen Backstein-Vorhalle auf der Südseite der Petrikirche ist bereits Erwähnung geschehen. Das Innere macht einen weiträumigen Eindruck, der durch die letzte Auffrischung in zwar einfacher, aber freundlicher Särbengebung wesentlich gewonnen hat. Es ist ein dreischiffiger Hallenbau von nur fünf Achsen, ohne Querschiff, mit weit gespannten Mittelschiffgewölben und sonst ganz schmuckloser Anordnung der Pfeiler und Gurthögen. Die Chornische



Ostfront der Petrikirche.

schließt sich unmittelbar an das Langhaus an und weist einen auffallend reichen Gewölbeabschluß auf, entsprechend der Grundrissausbildung nach sieben Seiten eines Zwölfecks. Der Chor von St. Petri gehört mit zu den zierlichsten Bauanlagen, welche uns aus der gothischen Periode erhalten geblieben sind, sowohl nach seinem Inneren wie Außenzeren, dessen formvollendete Architektur das Verständniß eines her-vorragenden gothischen Bau-künstlers aus jeder Einzelheit erkennen läßt. Es ist ein stiller Winkel hinter dem Chor von St. Petri mit seinen hoch über dem angrenzenden Petersberg liegenden Grasplätzen. Am Rande des ab-schüssigen Geländes sind hier noch Theile der uralten Stadtmauer wahr-zunehmen, über welche hinweg man den Einblick in die malerische Umgebung von Hinter-häusern und Dächern dieses ältesten Stadttheils von Alt-Magdeburg genießt. Man sage nicht mehr, daß es uns anstimmungs-vollen Bildern in unserer Stadt fehle!

Nur wenige Minuten von der Petrikirche entfernt liegt in derselben Straße das mächtig aus der engen Umgebung sich heraushebende Bauwerk der Augustinerkirche, welche nach manchen Wandlungen der wallonisch-Augustiner-reformirten Gemeinde zum Gottesdienst überwiesen ist. Die Gründung eines Klosters des Augustinerordens, zu welchem die Kirche gehörte, fand bereits im Jahre 1285 unter Erzbischof Erich statt; um 1300 soll bereits der hohe



Weitfront der Petrikirche von der Neustädterstraße aus.

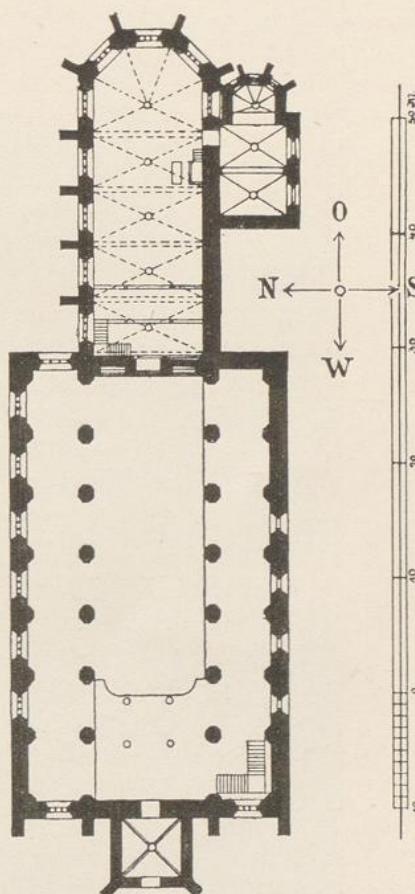
Chor vollendet gewesen sein. Die Weihe des fertigen Baues erfolgte 1366 unter Erzbischof Dietrich. Späterhin mögen noch manche bauliche Ergänzungen zu verzeichnen sein, so gegen 1400 die Krönung durch das zierliche Thürmchen, welches im Stadtbilde von Magdeburg von der Elbseite her besonders anziehend zur Wirkung gelangt. Das in edlen Verhältnissen in zwar einfacher, aber reifer gothischer Formengebung errichtete Bauwerk besteht aus einer sieben Joche langen, dreischiffigen Hallenkirche von 65 m Länge, 21 m Breite und 20 m Höhe, an welche sich ein bemerkenswerth geräumiger, einschiffiger Chor, 28 m lang und 10 m breit, von vier Jochen außer einer aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Apsis anschließt. Damit ist eine gewaltige Länge von der Westfront bis zum Ostchor erreicht und man darf schon hieraus auf die fröhliche Bedeutung dieses Klosters schließen, für dessen Mönche ein solcher Raum erforderlich erschien. Nach der Ordensregel durfte überhaupt ein Thurm an der Westfront nicht errichtet werden, dafür ist der Westgiebel durch drei mächtige Fenster mit schönem Maßwerk ausgezeichnet, von denen das mittlste oberhalb der modernisierten Westvorhalle jetzt vermauert ist. Bei aller Schmucklosigkeit der Westfront mit dem niedrigen aus späterer Zeit entstammenden mansardeartigen Dache imponiren die sehr stattlichen Abmessungen, und ihr Eindruck ist um so malerischer, als ein dicht belaubter, lauschiger Gartenplatz den Eingang von der engen Neustädter Straße abtrennt. Auch hier bietet die Altstadt Magdeburg ein köstliches Architekturbild, das inmitten seiner sonst nüchtern aussehenden Nachbarschaft als ein freundliches Idyll anmuthet, wie es von solchem poetischen Reize in unseren volkreichen Städten nur noch selten gefunden wird! Mit dem Vorhofe der alten Basilika vergleicht Quast mit Recht diesen Blumengarten, der zum Gotteshouse hinüberleitet und mit seinem herrlichen Grün das ehrwürdige graue Gemäuer einrahmt und zur schönsten Wirkung heraushebt.

Aber auch von Norden und Osten her darf der Blick auf die Kirche mit ihrem hochragenden Chorbau als besonders beachtenswerth hervorgehoben werden. Wie die Petrikirche am Rande des Abhangs zum Ufergelände gelegen, baut sich das Gotteshaus über mächtigen Suttermauern auf, — im Jahre 1900 ist durch die Errichtung des Obdachlosen-Ashyls eine bessere Zusammenstimmung in dem prächtigen Architekturbilde erzielt worden, als bisher die gewöhnlichen Bedürfnissbauten der städtischen Armen- und Arbeitsanstalt zu leisten vermochten. An der Südostecke, da, wo das Langhaus gegen den Chor abschlägt, fügt sich diesem Bilde des Kirchenbaues der bereits erwähnte zierliche Treppenthurm aus Bruch- und Sandsteinen mit seinem interessanten Aufbau und Abschluß des durchbrochenen Obergeschosses ein. Über einem achteckigen Untertheil erhebt sich der schlanke Bau in mehreren Absätzen, die immer etwas gegeneinander nach außen überkragen, eine Anordnung, die gerade besonders zu der reizvollen Gesamterscheinung beiträgt. Die Ecken sind durch Lisenen verstärkt und unterhalb der Fensteröffnungen durch einen reichen Spitzbogenfries verbunden. Am anmutigsten erscheint die obere Endigung, welche dem Thürmchen erst seine originelle Wirkung verleiht. Eine die Decke bildende Plattform ist mit einer Sand-

stein-Balustrade versehen, die zwischen den auf den Ecken sitzenden schlanken Sialen mit durchbrochenen Füllungen geschmückt ist. Jedes Säld ist mit einer anderen Musterung des Kreises versehen, in welchem Vierpäfe mit Sischblasenornamenten abwechseln. Auf vier Seiten treten Wasserspeier nach außen vor, um das Wasser von der obersten Plattform wegzuleiten. Die ganze Durchbildung im Einzelnen ist überaus geschickt und läßt eine höchst gediogene Steinmetztechnik erkennen. Uebrigens ist uns dies wunderhübsche Werkchen der Gotik so gut wie unversehrt erhalten geblieben, abgesehen von einigen erst kürzlich ergänzten Theilen der Brüstung. Die acht Sialen, welche bei dieser Wiederherstellung durch neue ersetzt werden mußten, waren jede früher mit zierlichen schmiedeeisernen Wetterfahnen gekrönt, womit eine außerordentlich lebendige Umrisslinie geschaffen wurde. Bedauerlicherweise hat man es bei der letzten Instandsetzung aus zu praktischem Grunde nicht für nothwendig erachtet, den bisherigen Zustand wieder herzustellen, so daß man sich jetzt mit den Endigungen der Sandsteinpfosten allein begnügen muß.

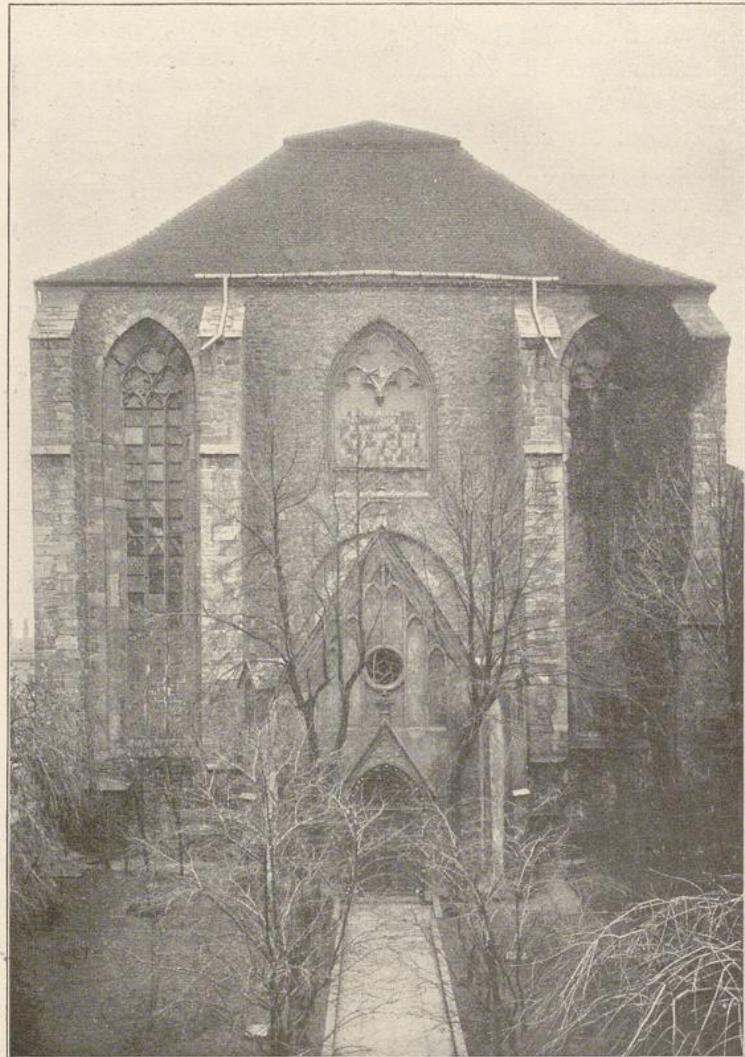
Das Innere der Kirche macht mit seinen nüchternen Emporen leider einen recht kahlen und düstigen Eindruck, der in letzter Zeit durch den Einbau eines das Langschiff vom Chorbau sondernden lettnerartigen Abschlusses zwar etwas gewonnen hat. Da sich der Kirchenraum für die Verhältnisse der kleinen wallonisch-reformirten Gemeinde nämlich als viel zu groß erwies, hat man diese Abtrennung des westlichen vom östlichen Theil durch eine stilvolle Holzwand und durch einen Vorhang in ganzer Höhe und Ausdehnung des Schiffes vornehmen müssen, was natürlich dem ursprünglich einheitlichen Charakter des Inneren nicht mehr entspricht, ohne aber doch die großartige Gesamtwirkung des mächtigen Raumes wesentlich beeinträchtigen zu können.

Daz an Stelle der jetzigen nüchternen Holzdecke über Mittel- und Seitenschiffen ohne jeden Versuch künstlerischer Ausbildung der glatt verschalteten und mit gelber Oelfarbe gestrichenen Brettflächen, auch im Chor,



Grundriss der Augustinerkirche.

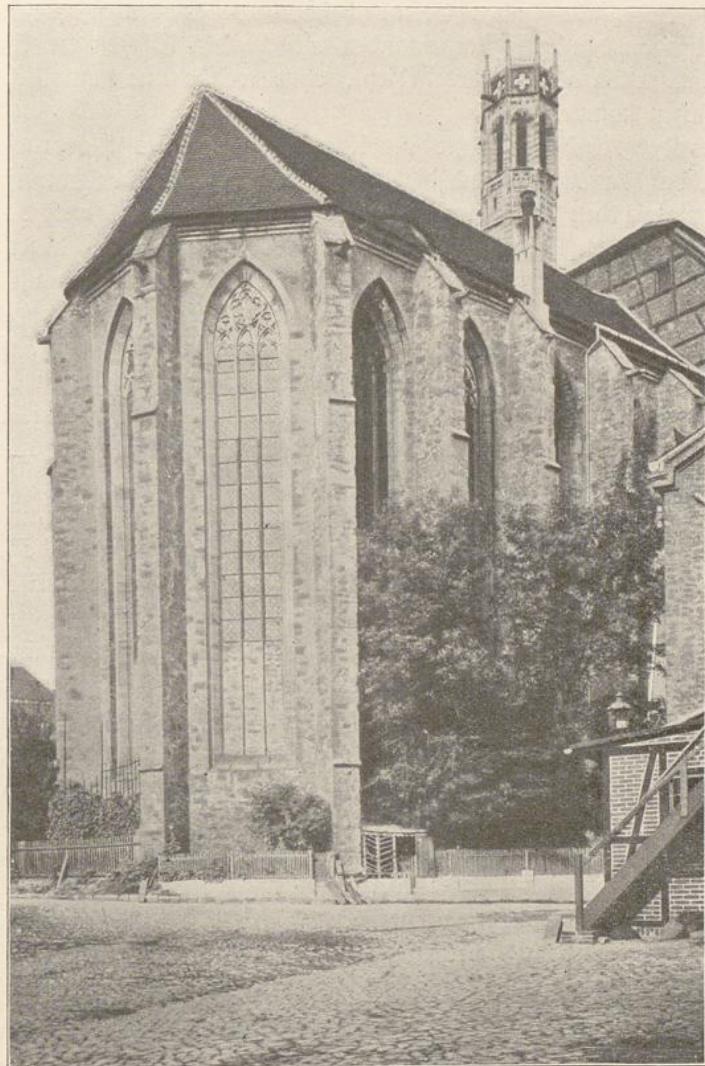
ursprünglich eine dem übrigen monumentalen Bauwerk entsprechende Wölbung durchweg vorhanden gewesen ist, unterliegt keinem Zweifel! Hierauf lassen schon die Dienste und konsolartigen Kragsteine im Chor schließen. Die dem letzteren südlich angebaute Sakristei zeigt sogar eine sehr edle gotische Wölb-



Blick auf die Augustinerkirche von der Neustädterstraße.

Architektur; ebenso ist die der Westseite vorgelegte Eingangshalle gewölbt. Um so kühner erscheint die Ausbildung der sehr hohen Langschiffwände, die ohne jede Verstärkung der äußeren Fronten durch äußere Strebepfeiler, wie sie für die Aufführung der Langhauswände bei allen unseren sonstigen Pfarrkirchen angewandt sind, frei dasstehen. Es verräth das

schon eine auffallend bewußte und sichere Technik des mittelalterlichen Baumeisters, welcher vielleicht durch das Vorbild der etwa gleichzeitig zu datirenden Domchooreinwölbung zu gleichem Verzicht auf die Frontmauerverstärkung, die bisher behufs Aufhebung des Gewölbeschubes unentbehrlich erschien, veranlaßt



Blick auf den Chor der Augustinerkirche vom Alten Sifcherufer.

wurde. Auch die kühne Auskragung des oben erwähnten Treppenhaußes weist auf bemerkenswerthe Leistungsfähigkeit in konstruktiver Beziehung hin. Eine Zwinkelbildung im Inneren deutet die Stelle an, von wo aus das Thurmäuerwerk thatfächlich fast freischwebend aufgebaut ist. Merkwürdigweise sind aber an dem Chorbau Strebepfeiler wieder zur Ausführung

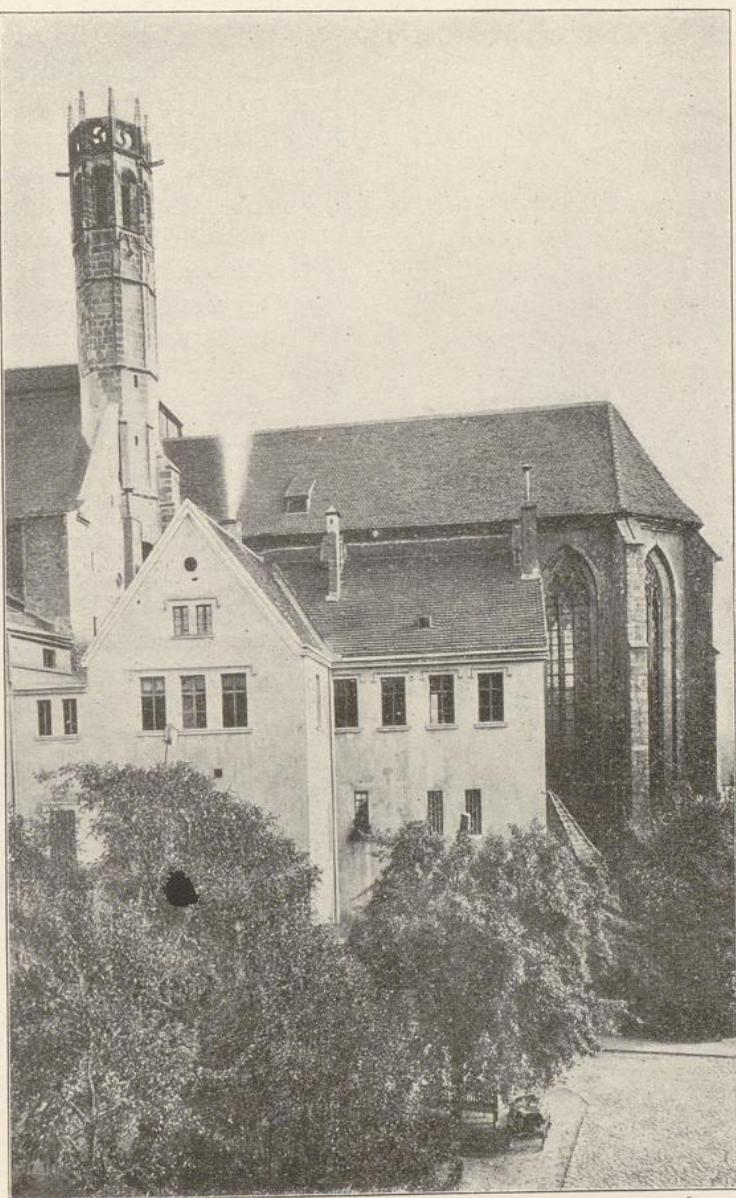
gebracht, die heiläufig oben mit geschwungenen Wasserspeiern ausgestattet sind, aus welchen das Wasser nur im Bogen nach der Seite herausfließen kann. Bei näherer Prüfung findet man auch, daß die Längsfronten der Hallenkirche an Stelle der Strebepfeiler innere Wandvorlagen zeigen, welche als Mauerverstärkungen doch wohl nicht ganz entbehrlich werden möchten. Jedenfalls haben die durch Kereinziehen der Strebepfeiler des Hauptschiffs an den Umfassungswänden entstehenden Nischen zur Einrichtung der Nebenkapellen oder Altäre gedient, ohne welche eine katholische Kirche nicht bestehen konnte.

Aus der Kirchengeschichte verdient noch besonders hervorgehoben zu werden*), daß das Kloster und die Kirche der Augustiner den Hauptchauplatz der reformatorischen Bestrebungen in Magdeburg bildeten, welche zur Einführung der neuen Lehre 1524 zielten. Am Johannistage dieses Jahres traf Dr. Martin Luther ein und nahm im Kloster der Augustiner seine Wohnung, wo bis in unsere Tage einige der von ihm benutzten, jetzt leider nicht mehr nachzuweisenden Gegenstände gezeigt wurden. Der große Reformator predigte wiederholt in der Augustinerkirche, deren mächtige Hallen die Menge der Andächtigen nicht zu fassen vermochten, bekanntlich außerdem einmal in der St. Johannis Kirche, vor welcher sein ehernes Standbild sich gerade vor dem Hauptportal erhebt.

Die Klosterräume wurden schon damals zu einem Armen-Hospital umgewandelt und gingen in städtischen Besitz seit 1525 über, so daß also die Bestimmung zu demselben Zwecke, dem sie noch gegenwärtig im Wesentlichen dienen, seit 376 Jahren besteht.

Die Augustinerkirche war bei der Zerstörung Magdeburgs im Sturme des 10. Mai 1631 verhältnismäßig am wenigsten beschädigt worden. Als die unglücklichen Einwohner sich wieder zusammenfanden und in ihrem Verlangen nach Abhaltung des Gottesdienstes eine der städtischen Pfarrkirchen dafür aussuchten, die ja sämtlich mehr oder weniger große Trümmerhaufen bildeten, fiel die Wahl auf die Kirche St. Augustini, weil sie durch Beschiegung und Brand nur das Dach verloren hatte und noch ein Gewölbe besaß, zu dessen nothdürftiger Wiederherstellung die Bauverständigen die Aufwendung von 200 bis 250 Thalern veranschlagt hatten. Zum ersten Male versammelte sich hier die Bürgerschaft am ersten Adventsonntag 1632 zur Unhörung der Predigt und hier wurde auch bis zum Jahre 1639 anscheinend der einzige Gottesdienst in den Pfarrkirchen abgehalten. In Folge Vernachlässigung des baulichen Zustandes der Kirche, wahrscheinlich in Ermangelung der bescheidensten dazu erforderlichen Mittel, wurde die Benutzung des Inneren schließlich so lebensgefährlich, daß man sich nach einem anderen Gotteshause umsehen mußte. Schon 1637 hatten sich die Altmeister des Maurergewerks über die Beschaffenheit des Gewölbes der Augustinerkirche dahin ausgesprochen, daß es nichts mehr tauge und sich sehr gesenkt habe.

*) Nach Mittheilungen des Predigers E. Thiele gelegentlich der Seier des zweihundertjährigen Jubiläums der wallonisch-reformirten Gemeinde, 2. Dec. 1894.



Blick auf das Thürmchen der Augustinerkirche vom Hause der Armen- und Arbeitsanstalt.

Am heiligen Dreikönigstage, 6. Januar 1639, fielen während des sonntäglichen Gottesdienstes von dem bislang ohne Bedachung gebliebenen Gewölbe Kalk und Steine herab, so daß die Andächtigen in Gefahr geriethen erschlagen zu werden, und in der darauf folgenden Nacht stürzte denn auch ein Theil des Gewölbes vollends ein. Aus diesen in der Chronik mitgetheilten Thatsachen an und für sich nebenfächlicher Art geht unwiderleglich hervor, daß Wölbungen vorhanden gewesen sind, worüber selbst von Quast noch Zweifel hegt. Außerdem aber ergeben sich interessante Streiflichter auf die traurigen Zustände in der unglücklichen Stadt in dem ersten Jahrzehnt nach der Zerstörung überhaupt.

Aus dem weiteren Verlaufe der Schicksale der Augustinerkirche möge hier noch angeführt werden, daß dieselbe bis zum Jahre 1690 in Trümmern lag, dann aber auf Befehl Kurfürst Friedrichs III. an die Mannheimer Wallonen abgetreten wurde. Nach vierjährigem Wiederherstellungsbau, während welcher Zeit die wallonische und die deutsche Pfälzergemeinde abwechselnd ihren Gottesdienst in der Liebfrauenkirche abhalten mußten, konnte die feierliche Einweihung und die Benutzung vom 10. November 1694 ab durch die Vertriebenen der wallonischen Gemeinde aus Mannheim stattfinden.

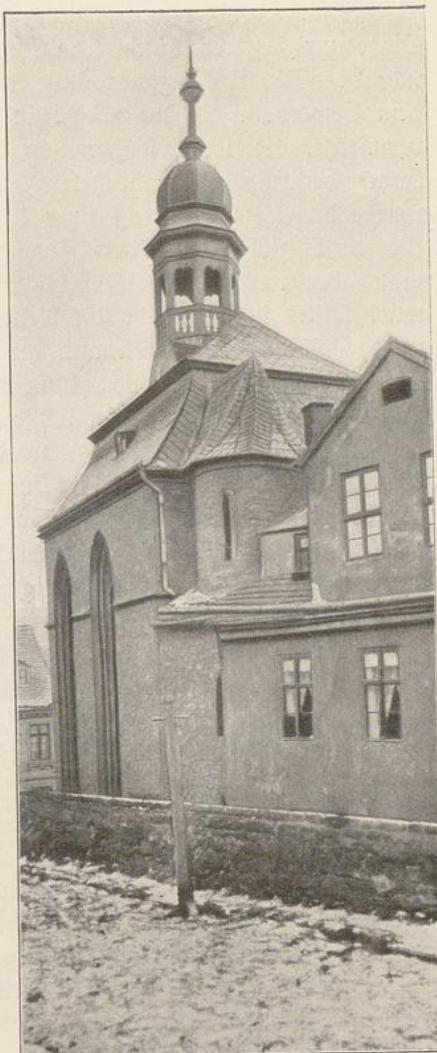


Kapelle am Magdalenenkloster, vom Petriförder gesehen.

Kapelle am Magdalenenkloster. In nächster Nähe der Augustinerkirche befindet sich die Kapelle des Magdalenenklosters, auch sogenannte Srohnleichenkapelle*)

*) Ob die von v. Quast und Löß als Kapelle der heiligen Gertrud bezeichnete Kapelle damit identisch ist, hat Verfasser nicht ermitteln können, jedenfalls treffen dafür die bei beiden Autoren enthaltenen Mittheilungen vollkommen für die Kapelle am Magdalenenkloster zu.

den Blick, — ein überaus zierliches Bauwerk an der Ecke des Petersberges, mit hohem Unterbau wegen des abschüssigen Geländes, von nur bescheidener Raumbemessung, aber höchst eleganter Formengebung und musterhafter gothischer Stilausbildung aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts, — nach Loß 1315, vielleicht aber etwas jünger anzunehmen. Die schlanken Fenster sind mit reichem Maßwerk gediegenster Zeichnung geschmückt, Strebepfeiler fehlen. Das später aufgesetzte Mansarde-Dach wird in der Mitte der First durch einen Dachreiter in Holzkonstruktion von ansehnlichen Abmessungen und hübschen Verhältnissen in Spätrenaissance-Ausbildung gekrönt, welcher dem fast kokett wirkenden Bauwerk eine höchst malerische Umrisslinie verleiht. Dem polygonalen Chorschluss im Osten nach fünf Seiten des Achtecks entspricht im Inneren nur ein einziges Joch, das mit einem quadratischen Kreuzgewölbe überspannt ist. Quast erwähnt in seinem „Archäologischen Reisebericht“ über Magdeburg, daß das Gewölbe des Innenraumes fehle; er muß also die Kapelle vor 1846 besichtigt haben, deren Wiederherstellung in der Zeit von 1846—1848 erfolgte. Bei dieser Gelegenheit wurde die Wölbung wieder eingefügt, die sicher früher vorhanden gewesen und wahrscheinlich 1631 zerstört ist. Uebrigens muß die liebevolle Sorgfalt anerkannt werden, welche dem kleinen Bauwerk bei seiner damaligen Instandsetzung unter Mitwirkung der „Königlichen Ober-Bau-deputation“ zu Theil wurde. Mit besonderem Geschick wurde eine massive Orgelempore über einer freien Bogenstellung mit Mittelsäule dem Westgiebel vorgebaut zur Unterstützung der von Konsolen getragenen Plattform, — eine in gediegener Behandlung des gotischen Details durchgeführte Leistung, vortrefflich zum Innenraume passend und auch in technischer Beziehung musterhaft, was für jene der reinen gotischen Bauweise bekanntlich voll-



Kapelle am Magdalenenkloster
vom Petrikirchhof aus gesehen.

ständig entfremdete Zeit unseres Jahrhunderts hervorgehoben zu werden verdient.*)

Ein runder, oben nur mit niedrigem Zeltdach abgeschlossener Treppenturm ist auf der nordwestlichen Ecke der Kapelle vorgebaut, der zwar wegen des sich unmittelbar anlehnnenden Nachbarhauses in der äußeren Erscheinung weniger zur Geltung gelangt, wie man bei einer freieren Lage zur besseren Gesamtwirkung der malerischen Baugruppe wünschen möchte. Der Aufstieg zur Orgelempore, wie weiter zum Dachboden über dem Gewölbe wird durch eine in dem Rundthurm liegende Wendeltreppe vermittelt, die wohl früher von dem Klostergarten aus direkt in das Innere der Kapelle hinabführte. Erst durch den Restaurationsbau von 1846 wurde der Zugang mittels einer Art von Kellerhals auf die Südseite verlegt, eine etwas zweifelhafte Verbesserung des ursprünglichen Planes, zu welcher man aber wohl in Berücksichtigung der modernen Situation gezwungen war. Alles in Allem ist die kleine Frohnleichnamskapelle ein bemerkenswerth hübsches Bauwerk aus der besten gotischen Zeit in Magdeburg, das wohl eine größere Beachtung in seinem ablegenen Winkel verdiente als ihm — nach dem jetzt ziemlich verwahrlosten Zustande des Inneren zu urtheilen — leider zu Theil zu werden scheint! Eine stilgemäße farbige Ausschmückung der Kapelle im Inneren würde dieselbe zu einem Schmuckstücke nicht gewöhnlichen Range stempeln.

Als interessant mag noch erwähnt werden, daß man an der Suttermauer südlich neben der Frohnleichnamskapelle die Auskragung des Mauerwerks für den Kämpfer des Schwibbogens erblickt, der in früheren Jahrhunderten das Knochenhauerufer überspannte, genau an der Stelle, welche im Plane Otto von Guericke's als diejenige gekennzeichnet ist, „worüber die Nonnen auf Mariä-Magdalenen-Kloster auf die Stadtmauer spazieren kommen.“

Annenkapelle. Von sonstigen Kapellen sei ferner die Annenkapelle genannt, welche unmittelbar neben dem Chor der Heiligen Geistkirche liegt und mit demselben ein recht hübsches Architekturbild**) vom St. Annen-Durchgang aus liefert (vergl. auch die Abbildung auf Seite 89). Die ehemals stattliche Kapelle sieht jetzt dürfstig genug aus! Im Außenzen ist sie durch Putz und Tünche entstellt, und kaum noch zu erkennen sind die Maßwerke nach ihrer ursprünglichen Zeichnung mit übereck gestellten Vierpässen, wie sie Quast, der die „zierliche“ Architektur besonders hervorhebt, noch gesehen hat. In der Mitte der Chorfenster ist in vollkommenem Unverständ je ein durchgehender vertikaler Pfosten, sogar von Holz, zur Theilung eingesfügt, der das alte Maßwerk muster roh durchschneidet und damit gründlich verdirbt. Im Inneren ist die ehemals sicher vorhandene Wölbung durch eine Holzschaalung in

*) Es sollen daher auch die Namen der mit dieser Wiederherstellung verknüpften Architekten nicht verschwiegen werden, nämlich Vincent, unter Oberleitung des nach seinen gothisrenden Bauwerken, z. B. dem Rathause in der Neustadt, nicht gerade als gothischer Baukünstler ersten Ranges zu schäkenden Rosenthal.

**) Das alte Gebäude des Annenstifts, das auf der Abbildung Seite 89 sich links an die Annenkapelle anschließt, ist inzwischen abgebrochen, um einem stattlichen Neubau Platz zu machen.

nüchternster, sogar ärmlichster Herstellung aus ungehobelten, weiß über-tünchten Brettern erscheint worden, wie auch das überaus bescheidene Stuhl-work zum gottesdienstlichen Gebrauch der Hospitaliten, möglichst wenig zum würdigen Eindruck des Innenraumes beiträgt. Es ist bedauerlich, daß augenscheinlich hier die Mittel zur Erhaltung eines solchen ehrwürdigen Kapellenbaues nur in allerdürftigstem Maafze zur Verfügung gestellt werden können, sodaß bei dem mangelnden Interesse an einer stilgemäße Wiederherstellung kaum zu denken sein wird! Sollte es aber jemals gelingen, unter Aufwendung eines angemessenen Kostenbetrages für Wiedereinwölbung, Schaffung neuer Fenstermaafzwerke und würdige Ausmalung hier helfend einzuschreiten, so würde auch die Annenkapelle zweifellos als eines der reifsten kleineren Bauwerke der gothischen Periode neben der vorher genannten Magdalenenkapelle volle Beachtung verdienen!

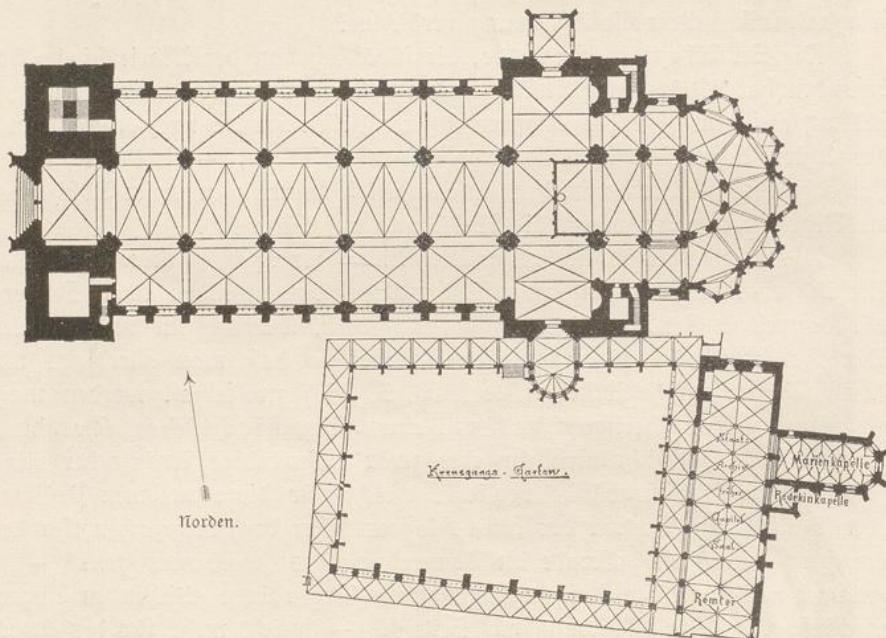
Die St. Alexius-Kapelle, die südöstlich von der Marienkirche sich St. Alexius-
kapelle. befinden hat, ist bis auf die Architekturstücke verschwunden, von deren Aufstellung auf dem Hofe des Klosters Unserer lieben Frauen nach dem Abbruch des letzten Restes des ehemals zugehörigen Hospitals, — schließlich eines Privathauses, — bereits in den einleitenden Bemerkungen dieses Abschnittes die Rede gewesen ist (vergl. die Abbildung auf Seite 40).

Als eine ungewöhnlich reiche Architektur der Spätgotik erscheint dies Architektur-Bruchstück mit zwei geschweiften Bogenblenden über Fenstern mit doppelten Gardinenbögen, mit Maafzwerk, Baldachinen und Statuen über Konsolen in üppiger Fülle ausgestattet, so daß man allerdings mit Quast (Archäologische Reiseberichte 1856, S. 259) zweifelhaft werden mag, ob man es hier überhaupt noch mit einem Bau kirchlichen Charakters zu thun hat, ob nicht vielmehr eine zwar aufwändige Architektur eines der geistlichen Wohngebäude vorliegt, welche für die vornehmen Prälaten oder Beamten im Bezirke des alten Klosters sicher doch mehrfach vorhanden gewesen sein müssen. Gerade die Anwendung des „Gardinenbogens“ — so genannt nach dem der Aufhängung von Fenstergardinen gleichenden Bogenabschluß, vergl. die Abbildung auf Seite 40, — spricht mehr für den Zweck des Profan-Gebäudes. Eine andere Fensterform wäre der Würde eines kirchlichen oder kapellenartigen Raumes wohl entsprechender gewesen und darum sicher vorgezogen worden, wie ja anderseits sich der Gardinenbogen auch mehr dem Bedürfniß des Wohnraumes anpaßt.

Eine ganz besondere Hervorhebung soll noch der großartigen Gebäudegruppe auf der Südseite des Domes, zusammenhängend mit der Marienkapelle am Domkreuzgang zu Theil werden, unzweifelhaft eine der bedeutendsten Anlagen dieser Gattung kirchlicher Bauten überhaupt in Deutschland, sowohl nach räumlichem Umfang wie nach architektonischem Werth. Im Wesentlichen darf man annehmen, daß dieselbe mit derjenigen des alten, durch Kaiser Otto den Großen im Jahre 937 gegründeten Benediktinerklosters St. Mauritii, des späteren Domstifts übereinstimmt. Mancherlei Aenderungen des ursprünglichen Zustandes sind im Laufe der Jahrhunderte eingetreten, wahrscheinlich schon bald nach der Gründung zufolge Umwandlung

Remter und
Marien-
kapelle.

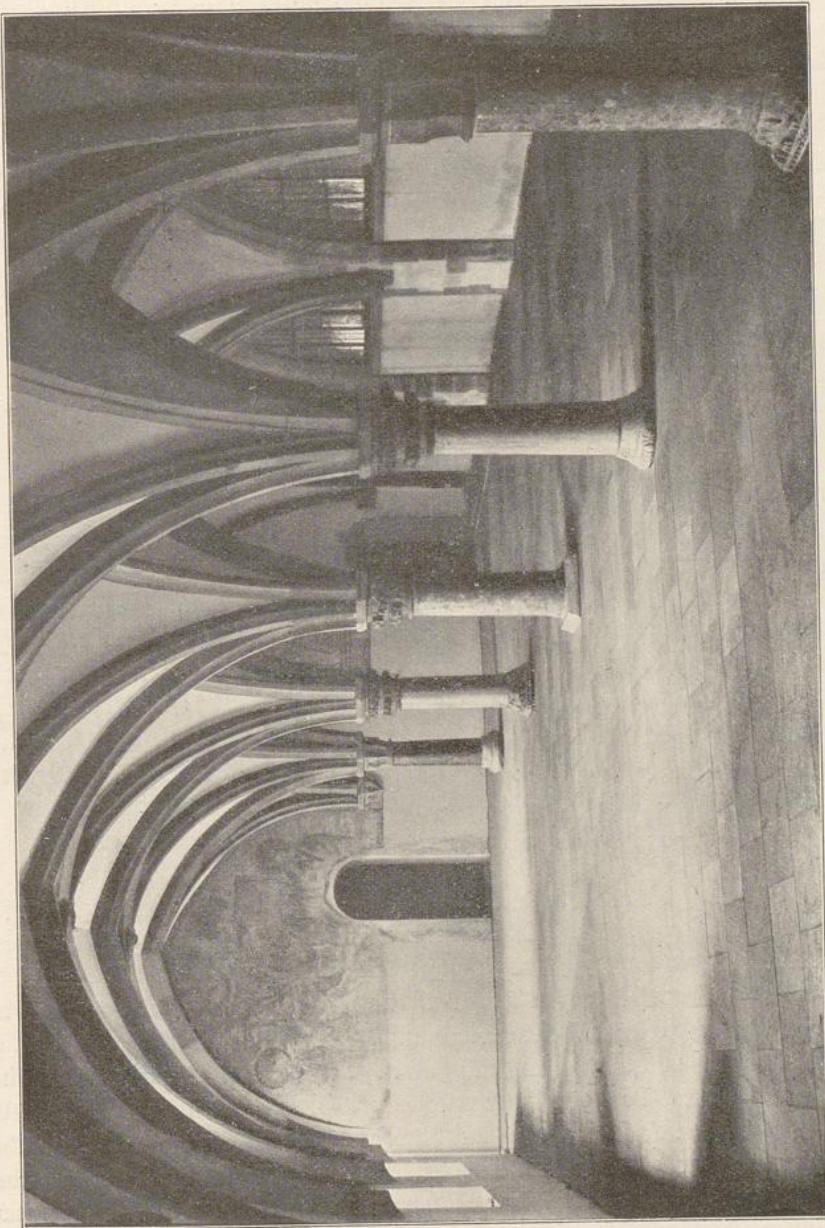
des Klosters zum Domstift im Jahre 966. Daß der Brand des alten Domes und der Neubau von 1208 auch die in der nächsten Umgebung liegenden geistlichen und Stiftsgebäude in erhebliche Mitleidenschaft gezogen haben muß, ist selbstverständlich, wie auch vielleicht die Einführung des protestantischen Bekenntnisses manche Beeinflussung des baulichen Bestandes mit im Gefolge gehabt haben mag. In der Zerstörung Magdeburgs von 1631 blieb der Dom mit seiner näheren Umgebung unberührt. Späterhin fand das Domgymnasium an der Südseite des Kreuzgangs ein Unterkommen; auf der Westseite fügte sich die Domsakristei und ein mit dieser unter einem Dache liegendes Totengräberhaus der Domgemeinde an, ferner ein Lehrerwohngebäude mit Schulhof. An der Ostseite endlich enthielt das sogenannte



Grundriss der Kreuzganganlagen des Domes mit Remter und Marienkapelle.

Dekanatgebäude im Erdgeschoß hinter dem Kreuzgang außer einer Lehrerwohnung den Remtersaal mit den Beständen des Staatsarchivs, darüber im Obergeschoß einen mächtigen Oberlichtsaal, in welchem früher der Kunstausstellung von Magdeburg ein zwar bescheidenes, aber für die damaligen Verhältnisse vollständig ausreichendes Heim bereitet war. Im nordöstlichen Theile des Dekanatgebäudes schließt sich der zweigeschossige Kapellenanbau an, der sich als Flügelbau mit dem Hauptgebäude im Außen und Innern eng mit demselben verbunden zeigt.

Der interessanteste Theil dieser ausgedehnten Anlage ist der Remter (Refektorium, Versammlungs- oder Speisesaal), ein mächtiger, mit Kreuzgewölben überdeckter Raum, der bis zu dem im Jahre 1898 erfolgten Umbau mit den Büchergerüsten des Archivs voll besetzt war, darum so gut



Das Innere des Rentiers.

wie gar nicht zur Geltung gelangte und kaum in Magdeburg bekannt war! In der Mitte desselben stehen antike Säulen als Gewölbestützen, von denen man mit Bestimmtheit annehmen kann, daß sie, wie die Marmor- und Porphyräulen im Chorbau des Domes, noch aus den Trümmern des alten Dombaues entstammen, wohin sie bekanntlich von Kaiser Otto, wahrscheinlich aus Ravenna, gestiftet sind. Die Architektur der großartigen Halle, deren Raumwirkung erst jetzt, nach Beseitigung der zu Archivzwecken dienenden Büchergestelle und Schränke in ihrer Großartigkeit genossen werden kann, weist auf die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts hin. Um so interessanter ist die Thatsache, daß hierfür Säulen verwandt sind, die fast tausend Jahre früher an anderer Stelle gedient haben! Dabei sind die Kapitelle, auf welchen die Kreuzgewölbe ruhen, in gothischem Sinne gebildet, während die Basen von weißem Marmor leider durch die Jahrhunderte lange Abnutzung fast bis zur Unkenntlichkeit verdorben sind. Für sie möchte man eine besser in die Augen fallende Verwendungsstelle wohl nicht mehr für geeignet halten wegen ihres beim Brände zu arg mitgenommenen Zustandes.

Nach den interessanten Mittheilungen des Kreisbauinspektors Harms im Montagsblatt der „Magdeburgischen Zeitung“ über „Altes und Neues aus dem Remter und der Marienkapelle hierselbst“, ferner in der „Denkmalspflege“ 1901 Nr. 19 wäre der Remter, vielleicht „die alte Begräbnissstätte der Domherren“ (?), zu Ende des 13. Jahrhunderts erbaut. Die Gewölbe mit einfach profilierten Rippen aus rothem und weißem Sandstein ruhen in der Mitte auf einer Reihe von neun Säulen, deren Schäfte aus polirtem Marmor oder Granit bestehen, davon fünf auf Basen von weißem Marmor, die als verkehrt verlegte Kapitelle mit byzantinischem, d. h. ravennatischem Blattwerk deutlich zu erkennen sind. Sogar ein Säulenschaft, derjenige der fünften Säule von Süden aus, steht auf dem Kopf, indem er sich aller architektonischen Anschauung zuwider, von oben nach unten verjüngt.

Namentlich ist es auch durch die Freilegung des Raumes jetzt möglich geworden, das großartige Netzgewölbe der östlich anstoßenden Marienkapelle zu bewundern, das reichste Beispiel gothischer Wölbkunst in Magdeburg. Das Provinzial-Archiv ist in das obere Stockwerk verlegt, wo es jedenfalls ein freieres, helleres und luftigeres Heim gefunden hat, als in dem bisherigen vollständig unzulänglichen Aufenthalte im Erdgeschoß der Sall sein konnte. Von der künstlerischen Bedeutung der Marienkapelle, die wohl mit dem Kapitelsaal in unmittelbarer Benutzung gestanden haben muß, sprechen noch die reichen Formen eines auf der Nordseite vorhandenen spätgotischen Portals, sowie interessante Alabaster-Reliefs, die bisher hinter Schränken ein nur Eingeweihten bekanntes Dasein geführt haben.

Die „Marienkapelle“ ist nach denselben Mittheilungen zwischen 1350 und 1370 von zwei Domherren aus den Geschlechtern derer von Wanzleben und von Wederden gestiftet. Auch hier bestehen Theile der Wanddienste aus polirtem Marmor, der wie die Säulen des Remters aus Italien stammt.

An der nördlichen Wand der Marienkapelle befinden sich die erwähnten Reliefs, neun etwa 85 cm hohe Figuren, leider sämtlich der Köpfe beraubt, die trotz ihrer Verstümmelung nicht nur auf hohen künstlerischen Werth Anspruch erheben dürfen, sondern namentlich wegen ihrer Herkunft und ihrer ursprünglichen Bestimmung ein ganz hervorragendes Interesse verdienen. Auf italienischen Ursprung weist schon der antike Saltenwurf hin, ebenso wie die ganze künstlerisch anmuthende Durcharbeitung des Sigürlichen. Aus den Spruchbändern, welche acht Figuren tragen, geht hervor, daß man es mit den sinnbildlichen Darstellungen der Seligpreisungen aus der Bergpredigt zu thun hat. Die neunte Sigur deutet auf den Engel des Evangelisten Matthäus; der Adler des Johannes, der Stier des Lucas sind nicht zu erkennen, danach ist der fehlende Löwe des Markus zu ergänzen. Die acht Figurenreliefs sind aus einer ebenen Grundplatte herausgearbeitet, während die Platte mit dem Engelrelief cylindrisch gestaltet ist. Hieraus wird der vorbehaltlich weiterer sachverständiger Nachprüfung durchaus einleuchtende Schluß gezogen, daß die Reliefs für den jetzigen Aufstellungsort unmöglich bestimmt gewesen sein können, daß sie nichts desto weniger von vorherein in den Bau der Kapelle eingefügt sein müssen, wie aus den entsprechenden Architekturansätzen des Kapellenbaues unzweifelhaft hervorgeht. Hiernach liegt die Vermuthung sehr nahe, daß die Alabasterplatten aus dem alten Dombau übernommen sind und daher ebenso wie die Wanddienste, Säulen in der Marienkapelle, im Renter und die zahlreichen Säulensäfte im hohen Chor des Domes, aus Italien überführt und zum Dombau gestiftet sind. Dann aber hätte man es höchstwahrscheinlich mit dem Schrankenabschluß zu thun, der in der altchristlichen Kirche den Laienraum von der geweihten Stätte des Chors schied. Von den „Ampibonen“, die halbkreisförmig oder polygonartig über die Chorabgrenzung hervortraten und also kanzelartig zu denken sind, wurde das Evangelium verlesen, und die Reliefplatten der acht Allegorien der Seligpreisungen, inmitten derselben der Engel des Matthäus und die Sinnbilder der übrigen Evangelisten, würden als weihenvollster künstlerischer Schmuck an dieser bedeutsamsten Stelle des altchristlichen Gottesdienstes erschienen sein. Nach den Untersuchungen des Kreisbauinspektors Harms würden sich die acht Relieftafeln zwanglos zu einer halbkreisförmigen Brüstung vereinigen lassen, deren innerer Durchmesser nach Abzug einer angemessenen Brüstungstärke etwas mehr als ein Meter betragen würde, also gerade der praktischen Anforderung entsprechend. Die cylindrische Platte mit dem Engel zeigt einen Halbmesser von etwas über 40 cm. Damit würde ein außerordentlich seltes und werthvolles Kunstwerk aus der ältesten Vergangenheit der christlichen Kirche durch merkwürdige Kunst der Verhältnisse nach dem Magdeburger Dom gerettet und weiterhin nach der Einäscherung desselben in der Marienkapelle uns erhalten geblieben sein, jedenfalls — abgesehen von den aus römischen Tempel- oder Thermenanlagen entstammenden Säulen heidnischer Zeit — das älteste christliche Denkmal vielleicht von ganz Deutschland.

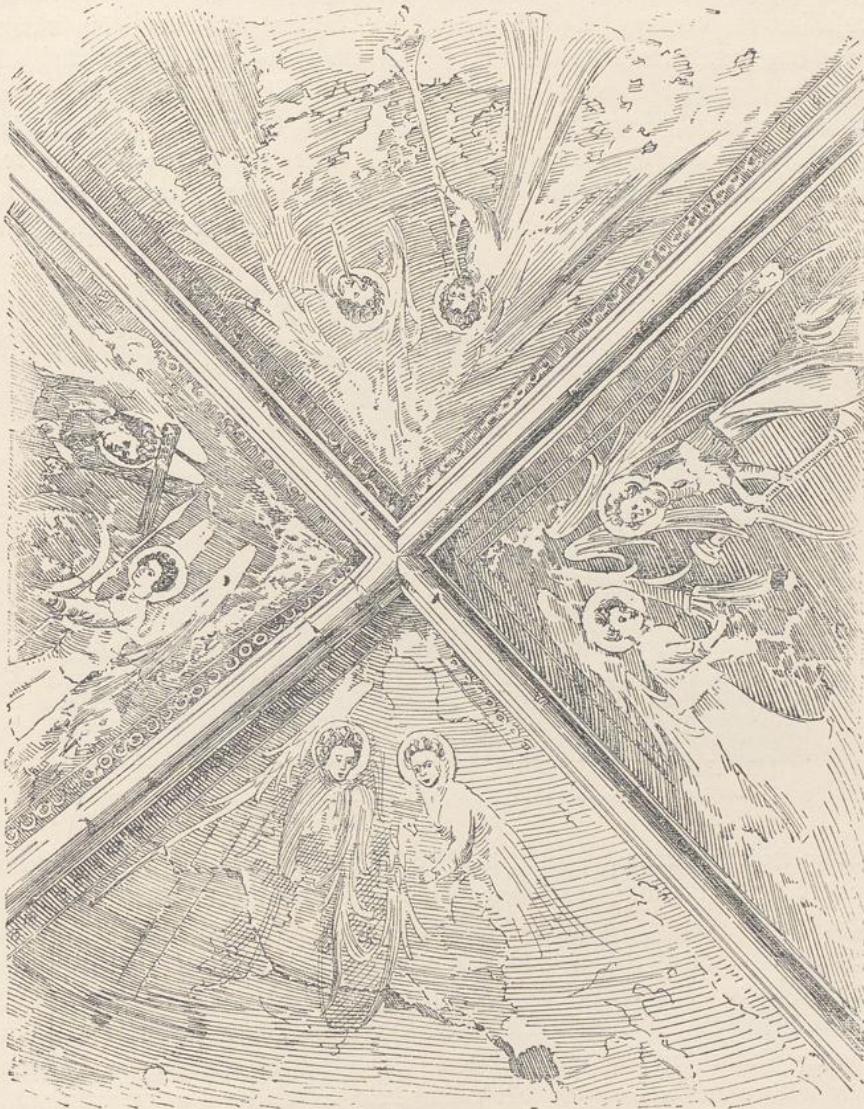
Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch bemerkenswerthe Malereien sich bei Aufräumung in diesen unteren Räumen in nicht geahntem Umfange und wohlerhalten vorgefunden haben, namentlich Spuren alter Fresken auf der bisher verdeckt gewesenen südlichen Abschlußwand des Saales. Hier ist in bekannter Darstellung der heilige Christophorus, mit dem Christuskinde einen Sluß durchwatend, gut zu erkennen.



Aus der Marienkapelle.

Die sogenannte „Redekin-Kapelle“, Capella St. Severi et omnium animarum, ein Anbau von bescheidener Abmessung in der südlichen Ecke, da, wo die Marienkapelle an den Kapitelsaal anschließt, ist vom Dompropst des Erzstifts Magdeburg, Johannes von Redekin, 1404 gestiftet. Der nur kleine mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Raum zeigt noch jetzt deutliche Reste gotischer Wand- und Deckenfresken, eine Darstellung des jüngsten Gerichts mit Gott Vater, links die Schaar der Seligen, rechts die zum Höllenschlund Verdammten, darüber in den Gewölbefeldern Engelsgestalten mit vorzüglich erhaltenen, ausdrucksvollen Köpfen.

Ob es möglich sein wird, diese herrlichen gotischen Räume von ihrer bisherigen und durchaus unwürdigen Besetzung mit Schränken und Akten-Repositorien dauernd frei zu halten, muß leider vorläufig wenigstens als zweifelhaft erklärt werden, nachdem sich jetzt bereits herausgestellt hat, daß

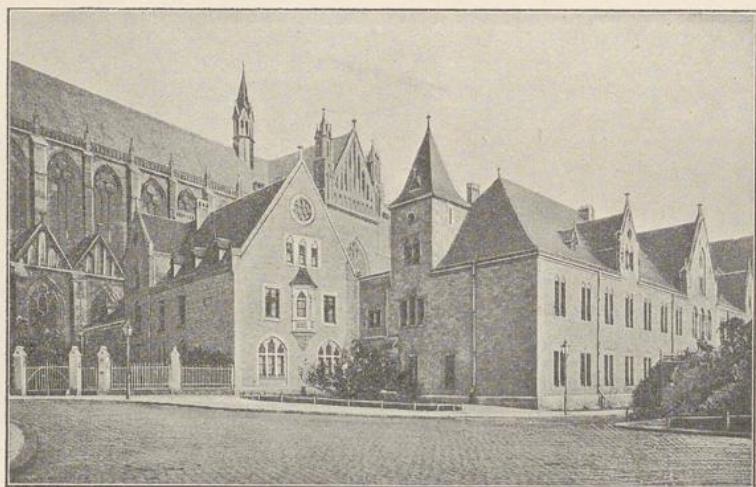


Deckenmalerei in der Nedekinkapelle.

die für das Provinzial-Archiv eingerichteten oberen Säle voraussichtlich auf längere Zeit dem Bedürfniß nach Erweiterung nicht genügen dürften. Hoffentlich wird sich bei dieser Schwierigkeit doch noch eine befriedigende Lösung, z. B. durch einen zwar kostspieligen Neubau an anderer Stelle, finden lassen, die dem Wunsche Rechnung trägt, hier nur noch der Kunst

geweihte Stätten zu erblicken und das großartige Baudenkmal selbst als Kunstwerk auf sich einwirken zu lassen.

Welche Bestimmung der über dem unteren Kapellenraum, der eigentlichen Marienkapelle, sich zeigende obere saalartige Raum gehabt hat, von dessen Fenstern aus sich bekanntlich den Besuchern der früheren Kunstausstellungen der prächtige Blick auf die Elblandschaft und die nächste Umgebung des Domes darbot, ist schwer nachzuweisen! Auch muß als zweifelhaft erachtet werden, ob dieser jetzt zweigeschossig erscheinende, weit in das Gartengelände zu Süßen des Domes nach Osten vorspringende Bau der Marienkapelle nicht nachträglich mit dem niedrigeren Aufbau versehen ist, der sich außen durch die rechteckigen Fensteröffnungen kenntlich macht? Wie dieselben jetzt erscheinen mit ihrem Sandstein-Gewände und

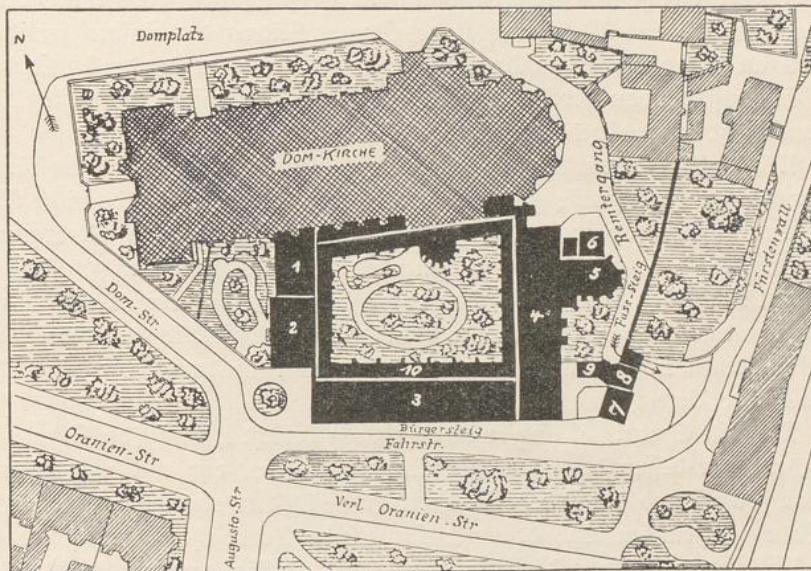


Blick auf die neuen Gebäude-Anlagen im Süden des Domes von der Oranienstraße her.

eben solchem Fensterkreuz (vergl. die Abbildung auf Seite 49), darf man eine weltliche Bestimmung des oberen Geschosses vermuthen. Hierbei ist nicht außer Acht zu lassen, daß die Gewölberippen, deren Ansatz bis tief zum Fußboden heruntergreift, merkwürdig alterthümlich, geradezu plump gestaltet sind, dazu von außergewöhnlicher Stärke, am Schlussring im Scheitel mit dem nicht sichtbaren Theil wohl 50 cm hoch. Die sehr gedrückte Wölbung ist nach einem korbbogenartigen oder elliptischen Profil gebildet, woraus zwar wieder auf eine späte Herstellungszeit zu schließen wäre, keinesfalls aber doch aus einer sehr viel späteren Zeit als der untere Kapellenraum selbst? Dagegen möchte man aus dem Einschneiden der Fensternischen in die Gewölbeform, derart, daß sich zu beiden Seiten derselben sogar ziemlich häßlich hervortretende Zwickel ergeben, eine nachträgliche Ausführung wenigstens der jetzigen Fensteröffnungen folgern, da man doch sonst sicher eine bessere Lösung des Gewölbe-Abschlusses gefunden hätte! Auch die Frage, ob dieser obere Saal stets nur in derselben Weise vom Kapitel-

saal oder dem Remter aus zugänglich gewesen ist, wo jetzt nur ein unbequemer Aufstieg mittelst steiler Treppe vorhanden ist, wird ohne eingehendere jetzt kaum noch mögliche Untersuchung nicht mehr beantwortet werden können. Jedenfalls ist der Zusammenhang dieses Ostflügels mit den Räumen auf der Ostseite des Domkreuzgangs hinsichtlich seiner Bestimmung noch der letzten Aufklärung bedürftig!

Durch die jetzige Einrichtung des oberen Saales zu einem in Wänden und Decken vollständig feuersicheren Magazin zu Archivzwecken ist eine reichliche Seitenlichtzuführung, an Stelle der bisher hier vorhandenen Decken- bzw. Dachbeleuchtung, — die sich beiläufig für die Zwecke der „Kunstausstellung“ vorzüglich bewährt hatte, — nothwendig geworden. Die



Lageplan der jehigen Gebäude-Anlagen im Süden des Domes mit dem Remtergang.

1. Domkristei. 2. Dompredigerhaus. 3. Confistorialgebäude. 4. Provinzial-Archiv. 5. Marienkapelle.
6–9. Dienstwohngebäude (Totengräber, Kirchen-, Archivdienner). 10. Südlicher Domkreuzgang, darüber
Bureauräume des Confistorialgebäudes.

Ostfront nach dem Fürstenwall zu ist mit einer oberen Reihe großer Fenster in reicher Maßwerksausbildung belebt, die den einheitlichen Charakter des Saalbaues dahinter andeuten. Die störenden Anbauten im Südosten haben weichen müssen; das nüchterne Bureaugebäude der Archivverwaltung, das sich in die nördliche Ecke des Kapitelhauses mit der Marienkapelle hineingedrängt hatte, ist abgebrochen, — zwar nur um einem anderen, aber niedrigeren und stilvolleren Diensthäuschen Platz zu machen, das an dieser Stelle nun einmal nicht aufgegeben werden konnte. So ist die ganze Umgebung des Domes auf seiner Ost- und Südseite bis zum Anschluß des neuen Confistorialgebäudes in einer würdigen Weise hergestellt worden. Ein früheres, jetzt entsprechend umgebautes Parkwärterhaus in der Südostecke ist von der Stadt an den Siskus als Tauschobjekt gegen das Gelände des

neuen Verbindungswege — des „Remterganges“ — abgetreten, der am Kapellenkranz des Domchoirs vorbei bis zum Fürstenwall führt. An seiner Ausmündung ist ein alterthümliches Gebäude, — übrigens abgesehen vielleicht vom historischen Werth ohne jede architektonische Bedeutung, dessen Erhaltung aber doch aus einer gewissen Pietät gewünscht wurde, — mittelst eines offenen Thores durchbrochen. Das hat Veranlassung zu einer hübschen Ausgestaltung, insbesondere auf der Rückseite des alten Gemäuers gegeben, wo eine überraschend malerische Ecke entstanden ist. Eine Sülle von herrlichen Architekturbildern an dem ältesten Theile des ehrwürdigen Domes und entzückende Einblicke erschließen sich hier in das zu Süßen liegende Garten-Gelände, darüber hinaus zum Laubdache des Fürstenwalls. Die liebevolle Behandlung, welche allen diesen baulichen Herstellungen der letzten Jahre in der unmittelbaren Nachbarschaft des Domes Seitens des Siskus gewidmet ist, soll an dieser Stelle dankbar und freudig anerkannt werden! Legt sie doch Zeugniß ab von der hohen Würdigung, welche unser erhabenstes Bau-Denkmal jetzt an maßgebender Stelle gefunden hat!

Barfüßer-kirche.

Mit einigen Bemerkungen soll schließlich noch der Barfüßer Kirche in der Großen Schulstraße gedacht werden, von welcher einige bauliche Reste zwar nur unscheinbarster Art, abgesehen von dem bekannten altersgrauen Treppenthürmchen, jetzt noch zu erkennen sind. Die Situation läßt sich nach dem Stadtplan Otto von Guericke's deutlich nachweisen. Die Kirche greift von einer als großes Quadrat in das hier befindliche Gartengelände eingeschnittenen Schul-Anlage bis zur Schulstraße hindurch, die also schon damals ihre Bezeichnung mit Recht verdiente.

Der alte Chronist Gen genbach (1678) berichtet, daß „die Schule iko lieget, wo vor dessen das Barfüßer Closter gewesen, von welchen dieses zu merken, daß Anno 1497 hr. D. Luther sel. darein kommen, als er 14 Jahr alt gewesen, und der erste Lutherische Domdechant h. Christoph von Möllendorf sel. dieser Schulen sehr günstig gewesen, weil diese Schule vielen Ländern gedient.“

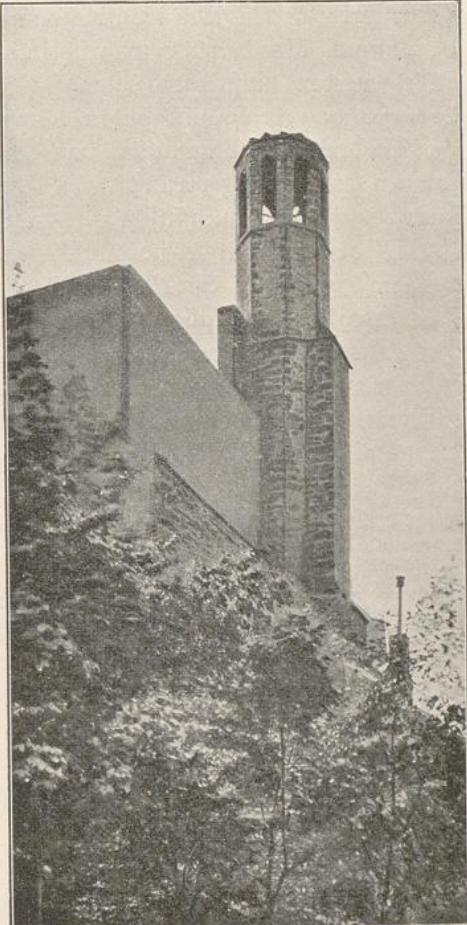
Wie das Bauwerk ausgesehen haben mag, läßt sich nur vermuthen. An seiner südwestlichen Ecke in der Schulstraße springt jetzt noch ein diagonal gestellter Strebepfeiler vor, der unter der Abddeckung oben sogar noch einen gotischen Wasserspeier zeigt. Auf der nordwestlichen Ecke erblickt man ein Stück Quaderung als Abschluß der noch erhaltenen Bruchsteinmauer, welche augenscheinlich die Westfront der somit von Norden nach Süden orientirten Kirche bildete. Die Längenerstreckung derselben steht also danach genau fest. Daz man es wirklich mit einem Stück Außenwand zu thun hat, beweist ein verwittertes Sockelprofil, das unten in Sandstein eingebunden ist und in der südöstlichen Ecke des jetzigen, älteren Schulhofes vor der Lutherschule zu Tage tritt; hier ist auch noch die Spur einer vermauerten Eingangspforte zu erkennen. Der Kirchenfront lag das Refektorium des Barfüßerklosters vor, ein bekanntlich jetzt seit langer Zeit als Turnhalle benutzter Saal, der mit einem schönen gotischen Rippengewölbe versehen ist. Darüber hinaus ungefähr in der Mitte der

erhalten gebliebenen Front zwischen Schulhof und Schulstraße ragt nun das originelle Treppenthürmchen keck in die Luft, weniger bemerkenswerth durch seine architektonische Ausbildung, die auch gegen diejenige des Thürmchens der Augustinerkirche weit zurückbleibt, als vielmehr durch seinen kühnen Aufbau und das malerische Herauswachsen aus seinem, wie ein dicker Strebepfeiler erscheinenden Mauervorsprung. Augenscheinlich hat das

Thürmchen die

Stelle eines sonstigen Kirchthurmes vertreten müssen und vielleicht zur Aufnahme der Glocke gedient. So wie es sich jetzt noch zeigt, hat es schon vor Jahrhunderten als ein Wahrzeichen des nordwestlichen Stadttheiles bestanden und als „Schulthurm“ weithin die Bildungsstätte bezeichnet, die in fast unveränderter Anlage sich noch augenblicklich an der alten Stelle befindet.

Damit dürfte die Reihe der als architektonisch bemerkenswerth zu verzeichnen-



Das Schulthürmchen in der Großen Schulsträß.

Da in derselben die Eingeweide der Erzbischöfe beigesetzt zu werden pflegten, wurde ihr vom Volksmunde die nicht gerade geschmackvolle Bezeichnung der „Kaldaunenkapelle“ beigelegt.

Auch die Nikolaikirche in der nordwestlichen Ecke des Domplatzes mag schließlich noch beiläufig erwähnt werden, von der bereits in einem früheren Abschnitte mitgetheilt wurde, daß ihre Verlegung im Jahre 1350 aus der früheren Situation unmittelbar vor den Domthürmen an die jetzige Stelle nothwendig wurde, um überhaupt erst den Bau des südlichen

den kirchlichen Bauwerke mittelalterlicher Bauzeit abgeschlossen sein! Es würden vielleicht noch einige andere zur Ergänzung anzuführen sein, von denen sich aber kaum mehr Erhebliches sagen läßt, so die St. Gangolfskapelle, früher zum erzbischöflichen Palast gehörig, jetzt als Registraturraum von der Königl. Regierung in Anspruch genommen, mit spätgotischem Netzgewölbe und reichen zum Theil frei vortretenden Rippenverschlingungen.

St. Gangolfskapelle.

Nikolaikirche.

Domthurmes zu ermöglichen, ferner daß späterhin der Nikolai-Kreuzgang zwecks Durchführung der Kreuzgangstraße zur Zeit des „Alten Dessauers“ abgerissen und der Erde gleich gemacht wurde. Von den mächtigen Raumverhältnissen der Nikolaikirche zeugt übrigens noch die am meisten erhaltenen Südfront derselben mit ihren Strebepfeilern, die von der Seite des Lazareth-Grundstücks her noch sichtbar ist. Es ist nicht zu verwundern, daß von irgend welcher Ausstattung in architektonischer Beziehung bei diesem zwangsläufig verursachten Wiederaufbau anscheinend keine Rede gewesen ist, um so weniger, als derselbe wahrscheinlich mit größter Beschleunigung ausgeführt werden mußte und man sich also seinerzeit wohl auf einen reinen Bedürfnisbau beschränkt haben dürfte. Jedenfalls lässt sich im gegenwärtigen Zustande des bekanntlich von der Militärverwaltung als Zeughaus benutzten und gänzlich verunkultivierten Gebäudes nichts davon wahrnehmen, abgesehen von einer einsamen Nische von gothischer Formengebung mit der Sigur Sankt Nikolai unweit der nordwestlichen Ecke in der Kreuzgangstraße, und zwei Pilasterstümpfen eines Renaissance-Portals vor der Einmündung in den Breitenweg. Sonst fällt das in der einsamen und engen Straße um so riesiger aufwachsende alte Gemäuer von grauschwarzer Farbe nur durch seine Dürsterkeit auf, — in dem Getriebe der Großstadt, das in nächster Nähe vorbeiströmt, eine fast unhörliche berührende Erscheinung!

Aus der langen Liste mittelalterlicher Baudenkmäler kirchlichen Charakters wird mit Beständigkeit zu ersehen sein, welchen Reichthum an werthvollen materiellen Erinnerungen aus der großen Vergangenheit bis zur Zerstörung von 1631 das alte Magdeburg tatsächlich noch gegenwärtig in sich birgt, — welche Schätze für die allgemeine Erkenntniß romanischer und gothischer Bauweise, die von den eingeborenen Magdeburgern selbst noch lange nicht genug in der richtigen Weise gewürdigt werden! Welche kostlichen Architektur- und malerischen Städtebilder endlich voll höchsten künstlerischen Reizes, auf welche, wo es immer anging, aufmerksam zu machen, dem Verfasser zu besonderer Freude gereicht hat! — Von den uns erhalten gebliebenen Bauwerken weltlicher Bestimmung aus mittelalterlicher Epoche soll nunmehr in nachfolgendem Abschnitt noch besonders die Rede sein.

